Erörterungen

über die

großen religiösen Fragen

der Gegenwart.

Den höheren und mittleren Ständen

gewidmet

von

Dr. Joh. Bapt. Hirscher,

Großherzoglich badischem Geheimerath, Decan an der Metropolitankirche zu Freiburg im Breisgau und Professor an der Universität daselbst.

Drittes Heft.

Freiburg im Breisgau,
Herder'sche Verlagshandlung.
1855.

Erörterungen

über die

großen religiösen Fragen

der Gegenwart.

Den höheren und gebildeten Ständen

gewidmet

von

Dr. Joh. Bapt. Hirscher,

Drittes Heft.

Freiburg im Breisgau.

Herder'sche Verlagshandlung.

Vorrede.

Die Mehrzahl der hier vorliegenden Erörterungen behandelt nicht religiöse Fragen bloß der Gegenwart, sondern große religiöse Fragen überhaupt, Fragen, deren Besprechung wohl in der Jztzeit, aber auch zu jeder anderen Zeit von großer Erheblichkeit ist. Wenn somit der Inhalt des vorliegenden Heftes dem Titel desselben nicht vollkommen entspricht, so möge es damit entschuldigt werden, daß der Titel der beiden früher erschienenen Hefte für dieses dritte Heft beibehalten werden wollte. Im übrigen habe ich nichts weiter beizufügen, als die schon früher ausgesprochene Bitte, es möchte nicht (wie es bei dem zweiten Hefte geschehen) übersehen werden, daß ich nicht sowohl für Theologen, als vielmehr (wie der Titel besagt) für die höheren und mittleren Stände geschrieben und Bedürfniß und Empfänglichkeit derselben als maßgebend betrachtet habe.

Freiburg, den 15. November 1855.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erste Erörterung.

Warum irreligiöse und kirchenfeindliche Lehren so große Verbreitung haben? — Und wodurch man sich vor ihrer Ansteckung sichern möge?

1. Der erste Grund, warum irreligiöse und akatholische Lehren in weiten Kreisen so willfährig aufgenommen sind, liegt unstreitig darin, daß diese Lehren mit ihrem Scheine von Wahrheit dem menschlichen Geiste in seiner Oberflächlichkeit, und dem menschlichen Herzen in seiner Sündigkeit gar trefflich zusagen. Wenn es z. B. heißt: „Alles auf Erden wächst, altert und stirbt. Auch der Mensch, und was man seinen Geist nennt, wird allmählig schwach und erlischt", so hat der erste Saz sein Wahres. Warum soll also nicht auch der zweite wahr seyn, zumal ihn die Erfahrung zu bestätigen scheint? Die Zustimmung ist daher um so bereitwilliger gegeben, je fröhlicheren Raum die Behauptung den selbstsüchtigen und niederen Begehrungen des Herzens gestattet. — Oder wenn es heißt: „Heiden und Juden sind oft besser als Christen. Nicht an der Religion liegt's, sondern am rechtschaffenen Wandel", so hat wieder der erste Saz etwas Wahres. Auch der zweite, sofern er im religiösen Leben die Rechtschaffenheit des Wandels besonders hervorhebt. Aber nun hält der schwache Verstand die Behauptung für eine handgreifliche Rechtfertigung des Indifferentismus, und die Annahme derselben wird um so willfähriger seyn, je mehr sie den Religionslosen beruhigt, und den Religionsfeindlichen zu rechtfertigen scheint. — Oder wenn man sagt: „Fortschritt

ist Weltgesez. Auch Religion und Kirche unterliegen diesem Gesetze"; ist nicht etwas Wahres in dem Worte? Dasselbe wird also willfährig hingenommen, aber in einem Sinne aufgefaßt und geltend gemacht, in welchem es bequem, und bei der Sünde beruhigend ist. Sich z. B. der kirchlichen Uibungen der Selbstverläugnung entschlagen, ist Fortschritt; sich von der altmodischen Furcht vor Teufel und Hölle losmachen, ist Fortschritt; dem lange mönchisch unterdrückten Fleische seine Rechte zurückfordern, ist Fortschritt. Wie wollte so die Lehre vom Fortschritt nicht munden? — Oder wenn man sagt: „Wie? Gott sollte ewig strafen — Er, welcher die unendliche Liebe ist? Und des Menschen Sünde, dieses geringen und beschränkten Geschöpfes Fehltritt sollte den höchsten ewig unanfechtbaren Geist so unendlich beleidigen? Nimmermehr!" so ist abermal klar, daß Jeder, welcher die Sache nur obenhin ansieht, und von Gott, von dem Weltgeseze und der Weltordnung Gottes, von der Sünde und der inneren Natur der Sünde keine tiefere Erkenntniß hat, das „Nimmermehr" mit Zuversicht nachsprechen wird. Aber wie sehr erleichtert ausserdem dieses Nimmermehr das ob seiner Sünde bangende Herz! — Oder wenn man spottet: „Ey, was braucht der Pfaff deine Sünden zu wissen! Sey doch nicht ein Knecht seines Fürwizes und seiner Herrschsucht. Am Ende kann ja doch allein Gott von Sünden lossprechen; suche deine Lossprechung bei Ihm", so wird Jeder, welcher von dem hl. Buß-Sacramente ein tieferes Verständniß nicht hat, den Spott nicht ungerecht finden, und da er fortan der Last des Beichtens enthoben ist, von Herzen in den Spott einstimmen. Was ist natürlicher? — Ein Anderer sagt: „Ihr denket euch Gott wie einen irdischen König, welcher seinen Hofstaat, seine Günstlinge, und vielvermögende Herren um sich hat. Unter diesen suchet ihr euch eure Patronen, an

diese wendet ihr euch, als ob Gott ein schwacher Monarch wäre, und man sich ihm nahen müßte durch Dritte.“ Auch das ist für die Oberflächlichkeit, welche namentlich von der großen Idee der Gemeinschaft der Heiligen keine Ahnung hat, sehr mundgerecht und überzeugend; wie sollte man nicht beipflichten? Auch kann man izt über die Dummheit und Abgötterei des Volkes sich lustig machen. Ist es nicht einladend, ohne alle Mühe, auf einmal so hoch gestiegen zu seyn, daß man verächtlich auf Andere herabsehen kann! —

Nächst der Oberflächlichkeit des Verstandes und den Interessen unserer Sündigkeit überhaupt, ist es namentlich auch ein dummer in der Emancipation vom Gemeinglauben sich gefallender Stolz, welcher irreligiösen Grundsäzen bereitwillige Aufnahme bereitet. Wenn der Mensch lange auf den Bänken der Schule gesessen, und da von Religion so Manches gehört und von religiösen Uibungen so Manches mitgemacht hat, was er vielleicht nie lieben gelernt, vielmehr belästigend gefunden, so freut er sich, des Schulmeistertums endlich los zu seyn. Aber er freut sich nicht nur seiner Freiheit, sondern rächt sich gerne für den früheren Zwang durch vornehmes Wegsehen zunächst über seine Lehrer, dann über den Lehrstand überhaupt, dann über die Lehren selbst. Mit einem gewissen Unwillen geht er an einem Priester vorüber, und liebt es, denselben in seinem Herzen einen Dummkopf oder Heuchler zu nennen, seine Lehren als antiquierte Meinungen, als feine Erfindungen oder als handgreifliche Märchen bezeichnend. Das Volk hat seinen Glauben, aber er hält es für eine Ehrensache, höher zu stehen als der gemeine Haufe, sonach auf den Glauben desselben vornehm wegwerfend herabzusehen. Das Volk hat seine Andachten und frommen Gebräuche, aber Niemand wird ihm zumuthen, daß er sich anschließe — er müßte sich schämen. Bart und Haare sind kunstgerecht zugeschnitten, die Bekleidung gewählt und zierlich, Gang und Haltung gemessen und von

Bedeutung, die Conversation gewandt, die Geschäftstüchtigkeit hinreichend: was fehlet ihm noch? — Der Religion bedarf er in seiner verweltlichten und sich selbst vergötternden Richtung nicht, und mag ihrer nicht bedürfen. Doch sind ihm, während er nichts von derselben hören mag, Grundsäze Spöttereien ärgerliche Vorkömmnisse und Geschichten willkommen, welche geeignet sind, Schatten oder Flecken auf Religion Kirche und Diener der Kirche zu werfen. Sie thun ihm wohl, weil er seinen Zerfall mit der Religion durch sie gerechtfertigt glaubt.

Bei Andern verbindet sich Stolz mit dem natürlichen Forschtrieb des menschlichen Geistes, und alle Irrthümer finden zuvorkommendes Gehör, welche die Erkenntnißkraft des Menschen recht hoch anschlagen. Wenn Jemand behauptet, es liege dicke Finsterniß auf der Vergangenheit, und erst der Gegenwart sey es gelungen, das Licht zu finden; wenn ein Zweiter sagt, man müsse ein selbstdenkender Kopf seyn, und daher nichts, gar nichts als gewiß und unumstößlich voraussezen, sondern eben erst als Gegenstand der Erforschung betrachten; wenn ein Dritter lehrt, die menschliche Vernunft habe die Erkenntniß der Wahrheit als Aufgabe, und weil sie diese Aufgabe empfangen habe, sey sie derselben auch gewachsen: alle Wahrheit müße sich vor dem Richterstuhl der menschlichen Vernunft als solche ausweisen; wenn ein Vierter versichert, die Forschungen des menschlichen Geistes, auch wenn ihre Ergebnisse Irrtümer seyen, müßen stets als Gewinn angesehen werden, indem sie einmal die Schärfe und Tiefe der menschlichen Denkkraft üben und ehren, jedenfalls aber (wie die vergeblichen Nachgrabungen nach Gold) dem nachfolgenden Denker einen Irrweg ersparen, und die Auffindung des richtigen Weges näher bringen; so schmeicheln alle diese und ähnliche Behauptungen dem stolzen Selbstvertrauen der menschlichen Intelligenz, und werden um so bereitwilliger nachgesprochen, als die colossalen Irrtümer vorangegangener Forscher ihren Nachkommen mit

der Hoffnung schmeicheln, daß sie berufen seyen, den Stein der Weisen zu finden.

Wieder bei Anderen paaren sich Stolz, Eigennuz, aufstrebender Muth und Edelsinn, und sie bekennen sich willig insbesondere auch zu politischen Irrlehren, wenn sie dieser ihrer Individualität munden. Wenn es z. B. heißt: Jeder hat mit seinem Daseyn auch Anspruch erhalten auf die Güter des Daseyns; aber die Welt ist ein Haus der Ungerechtigkeit, worin der Eine Alles, der Andere Nichts besizt, worin der Eine herrscht und praßt, die Anderen gebückt stehen und hungern; wo der Eine auf dem Lehrstuhl sizt und die Andern verdummt, damit er sie ausziehe und beherrsche; wo die edelsten natürlichen Gefühle verdammt werden, und die Freiheit und Selbstständigkeit des Gedankens — dieses edelsten Gutes, unterdrückt wird ꝛc.; wie verlockend das für alle Hochmüthigen, Besizlosen und Bedrängten! Und wenn nun weiter zu der Klage die Aufforderung gesellt wird: Erhebe dich! Du hast Kraft und Muth; die geknechtete Menschheit rechnet auf dich; entreisse dich den Fesseln der Tirannen und Pfaffen, und zertritt die Hyder der Privilegien, des privilegirten Diebstahls, der Knechtung und des tausendjährigen Aberglaubens ꝛc., so reizt das auch bessere Naturen auf, und wer etwas zu gewinnen, etwas abzuschütteln, oder eine Faust zum Dreinschlagen, wer ein Gelüst zu Freigeisterei oder einen Arm zum Herrschen hat, wird Beifall rufen und zutreten. Ja der, welcher Edleres in seiner Natur hat, ahnt am wenigsten die wahren Zwecke und Beweggründe, die hinter den gleißnerischen Aufforderungen und Ermuthigungen verborgen liegen.

2. Läßest du dich nun aber bei der Beschränktheit deines Verstandes und der Parteilichkeit deines Herzens so leicht und willfährig zu religiösen, sage: zu irreligiösen Irrtümern hinreißen, hat das etwa wenig auf sich? — Ach, die meisten dieser Irrtümer rechtfertigen das Beginnen deines Fleisches, deines Ehrgeizes,

deiner Zeitlichkeit ꝛc., und überantworten dich einem sündigen und der Verdammung würdigen Leben. Kommst du später noch zu dir selbst, so erkennst du in ihnen den Alp, welcher dein Herzblut dir ausgesogen, und dich arm und siech zurückgelassen hat. Kommst du später nicht zu dir selbst, desto schlimmer, du stirbst in der Verfinsterung, in welcher du gelebt. Darum die zweite wichtige Frage: Wie man sich vor Ansteckung durch die reichlich umlaufenden religiösen und sittlichen Irrtümer bewahren möge? — Nun hier gilt das Mahnwort des Apostels: „Glaubet nicht jedem Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind!“ [1]) Du erwiderst: Ganz recht! Aber wie soll ich es angehen? — Ich antworte:

a. Vor Allem mußt du Character und Gewicht jener Personen in's Auge fassen, welche das große Wort führen, und kühne, schimmernde, anlockende, überhaupt von dem, was gemeinhin gilt, abweichende Lehren vortragen. Es gelte dir das Wort: „Wie der Baum, so die Früchte“ [2]). Findest du, daß der Baum schlecht, so zähle darauf, daß es auch die Früchte seyen. Erforsche daher und nimm wahr, ob der schreib- und mundfertige Docent in Sachen der Religion gründliche Studien gemacht hat und urtheilsfähig ist, oder ob er nur die Sprüche, welche einer leichtfertigen Zeit gefallen, von da und dort zusammengelesen und eingelernt hat. Du wirst wohl das Leztere finden; und dann ist seine ganze Weisheit nicht mehr werth als die jeden Nachbethers, Wizboldes, Spötters und maulkecken Schwäzers. — Erforsche weiter und nimm wahr, ob dein aufgeklärter Docent ein in öffentlicher Achtung stehender Mann ist, ein guter Haushälter, Gatte und Vater, gerecht im Verkehre mit Anderen, wahr, wohlwollend, treu und milde, oder ob er ein Parteimann ist, ein Wohlleber, ein Feind strenger Ehrbarkeit und Zucht, von leichten

1) 1. Joh. 4, 1. 2) Matth. 7, 15—20.

Sitten, von zerrütteten Vermögensverhältnissen, dienstbar dem Brode für welches er schreibt, rachsüchtig wider seine Gegner, und Lüge Verdrehung und Verläumdung nicht scheuend, wenn er sie dadurch verderben kann, ob überall zu sehen nur nicht im Hause Gottes, gerne geschäftig, aber nur für Geld und Ehre. Wenn du deinen Docenten so erfindest, so hast du einen schlechten Baum vor dir, und du darfst unbedenklich unterstellen, daß auch seine Früchte schlecht seyen. Möchten diese auch (wie der Baum in Mitte des Paradieses) noch so anlockend seyn und eine Lust zum Schauen: zweifle nicht, daß sie faul seyen und tödtend.

Nächst den Lehrern, die das verlockende Wort führen, mußt du auch dich selbst prüfen, der du ihrem Worte zuzustimmen in Versuchung bist. Frage dich darum bei allen oben erwähnten und ähnlichen Lehren selbst, ob du wohl auch ein Urtheil in ihrem Betreff habest, oder vielmehr blos spottest und mitlachest, weil es so Ton ist in deiner Umgebung? — Sprich zu dir selbst: Warum haben die Väter auf diesem und dem gehalten, warum halten Millionen noch zur Stunde darauf? Haben sie alle weder Intelligenz noch Herz gehabt, und ist das Licht erst Etlichen aus uns aufgegangen? Weiter frage dich, habe ich nicht blos die Prediger der neuen Lehre, sondern auch die Gegner dieser Lehre gehört? — Wenn du nur Schriften Einer Richtung liesest und nur Leute Einer Anschauungsweise hörest, so bist du einseitig. Die Männer dieser Richtung scheinen dir Recht zu haben, und du bist überzeugt, daß es anders gar nicht seyn könne. Aber ein unparteiischer Richter urtheilt erst, nachdem er beide Theile vernommen. Lass daher auch die Gegner der neuen Lehre zum Wort kommen. Lies ihre Schriften, suche ihre Unterredung. Erst nachdem du dieses gethan, und nachdem du es mit Ernst und Redlichkeit gethan, hast du ein Recht zum Urtheilen. — Prüfe ferner dich selbst, wie es gekommen, daß du die Grundsäze und Weisen, welche du in deiner Jugend erlernt und geübt,

nunmehr verlassen hast oder verlassen willst? Woher diese Veränderung? Ob du in deinem Gewissen heute ruhiger, in deinem Herzen froher, in deinen Sitten geordneter als ehmal? Und wenn nicht, ob dein derzeitiger Abfall von dem einstigen Glauben nicht Folge sey deines Abfalls von der Tugend? — Stelle dich weiter zur Rede darüber, was die betreffenden modernen Grundsäze deinem Fleische, deinem Eigennuze, deiner Hoffart, deinem lästigen Gewissen für Gewinn und Erleichterung bringen? Findest du, daß dein gemeiner, selbstsüchtiger Mensch bei diesen und diesen Grundsäzen gewinnt, so halte dieselben unzweifelhaft für falsche Propheten, die in Schafskleidern erscheinen, innen aber reissende Wölfe sind. — Endlich frage dich, ob du mit dem Glauben an diese und diese s. g. freisinnige Lehre zu sterben bereit wärest, und diesen Glauben vor deinem Richter rechtfertigen wolltest? — Vielleicht findest du, daß diese und jene Lehre wohl bequem zum leben, aber nicht gut zum sterben ist.

b. Was du weiter prüfen sollst, sind die Grundsäze selbst, welche dir eingeredet werden wollen. Es kann hier nicht davon die Rede seyn, alle die irreligiösen Behauptungen, welche herumgeboten werden und so süß eingehen, hier einzeln zu beleuchten. Ich habe manche derselben in den zwei ersten Bändchen meiner dießfälligen Erörterungen besprochen, einige kommen in diesem dritten Bändchen zur Untersuchung; ich begnüge mich, einige Grundsäze aufzustellen, nach welchen dieselben im allgemeinen beurtheilt werden mögen.

Eine erste wichtige Frage, die man an auffallende und rumorende Behauptungen thun mag, ist, ob dieselben neu. Es kommen nicht leicht in Sachen der Religion Irrlehren vor, welche nicht schon dagewesen. Die Lehre z. B. von der genugsamen geistigen Kraft des Menschen, von Jesus als dem hochbegabten Weisen von Nazareth, von der Natur und daß nichts außer ihr, von den Vorzügen des Heidentums gegenüber dem Christentum, von

der Superiorität des Staates über die Kirche, von der Freiheit als der Emancipation vom Gehorsam gegen das bestehende Gesez, und der Verjüngung der bürgerlichen Ordnung 2c., ist längst dagewesen. Ist eine Irrlehre aber längst dagewesen, so mögen wir nur in der Geschichte nachsehen, wie sie seiner Zeit bekämpft und überwunden worden. Was wollen wir mit Behauptungen großthun, welche schon vor Jahrhunderten erledigt sind? Es ist sehr oft Unkenntniß der Geschichte, was uns eine Lehre als neu, als gewichtig und pikant erscheinen läßt. — Gesetzt aber, eine mit Pomp eingeführte Lehre sey wirklich neu; dann dürfen wir schon vor aller Prüfung mit ziemlicher Zuversicht behaupten, daß sie falsch. Wenn es in den Naturwissenschaften kein Erfinden, sondern nur ein zunehmendes Vordringen in die Kräfte Geseze und Erscheinungen der Natur giebt, und wenn dem Menschen zu jeder Zeit von der Natur das bekannt war, was er zu seinem Daseyn und leiblichen Fortkommen bedurfte, so giebt es um so weniger auf dem Gebiete der Religionswissenschaft erst im neunzehnten Jahrhundert neue Erfindungen. So wahr Gott unser Erschaffer und Ernährer ist, so wahr hat er auch unserer Seele zu jeder Zeit das benöthigte Brod gegeben. Und wohl wird die Wahrheit in verschiedenem Grade der Vollkommenheit in der Welt daseyn, nie aber wird sie eine neue seyn. Die Wahrheit ist ewig Eine und Dieselbe, nur der Irrtum, der tausendgestaltige, kann neu seyn. Selbst Christus ist nicht etwas Neues in der Welt, sondern nur die Erfüllung des Alten Testamentes [1]. —

Eine zweite Frage, die wir an eine zweifelhafte Religionslehre stellen, und auf deren Beantwortung hin wir mit Sicherheit über dieselbe aburtheilen können, ist die: Ob sie mit dem Lehrbegriff der katholischen Kirche vereinbar sey, oder demselben

---

1) Matth. 5, 17.

widerstreitend. Ist lezteres der Fall, so muß sie schon darum und ohne anderes verworfen werden. Denn da nach dem apostolischen durch alle Jahrhunderte herab gleichförmig überlieferten Lehrbegriffe Christus seine Lehre unmittelbar vom Vater empfangen hat, und die katholische Kirche die unfehlbare Bewahrerin und Verkünderin dieser Lehre ist, so muß Alles, was der in der katholischen Kirche bewahrten Lehre widerstreitet, nothwendig falsch seyn. Das versteht sich von selbst. Aber wenn man auch hiervon absehen, und Alles blos menschlich betrachten wollte, so könnte man doch den neuen Lehrer wahrlich nicht neben oder gar über Christus (den jedenfalls welthistorischen) Weisen stellen; und man könnte unmöglich glauben, daß der neue Lehrer ein tieferer Denker sey, als die begabtesten, scharfsinnigsten und edelsten Männer der Kirche aller Jahrhunderte; eben so wenig dürfte man (eine allgütige Vorsehung vorausgesezt) annehmen, daß die Millionen und Millionen in der katholischen Kirche vereinter und in der Lehre derselben beharrender Gläubigen sollten in Irrtum geführt, und lange Jahrhunderte hindurch, bis endlich der neue Lehrer erschienen, im Irrtum gelassen worden seyn.

Dann noch Eines: wenn man die Verzeichnisse jener Männer durchgeht, welche durch bewunderungswürdige Sittenreinheit und durch ein thatenreiches Leben voll Liebe und Opfer der Liebe die katholische Kirche verherrlicht haben, so sieht man, daß in dieser Kirche eine hohe sittliche Kraft ist. Ob man nun in der neuen dem Geiste und Wort der katholischen Kirche widerstreitenden Lehre auch nur entfernt eine ähnliche Kraft, Männer von sittlicher Hoheit und Größe hervorzubringen, finde? Umgekehrt ist in den modernen Lehren ja gerade dieses charakteristisch, daß sie entweder direct oder indirect die katholische Sittenlehre abschwächen, und ihre Ideale lästern. Man denke nur beispielsweise an die Mißachtung der Kirchengebote, an die Verspottung der Bußübungen, an die Verhöhnung des Mönchtums, an die Geringschätzung der

Heiligen Gottes, an die Herabwürdigung und Verdächtigung der Frömmigkeit, oder an die Lehre, daß man für und für fortschreite, und Jeder, ob auch durch Umwege, jenseits endlich ans Ziel komme. Es muß also jede dem katholischen Lehrbegriff widerstreitende Lehre von vorn herein verworfen werden auch darum, weil sie das Criterium aller gottentsprossenen Wahrheit nicht hat — nicht die Kraft nemlich, sittliche Virtuositäten hervorzubringen.

Endlich soll man den Werth einer zweifelhaften Lehre auch dadurch ermitteln, daß man sie an dem eigenen tiefsten religiösen und sittlichen Gefühle mißt. Hat das Auge, die Zunge und der Geruchssinn des Thieres eine unmittelbare und untrügliche Wahrnehmung dessen, was seinem Leibe zuträglich oder schädlich ist, so hat ganz gewiß auch die Seele des Menschen ein unmittelbares und verläßiges Gefühl dessen, was ihrer Natur und ihrem Leben zusagt oder widerstreitet. Gründe lassen sich durch Gegengründe beirren und schwächen. Nicht so das unverdorbene innerste Gefühl des Menschen. Dasselbe ist die unmittelbare Wahrnehmung der Gesundheit oder Giftigkeit einer Lehre. Mit ihren höchst feinen Fühlhörnern empfindet die Seele unmittelbar und unfehlbar, was gut für sie und ihrem göttlichen Wesen angemessen, was demselben zuwider und nachtheilig. Freilich muß ihr Gefühl noch rein — noch nicht getrübt oder verdorben seyn. Wenn daher z. B. gesagt wird, es giebt einen persönlichen Gott nicht, so braucht man nur sein innerstes Gefühl zu fragen, und es wird sich empört von solcher Lehre abwenden. Oder wenn man sagt: Wozu das Beten? Wozu die Fürbitte? Jeder muß sein eigener Helfer seyn; so ist solches Wort dem innersten Bedürfniß unserer Seele, und dem innersten Gefühle unserer Liebe so ganz entgegen, daß wir dasselbe mit Unwillen von uns weisen. Oder wenn Jemand der heiligen Geheimnisse spottet, des Sündenbekenntnisses, der wesenhaften Gegenwart Christi im hl. Abend-

mahl 2c., was braucht es vieler Widerlegung? Wenn du in den hl. Sacramenten der Buße und des Altars jemal Frieden, Lebensfrische und hl. Liebe empfangen hast, wird sich dein innerstes Bewußtsein, deine tiefste Lebenserfahrung nicht entschieden und lebhaft dagegen aussprechen? —

Uiberhaupt: möchten wir nur ein kindliches Herz haben, und dann in allen Fragen der Religion nicht sowohl die Einreden unseres beschränkten, die himmlischen Dinge mit irdischem Maßstabe messenden Verstandes, als vielmehr unser Herz und dessen anerschaffenes tiefstes Bewußtseyn berathen und hören. Es ist ein großes und bedeutungsvolles Wort, wenn der Herr spricht: „Ich danke dir, Vater! daß du dieses den Kleinen geoffenbaret, den Weisen der Welt aber verborgen hast" [1]).

---

1) Matth. 11, 25.

Zweite Erörterung.

Uiber den Saz: „Jeder, weß Glaubens er sey, wenn er rechtschaffen lebt, ist Gott wohlgefällig.“

Fassen wir vor Allem den eigentlichen Sinn und Kern dieses Sazes in's Auge! Behauptet diesen Saz etwa der Jude, oder der Muhammedaner, oder der Heide? Nicht einmal dieser Leztere. Sie Alle kennen keine von ihrem Glauben getrennte Rechtschaffenheit; es ist im Gegentheil ihr Glaube der erste wesentliche Bestandtheil ihrer Rechtschaffenheit selbst. Wer die genannte Behauptung aufstellt, sind Christen, und ist dieselbe also gegen das Christentum gerichtet. Sie enthält die Erklärung, man möge die Dogmen und Thatsachen dieser Religion unbedenklich verwerfen oder vornehm ignorieren, da es bei der Frage über unsere Gottgefälligkeit auf den Glauben an sie nicht ankomme. Die angegebene Behauptung soll mithin diejenigen rechtfertigen und beruhigen, welche sich von den specifischen Lehren des Christentums und der katholischen Kirche aus Leichtsinn oder Abneigung abgewendet haben.

a. Prüfen wir nun, ob es bei der Frage nach der Gottgefälligkeit eines Menschen auf den Glauben an die specifisch christlichen und katholischen Lehren nicht ankomme? — Es ist eine specifische Lehre des Christentums, daß die Welt im Argen liege, daß wir lügen, so wir ohne Sünde zu seyn behaupten, ja daß wir Kinder seyen des göttlichen Mißfallens von Natur. Nun frage ich: Ist es gleichgiltig, ob ich das glaube oder nicht, und ist meine Rechtschaffenheit und Gottgefälligkeit davon unabhängig? — Umgekehrt: Wenn ohne Ausnahme Jeder sündig ist, wie steht es dann mit der prahlerischen Rechtschaffenheit überhaupt? Und wenn Jeder ein

Kind des göttlichen Mißfallens ist von Natur, wie kommt er dann zu einem Wohlgefallen bei Gott? Kann man diese Fragen ignorieren und sich, ohne auf dieselben einzugehen kurzweg des göttlichen Wohlgefallens getrösten? —

Wiederum ist es eine specifische Lehre des Christentums, daß die sittlichen Kräfte des Menschen in Folge der Sünde des ersten Menschen geschwächt seyen, und daß Keiner etwas Gutes zu denken und zu vollbringen vermöge blos aus sich, ja daß überhaupt Niemand ins Reich Gottes zu gelangen vermöge, er werde denn wiedergeboren aus dem Wasser und heiligen Geiste. Nun frage ich abermal: Ist es gleichgiltig, ob man das wisse oder nicht, glaube oder nicht? Und ist unser Wohlgefallen bei Gott hiervon unabhängig? — Wie? Angenommen es wäre wahr, daß der Mensch (blos aus sich) etwas sittlich Gutes zu thun nicht vermöge, könnte er dann blos aus sich eine Rechtschaffenheit haben, welche wohlgefällig vor Gott macht? Und wenn Niemand, er sey denn aus dem Wasser und hl. Geiste wiedergeboren, ins Himmelreich kommen könnte, dürfte dann Jemand diese Wiedergeburt ignorieren, und doch sich des Antheils am Wohlgefallen Gottes und am Himmelreiche rühmen? — Wahrlich das hieße, etwas errungen zu haben glauben, wozu man weder die Kräfte hatte, noch den Weg wußte oder gieng. Wie soll es demnach wahr seyn, daß man von dem Glauben, d. h. hier von den angegebenen specifisch christlichen Lehren Umgang nehmen möge? Muß man diese Lehren nicht wenigstens prüfen oder geprüft haben? —

Es ist eine weitere specifisch christliche Lehre, der Mensch, in seiner Sündigkeit der Strafgerechtigkeit Gottes verfallen, habe nicht gehabt, womit er diese Gerechtigkeit sühnen konnte. Da habe Gott, damit der Mensch nicht ins Gericht komme, seinen Eingebornen Sohn in die Welt dahingegeben, auf daß dieser die Strafe für die Sünde der Welt auf sich nehme. Wirklich sey dieser Sohn, dem Willen des Vaters gehorsam,

Mensch geworden, und habe sein Leben am Kreuze als Sühne für die Sünden der Welt geopfert. — Auch hier die Frage: Ist es gleichgiltig, ob man diese Lehre wisse oder nicht wisse, glaube oder nicht glaube, und besteht ein rechtschaffenes und gottgefälliges Leben ganz wohl auch ohne diesen Glauben? Ich antworte: Der Glaube an diese Lehre ist nicht nur nicht gleichgiltig, sondern im Gegentheil das alleinige Fundament alles Vertrauens auf Gnade bei Gott, und der mächtigste Antrieb zu jener Seelenrichtung, welche allein das Wohlgefallen Gottes haben kann. Oder woher weiß der, welcher sich des Wohlgefallens bei Gott rühmt, daß seine Sünde vergeben sey? Versteht sich das von selbst und ohne anderes? Ist Gott nur ein verzeihender Gott, nicht auch eine das sittliche Weltgesez unverlezlich wahrende, und für jede Sünde Sühnung fordernde Majestät? Also woher die kecke Sicherheit? — Dann aber welch eine Abschreckung gegen die Sünde, die Anschauung des für uns gekreuzigten, d. h. unsere Sündenstrafe im Tode des Kreuzes tragenden Sohnes! Und weiter welch eine Aufforderung zu Liebe und Gehorsam, die Anschauung Gottes, der seinen Eingebornen in die Welt dahingiebt, und die Anschauung des Sohnes, welcher Mensch wird und die unendliche Liebe des Vaters in unendlicher Liebe vollzieht! Was soll nun das für eine Rechtschaffenheit seyn, welche der in Frage stehenden Lehre nicht bedarf, sonach weder die in dieser Lehre liegende furchtbare Majestät des göttlichen Willens kennt und ehrfurchtvoll anbethet, noch die in dieser Lehre liegende bis zur Dahingabe des Eingebornen Sohnes gehende göttliche Liebe glaubt, in diesem Glauben zur Gegenliebe begeistert ist, und in Begeisterung dem Mitmenschen thut, wie Gott ihm gethan hat?! — Uiberhaupt, was muß das für ein Mensch seyn, welcher darüber hinweggeht, ob ein Sohn Gottes sey oder nicht? ob der Vater denselben in die Welt hingegeben habe oder nicht? ob es dieser Hingabe zur Sühnung der göttlichen Gerechtigkeit bedurft habe oder nicht? ob

dieser Sohn Mensch geworden und für uns am Kreuze gestorben sey oder nicht? ob derselbe der ewige Mittler sey zwischen Gott und dem Menschen, oder nicht? — Gewiß ist solcher Mensch bei den erschütterndsten und rührendsten Thatsachen der Geschichte, bei den die Menschheit in ihren höchsten Interessen ergreifenden Thatsachen ohne **Herz** zu einer Empfindung, ohne Anregung zu einer Untersuchung und Erwägung. Und solcher Mensch getröstete sich seiner Rechtschaffenheit und des Wohlgefallens bei Gott! —

Eine weitere specifisch christliche Lehre ist, daß der Sohn Gottes der Welt den heiligen Geist vom Vater herabgesendet, und den Gläubigen mitgetheilt habe, daß der Mensch ohne den Beistand dieses gottgesendeten Geistes nichts Gutes denken wollen und thun könne, daß er aber in Vereinigung mit demselben und mitwirkend mit ihm Alles vermöge — unüberwindbar durch Hölle und Tod. Auch hier frage ich: Ist es etwa gleichgiltig, ob man das wisse oder nicht, glaube oder nicht? Ja, handelt es sich hier nicht eben (wie schon oben berührt worden) darum, ob die Rechtschaffenheit ein Werk sey, welches in der Kraft des Menschen liege, oder von Gott im Menschen gewirkt werden müsse? Und diese Frage sollte ignoriert werden können? — Wie übermüthig oder unwissend muß der seyn, welcher die Kraft des Guten vor aller und ohne alle Untersuchung dem Menschen zuschreibt, und diesen somit von Gott und den Kräften des Himmels trennt? — Fürwahr, er gleicht einer Pflanze, welche da sagt: So ich nur wachse, blühe und Frucht bringe, so habe ich die Zufriedenheit des Gärtners: Feuchte, Licht und Wärme des Himmels ist Nebensache.

Noch eine specifisch christliche Lehre ist die, daß es sichtbare Zeichen gebe (Sacramente genannt), unter deren Vermittelung der heilige Geist seine Gnaden über die ausgieße, welche die Sacramente empfangen. Auch hier drängt sich die Frage auf, ob

es gleichgiltig sey, daß man von den Sacramenten wisse und an sie glaube, oder von ihnen nichts wisse, und an sie nicht glaube, so man nur rechtschaffen lebe? Gesezt es gebe geistige Gaben und Kräfte, ohne welche die Seele eben so wenig gut leben und Gutes wirken kann, als der Leib leben und wirken kann ohne Luft und Nahrung, was müßen wir von dem urtheilen, welcher diese Gaben und Kräfte weder kennt, noch empfängt, noch auch nur, ob es solche gebe, fragt, oder sich darum, wo und wie sie empfangen werden mögen, kümmert? Können wir von ihm sagen, daß er nach Wahrheit und Gerechtigkeit hungere, daß er ernst und heilsbegierig sey, oder daß er jenes Leben lebe, welches aus der Vereinigung mit Gott fließt, und die Frucht des Geistes Gottes ist? — Und doch rühmt er sich seiner Rechtschaffenheit und des Wohlgefallens bei Gott! —

Ganz ähnlich, wie mit den hier namentlich aufgeführten, verhält es sich mit allen anderen Wahrheiten des christlichen Glaubens, auf deren Annahme es nicht ankommen soll.

b. Prüfen wir weiter, wie es mit der Rechtschaffenheit stehe, welche ohne Rücksicht auf Glauben oder Nichtglauben dem Menschen das Wohlgefallen Gottes verschaffen soll. Fassen wir diese Rechtschaffenheit näher ins Auge!

Die wahre Rechtschaffenheit vermeidet das Böse nicht nur in seinen groben Ausbrüchen, sondern auch in seinen feineren Gestalten. Nun wollen wir gerne zugeben, daß die in Rede stehenden Rechtschaffenen nicht morden, nicht ehebrechen, nicht Unzucht treiben, nicht stehlen, nicht vor Gericht falsch zeugen 2c. Aber hegen sie auch nicht gegen ihren Feind oder Nebenbuhler geheimen Groll? Haben sie auch nicht fleischliche Gedanken, und führen sie auch nicht zweideutige oder unsaubere Reden? Benüzen sie auch nicht die Unwissenheit Verlegenheit oder Noth ihres Nächsten zu ihrem Vortheil? Und sind sie auch in ihren Ansäzen

und Forderungen billig und gütig? Wenden und drehen sie nirgend den Buchstaben des Gesezes oder Vertrages zu ihrem Gewinn? — Seys, daß sie nicht verläumden, bieten sie auch nicht mit geheimem Wohlgefallen nachtheilige Gerüchte weiter, welche man über den Nächsten gehört? — Und seys, daß sie nicht in Fraß und Völlerei sündigen, pflegen sie nicht doch der Lust und Wähligkeit des Gaumens mit Ungebühr?

Die wahre Rechtschaffenheit thut ferner nicht nur manchmal Gutes, und thut nicht nur manches Gute, sondern thut es (soweit es der menschlichen Schwachheit möglich ist) immer und ohne Ausnahme. Auch hier wollen wir gerne zugeben, daß die in Rede stehenden Rechtschaffenen aus einem natürlichen Gefühle für Recht, Billigkeit und Anstand, aus einem angebornen Wohlwollen, oder in einer Anwandlung von Großmuth nicht nur keinerlei Niederträchtigkeiten begehen, sondern manche gute und rühmliche That verrichten. Aber wie steht es da, wo die natürliche Neigung fehlt, und die Pflicht Opfer fordert? — Wie viel kümmert sich z. B. der sonst geordnete Hausherr um die Sittlichkeit seiner Dienstbothen? Wie viel Zeit und Mühe widmet der sonst unbescholtene Beamte den Armen, den Wittwen und Waisen? Zieht nicht der sonst rechtliche Mann seine Verwandten oder Freunde ohne strenge Rücksicht auf deren Würdigkeit den Fremden vor? Nimmt nicht der sonst rechtliche Gewerbsmann einen unverhältnißmäßigen Gewinn, wenn er sich eben darbietet, und wie ungerufen herbeikommt? Drückt nicht die eine Hand den Mitgewerbenden, während die andere Almosen austheilt? Läßt nicht Derselbe, welcher nach der einen Seite hin Großmuth übt, nach der andern Seite den Beleidiger seinen Zorn fühlen? Ist nicht Mancher in Allem untadelig, nur nicht in Einem Punkte, den er seine schwache Seite nennt? ꝛc. —

Die wahre Rechtschaffenheit ist ferner nicht blos äussere sittliche That, sondern vor Allem heilige Gesinnung des Herzens.

Was den Rechtschaffenen in all seinem Thun und Lassen bestimmt, ist die Furcht Gottes, und die Liebe Gottes von ganzem Herzen, und die Liebe des Nächsten wie seiner selbst. — Finden wir nun wohl bei den in Rede stehenden Rechtschaffenen nicht blos die äussere sittliche That, sondern auch den inneren sittlichen Geist? Sind sie nicht vielmehr gerecht, wohlthätig, arbeitsam rc. im Grunde blos aus Ehrgeiz? verläßig und redlich aus Sorge blos um das Vertrauen der Untergebenen oder Geschäftsfreunde? freigebig aus Leichtsinn? verträglich und versöhnlich aus natürlicher Gutmüthigkeit? geduldig und langmüthig aus Trägheit? nachgiebig aus Schwäche? dem Geseze sich beugend aus Furcht, und dem Stärkeren gehorchend und dienend mit verbissenem Unwillen?

Man rühmt und getröstet sich also wohl des rechtschaffenen Handelns, allein wenn man dieses Handeln näher beschaut, und auf seinen Grund und geistigen Gehalt zurückführt, wie wenig verdient dasselbe insgemein diesen Namen!

c. Und nun — dieses so geartete rechtschaffene Handeln soll das Wohlgefallen Gottes haben, und auf es soll es leztlich ankommen und allein ankommen? — Ach, was muß man da für eine Vorstellung von Gott haben, und von der Natur seines Wohlgefallens! — Wie? ein Leben, welches (auch nur äusserlich betrachtet) so voll von Gebrechen, und ausserdem nichts als die Frucht natürlicher Anlage, guter Erziehung, hemmender Furcht oder Schaam, oder spornenden Ehrgeizes ist, sollte das Wohlgefallen Gottes haben? — Gott ist nach der Lehre des Glaubens Geist. Er sieht folglich auf den Geist — auf den Gedanken, die Absicht, den Willen und dessen Richtung. Aber nach der in Rede stehenden Behauptung sieht er nicht auf den Geist, nicht auf den inneren Menschen, sondern auf das äußere Rechtthun. — Gott ist nach der Lehre des Glaubens ein heiliger Gott, und selbst an den Engeln findet er Mängel.

Hier aber übersieht Er die mannigfachsten und gröbsten sittlichen Gebrechen, zufrieden, nur keine Missethaten zu finden. — Gott ist nach der Lehre des Glaubens ein heiliger Gott, und durchschaut das Herz des Menschen. Hier aber durchforscht Er nicht Herz und Nieren, hier durchschaut Er nicht die Krümmen und Heucheleien der Seele und ist von den Befleckungen derselben nicht mit Mißfallen erfüllt, sondern hat Wohlgefallen an dem Rechtthun ganz so, wie es Menschen haben, deren Auge nicht weiter als an die Oberfläche reicht. — Gott ist nach der Lehre des Glaubens die Liebe, und Er spricht nach dieser Lehre zu dem Menschen: Mein Sohn, gieb mir dein Herz! Hier aber begehrt Er keinen Aufblick von dem Menschen zu Ihm, und um dessen Herz und Liebe kümmert Er sich nicht. So Jemand nur das aufzuweisen hat, was die Menschen als Rechtschaffenheit gelten lassen und hinnehmen, so besitzt er Sein Wohlgefallen. Ach, giebt es eine Behauptung, die oberflächlicher und inneren Widerspruches voller wäre, als die ist, von welcher wir reden? —

d. Aber steht es nicht buchstäblich in der hl. Schrift, daß Jeder (auch der Heide) wenn er recht thut, Gottes Wohlgefallen habe? [1]) — Ich antworte: Es steht darin: „Jeder, aus welcher Nation er auch sey, wenn er Gott fürchtet und recht thut, hat Gottes Wohlgefallen". Es heißt also nicht: Jeder, der recht thut, sondern Jeder, der Gott fürchtet und recht thut. Es wird in der hl. Schrift sonach das Wohlgefallen Gottes zunächst der Furcht Gottes, und dem Rechtthun erst als der Frucht der Gottesfurcht zugeschrieben. Es ist mithin in der hl. Schrift von keinem Rechtthun die Rede, welches das Wohlgefallen Gottes habe, möge man es mit dem Glauben auch

1) Apg. 10, 35.

halten wie man wolle; es ist vielmehr in ihr die Rede von einem Rechtthun, welches auf die Furcht und Liebe Gottes gegründet ist, und zwar auf die Furcht und Liebe des wahren, des den Hebräern geoffenbarten Gottes. Denn der Hauptmann Cornelius, auf den sich die angezogene Schriftstelle bezieht, war zwar ein Heide, aber ein Freund der Juden und von ihnen geliebt (V. 22), daher ihrem Glauben ergeben. — Ausserdem sagt der Engel ausdrücklich zu Cornelius: „Dein Gebeth ist erhört, und dein Almosen vermerkt vor Gott" (V. 31). Der Engel bezeichnet also neben dem Almosen als dem Repräsentanten der Rechtschaffenheit, ja vor demselben das Gebeth als das, was vor Gott vermerkt sey. Es war mithin die Rechtschaffenheit des Cornelius eine auf seinen Glauben gegründete, es war seine Rechtschaffenheit vor Allem eine fromme, und dann nach Aussen in Wohlthun thätige. Uiberall also keine Sylbe von einer Rechtschaffenheit, die ihren Ursprung und Werth in sich selbst habe, und den Glauben dem Belieben überlasse.

Aber selbst der Hauptmann Cornelius, welcher nicht blos eine scheinbare, sondern eine auf seinen Glauben gegründete wahre Rechtschaffenheit, und damit wahrhaft und wirklich das Wohlgefallen Gottes besaß, durfte er sagen: nun bin ich am Ziele, und Fragen des Glaubens kann ich sofort getrost beruhen lassen? — Umgekehrt: es war eine Belohnung seiner Frömmigkeit und Wohlthätigkeit, daß er an den Apostel Petrus gewiesen wurde, um von diesem die Erkenntniß Christi, und des christlichen Heilsweges zu erlangen. Wenn also selbst ein Cornelius, welcher bereits durch Frömmigkeit und Wohlthätigkeit ausgezeichnet war, und nicht blos nach menschlichem Vermeinen, sondern nach dem positiven Ausspruche des Himmels das Wohlgefallen Gottes hatte, an Christus und den christlichen Heilsweg gewiesen wurde, wie wagt es Jemand zu sagen: es komme auf den Glauben nicht an, und es möge Einer die katholische Kirche, ja das

positive Christentum überhaupt beruhen lassen, so er nur rechtschaffen lebe? rc. —

e. Aber ich gehe nun weiter, und stelle eine dem in Frage stehenden Saze direct entgegenstehende Behauptung auf, und sage: Alles gottgefällige Leben kommt aus dem Glauben, und zwar aus dem Glauben an den, insbesondere in Christus geoffenbarten Gott. Schon im alten Testamente stammte, wie Paulus bezeugt, alle Großthat der glorreichsten Männer und Frauen aus dem Glauben. Im Glauben, schreibt der Apostel, baute Noe die Arche zur Rettung seines Hauses; im Glauben wanderte Abraham aus in ein Land, das er nicht kannte; im Glauben empfing Sara — die unfruchtbare, nachdem sie längst über die Jahre hinaus war, einen Sohn; im Glauben opferte Abraham den Isaak — den Erstgebornen, in welchem er doch die Verheissung empfangen hatte; im Glauben verneinte Moses, als er groß geworden war, ein Sohn der Tochter Pharaos zu seyn, lieber mit seinem Volke Drangsal leidend, als Freuden der Sünde habend; im Glauben gieng Israel durch das rothe Meer, und die nachsezenden Aegypter wurden verschlungen, u. s. w. Und sollte es im Neuen Testamente anders seyn? Kann Jemand im Glauben den Vater, welcher seinen Eingebornen Sohn aus Liebe in die Welt und in den Tod dargiebt, kann Jemand den Sohn, welcher unseres Heiles wegen vom Himmel gekommen und Mensch geworden ist, kann Jemand dessen bitteres Leiden und Sterben, kann Jemand den nackten, ans Kreuz genagelten, blutenden, und zermarterten, den um unserer Sünden willen zerschlagenen Gottessohn und Herrn anschauen, im Geiste umgreifen, in seine Stelle hineinstellen und umfangen, ohne daß ihm Weltehre, Weltbesiz und Weltgenuß verbittert wäre, ohne daß er dem seinen Sohn dargebenden Vater und dem sein Leben opfernden Herrn und Heiland in vorbehaltloser Liebe sich übergäbe, ohne daß er

Ihn fürchtete, liebte, und Ihm dienete, namentlich seinen Mitmenschen thäte, wie Gott ihm gethan? — Ach, es ist unmöglich, daß Jemand das alles für wahr halte und mit der Gnade Gottes in seine Seele hineinstelle und umfasse, ohne daß er allen Ungehorsam gegen Gott und alle Beleidigung Gottes verabscheue, und sich gedrungen fühle, zu lieben zu danken und freudig und allzeit und in Allem den Willen Gottes zu thun. — Aber nun kommt weiter hinzu die Auferstehung und Himmelfahrt des am Kreuze für uns Gestorbenen, sein ewiges Mittleramt beim Vater, die Sendung des heiligen Geistes, unsere allweise und gnadenreiche Führung durch dieses Leben, unsere einstige Auferstehung von den Todten, endlich das allentscheidende Weltgericht, und ein ewiges Leben voll Seligkeit oder Weh. Auch dieses Alles, Wer kann es für wahr halten, und mit der Gnade des hl. Geistes in die Seele hineinstellen und umfassen, d. h. Wer kann das Alles lebendig glauben, ohne daß er ob der Sünde als dem größten und alleinigen Uibel zurückschreckt, sich selbst als Tempel des hl. Geistes rein bewahrt, in der von diesem Geiste in sein Herz ausgegossenen Liebe nach allen Seiten hin berufstreu und segnend waltet, und reichliche Frucht bringt zum ewigen Leben?

Wenn daher die glorreichen Männer und Frauen im Neuen Testament Großes und Bewunderungswürdiges thaten, ja wenn sie an sittlicher Größe die Männer und Frauen des Alten Testamentes hoch überragten, so waren und thaten sie Alles, was sie waren und verrichteten, im Glauben. Im Glauben sprachen Petrus und Johannes zu dem Lahmen an der schönen Pforte: Stehe auf! Im Glauben rief Petrus die Tabitha ins Leben. Im Glauben sprach Paulus zu dem Zauberer: Erblinde! Und zu dem Gelähmten: Stehe aufrecht! Im Glauben zeugten die Apostel furchtlos vor der Obrigkeit für Christus; im Glauben ließen sie sich einkerkern, schlagen und tödten. Im Glauben war

es, daß sich Paulus hinopferte, und fünfmal vierzig Streiche, weniger Einen, empfieng; daß er sich dreimal mit Ruthen streichen, und einmal steinigen ließ, daß er dreimal Schiffbruch litt, und zahllose Gefahren bestand auf Flüssen, unter Räubern, zu Stadt und Land; im Glauben litt er Hunger und Durst, Kälte und Blöße, und brachte die Nächte in Arbeit zu, um, ohne Jemand zur Last zu fallen, Jesum Christum zu verkünden. Im Glauben fiel Stephanus als der erste der Blutzeugen; und nach ihm Tausende und Tausende. Wie Viele, die die gräßlichsten Peinigungen, die ausgesonnensten Foltern mit standhafter Treue aushielten, im Glauben! Wie Viele, die das Leben für nichts achteten, aber die Liebe des Herrn bewahrten bis in den Tod, und die Treue! — Und was soll ich sagen von all den hochsinnigen Seelen, welche Herrlichkeit und Erdengut von sich thaten, und in demüthiger Liebe sich den Leidenden widmeten und zum Opfer brachten; die auf der Welt nichts besaßen, als ein Herz und Hände, um Werke der Liebe zu thun, die in unantastbarer Reinigkeit den Andrang der Lüstlinge von sich stießen, und das Leben verloren, aber ihre Tugend behaupteten; die durch gewissenlose Dienste Reichthum Gunst und Ehre gewinnen konnten, es aber vorzogen, Gott zu gehorsamen, und darüber in Armuth, in Elend, in Kerker und Tod wanderten; die sich neben jene alten Heroen stellten, von denen der Apostel schreibt: „Sie ertrugen Spott und Schläge, Bande und Gefängnisse. Sie wurden gesteinigt, zersägt, durchs Schwert getödtet, sie giengen umher Mangel leidend, gedrängt, mißhandelt: ihrer war die Welt nicht werth.“ [1]) Sie Alle, was sie thaten und litten — es geschah im Glauben, es geschah im heiligen Christenglauben.

Diesen glorreichen Geistern und ihren im Glauben geschehenen Großthaten, was haben ihnen die abgestandenen Leute, die den

---

1) Hebr. 11, 36. fg.

religiösen Indifferentismus predigen, an die Seite zu stellen? — Abläugnend die belebenden und begeisternden Thatsachen und Wahrheiten des Christentums, was haben sie, so ihre Seelenrichtung heiligen, und ein schwunghaftes, ein that- und opferreiches Leben Wirken und Dulden erzeugen könnte? — Sie, die den Christenglauben abgethan, haben nichts, ausser ihr Selbst und die Welt. Darum eben aber werden sie über Welt und Selbst nie hinauskommen.

Dritte Erörterung.

Christus beruft sich zur Beglaubigung der Göttlichkeit seiner Sendung auf die Thatsache: „den Armen wird das Evangelium gepredigt." Matth. 11, 5. Luc. 7, 22.

Ausführliche Entwickelung dieses Beweises.

I.

„Den Armen wird das Evangelium gepredigt." — Ich frage: Worin liegt der Beweis, daß die äussere Natur und wir zusammengehören, und daß der, welcher uns geschaffen, auch sie gemacht, und zwar für uns gemacht hat? Ich antworte: Der Beweis liegt darin, daß alle unsere Leibesbedürfnisse in der äussern Natur ihre Befriedigung finden. Das Auge sucht Licht; und siehe, das Licht ist da. Das Ohr ist für den Schall gebaut und will hören; und siehe, eine Welt von Tönen befriedigt dasselbe. Die Lunge sucht nach Luft, damit sie athme; und siehe, der Mund ist von Luft umflossen, und zieht sie ein lebenslang. Der Leib bedarf der Nahrung, daß er wachse und sich erhalte; und siehe, der Hunger nöthigt zum Nahrungsgenuß, und die ganze Erde ist erfüllt mit Nahrungsmitteln ꝛc. So hat also der, welcher unsere Bedürfnisse geschaffen hat, auch die Natur für diese Bedürfnisse gebildet; und der die Natur gemacht hat, hat sie eingerichtet für unsere Bedürfnisse. Beide sind für einander da. Ihr Zusammenpassen aber beweist, daß beide von Einem sind — von Gott, dem Schöpfer und Ordner beider.

Sollte es sich nun in der geistigen Welt anders verhalten? Wird der, welcher die Seele geschaffen hat, nicht auch für ihre Bedürfnisse gesorgt haben? und wird das, was für die Bedürfnisse der Seele berechnet und gegeben ist, nicht von Ihm seyn?

Unfehlbar. Und so wird der Beweis, daß Christus und sein Evangelium von Gott sey, ganz charakteristisch darin liegen, daß in Ihm und durch Ihn unsere gesammten Bedürfnisse angesehen und unsere Nothstände gehoben sind, mit andern Worten: daß den Armen das Evangelium gepredigt ist. Fürwahr, so gewiß Gott die Liebe, so gewiß Gott ein erbarmungsreicher Gott, so gewiß Er in seiner erbarmungsvollen Liebe gegenüber von gefallenen und unglücklichen Geistern ein neuschaffender und wiederherstellender Gott ist, so gewiß ist da Sein Werk und Seine Offenbarung, wo immer den durch die Sünde in die Menschheit gekommenen Nothständen Hilfe und Erlösung gereicht wird. Ja, eben durch diese Hilfe und Erlösung erweist sich eine Offenbarung als die wahre: und zwar genau in dem Maße handgreiflich und überzeugend, in welchem ihre Hilfe und Erlösung specifisch für die Nothstände berechnet und wirksam ist.

Betrachten wir nun, ob und in welchem Maße Christus und sein Evangelium den Armen das Evangelium predige, das heißt die Nothstände der Menschheit ansehe, ob und wie handgreiflich also Er und sein Werk von Gott sei, dem erbarmungsreichen und erlösenden?

a. Der erste Nothstand über der Menschheit, den wir ins Auge fassen wollen, ist der Druck, welchen die Welt gelegt hat und legt auf die eine Hälfte unseres ganzen Geschlechtes — auf das weibliche. Fassen wir das Loos ins Auge, welches diesem Geschlechte beschieden ist überall, wo sich die Menschheit in ihrem sündigen und unerlösten Zustande befindet. Ach überall herrscht da der Begriff, daß dieses Geschlecht niederer Art, und zum bloßen Dienen da sey. Die Tochter genießt keine geistige Ausbildung. Alles was sie lernt, sind die Handfertigkeiten zum Hausbedarf. Sie gilt im Hause nicht als Person, im freien Besitze ihrer selbst, sondern ist eine Waare, nach dem Gutdünken der Aeltern verkauft, oder von einem beliebigen Bewerber ange-

kauft. Natürlich ist sie nun auch als Gattin nicht die Lebensgefährtin ihres Mannes, sondern seine Magd, seinem Gefallen und seiner Willkühr unterworfen. Vielfach muß sie, während der Mann sich darum ganz und gar nicht kümmert, das Brod ins Haus schaffen, und die schwersten Arbeiten Tag für Tag ohne seinen Beistand verrichten. Oder auch, sie muß ihr Leben zubringen inner eng gezogenen Mauern in unendlicher Langweile und Leerheit, allen Leidenschaften und Entwürdigungen eines solchen Lebens preisgegeben. Wird sie mißhandelt, so ist kein Vertreter ihrer Unbild; wird sie unmenschlich hinausgestoßen, so ist kein Helfer; wird sie nach Willkühr fortgeschickt, sie muß es sich gefallen lassen, und kein Richter ist, der sich ihrer annimmt. — Aber das ist nicht Alles. Von Kindheit an angesehen und behandelt als ein Wesen niederer Art, bleibt nun die Jungfrau und Gattin auch in der That ein Wesen niederer Art, und es mangelt ihr Alles, was derzeit unter uns die Würde und das Glück ihres Geschlechtes ausmacht. Nirgend ist ein Erschluss ihrer Seele zu einem höheren Selbstgefühl, nirgend das Bedürfniß und der Sinn für eine höhere Liebe; ja das Glück, die demüthige Magd des Herrn, das Glück, die liebende Gefährtin eines einzigen und liebetreuen Mannes zu seyn, bleibt ihr unbekannt. Kurz: nicht nur, daß sie ein unterdrücktes Leben lebt, sie lebt auch ein unerschlossenes Leben, ein Leben, das von aller jener Weihe und Seeligkeit keine Ahnung hat, deren die weibliche Seele fähig und wozu sie bestimmt ist, ein Leben, das im Gegentheil eine Beute aller jener Leidenschaften ist, die in jeder vernachläßigten Seele aufwachsen. Wohl mit Recht also zählen wir die eine Hälfte der Menschheit zum Voraus zu den Armen. Daß hier und da die Stellung der Frauen eine bessere war, ändert im Ganzen das angegebene bedauerliche Loos dieser Hälfte nicht.

Aber nun fragen wir: ist diesen Armen und Sehnenden in Christus und Christentum das Evangelium, d. i. eine frohe Both-

schaft verkündet und hat sich Christus und sein Evangelium an ihnen als von Gott gekommen ausgewiesen, weil ansehend und heilend ihren Nothstand? — Hier begegnet uns sogleich die große Thatsache, daß nach der Lehre des Christentums der Sohn Gottes durch die Kraft des heiligen Geistes von einer Jungfrau empfangen und geboren worden ist. Damit nun, daß eine arme Jungfrau zur Gottesmutter ist erhöht worden, ist die jungfräuliche und mütterliche Würde vor dem Angesichte der Welt gehoben, ja glorreich ausgezeichnet. Und wenn von da an Millionen Zungen millionen und millionenmal an allen Enden der christlichen Welt die Gebenedeite unter den Weibern mit Ehrfurcht gegrüßt und ihr alle Namen, welche die tiefste Huldigung erdenken mag, zugerufen haben und für und für zurufen, so ist das eine Verherrlichung, welche auf die Gesammtheit des weiblichen Geschlechtes zurückfällt. Von nun an ist es unmöglich, dieses Geschlecht mit den Augen der Geringachtung und Wegwerfung anzusehen. In der Gottesmutter ist dasselbe erhöht, und in seiner Würde anerkannt und gesichert.

Aber nicht nur, daß die Würde der Gottesmutter auf das ganze weibliche Geschlecht erhöhend zurückstrahlt, dieses Geschlecht wird in der Gottesmutter auch selbst im Innern und von innen heraus gehoben, denn es wird in ihr seiner großen Bedeutung und Bestimmung bewußt. Es schaut das Ideal vor sich, dem es nachstreben, es schaut die weibliche Größe vor sich, zu der es sich erschwingen, es schaut eine Reihe herrlicher Tugenden über sich, die es haben soll. Und wenn es vordem in Gedanken, Empfinden und Streben niedrig war, weil es in seiner Zurücksezung und dem Mangel geistiger Ausbildung nicht anders seyn konnte, so wird es izt im Hochgefühle seines Berufes stehen, und dem hohen Adel und Schwung derjenigen nachstreben, die es sieggekrönt im Himmel über sich sieht. Und nun das Geschlecht an Verehrungswürdigkeit innerlich gewonnen hat, und hoch steht,

kann auch und wird ihm nimmermehr die äussere rücksichtvolle Achtung versagt werden, die seinem inneren Werthe gebührt.

So ist denn das gesammte weibliche Geschlecht von der früheren Geringachtung und Gedrücktheit erlöst so weit, als weit Christus der Eingeborne des Vaters zur Welt geboren ist aus Maria der Jungfrau. So weit nemlich geht die Verehrung der Gottesmutter, und so weit gilt eben darum die jungfräuliche und mütterliche Würde, und so weit reicht das schwunghafte Streben und Leben der weiblichen Seele.

Aber zu dem Gesagten kommt nun weiter, daß das Christentum das Verhältniß von Mann und Frau ganz anders stellt, als es in der alten Welt gewesen und ausser dem Christentum überall noch ist. Schon in der Urzeit hatte sich der Begriff vom eigentlichen Wesen und der von Gott gesezten Bestimmung der Ehe so sehr verloren, daß in der Geschlechtsfolge der sechste Sproße Adams schon zwei Weiber nahm. Wie war da die Idee der Ehe schon so ganz dahin! Wie war schon da das Weib erniedrigt! Natürlich kam's in der Folge nicht besser. Sogar Moses konnte zwar hindern, daß ein Mann zwei oder mehre Frauen zugleich habe; aber er konnte es nicht hindern, daß er zwei oder mehre Frauen nacheinander habe: denn der, welcher nach einem andern Weibe gelüstete, brauchte der dermaligen ihm mißfällig gewordenen nur einen Scheidebrief zu geben. — Da erschien Christus in der Welt und sprach: „Von Anfang war's nicht so. Gott schuf die Zweie, daß sie Ein Fleisch wären. Nicht soll der Mensch, was Gott so verbunden hat, trennen." Und von nun an war die Ehe wieder, was sie nach dem Sinne und Willen des Schöpfers ist: die Vereinigung von Mann und Frau in der Art, daß beide zur unauflöslichen Gemeinschaft mit einander berufen, die Frau also zur Ebenbürtigkeit mit ihrem Manne erhöht ist.

Aber noch mehr. Das Christentum sezte die Frau zu ihrem

Manne in ein höchst würdiges und inniges Verhältniß. Dasselbe macht nemlich die Vereinigung Christi mit seiner Kirche zum Vorbilde der Vereinigung zwischen Mann und Frau. „Wie Christus (sagt es) das Haupt ist der Kirche, so der Mann das Haupt des Weibes. Und wie die Kirche Christo unterworfen und unterthänig ist, so das Weib dem Manne. Dagegen, wie Christus seine Kirche geliebt und sich für sie aufgeopfert hat, damit sie heilig und unbefleckt sey, so sollen auch die Männer ihre Weiber lieben wie ihre eigenen Leiber. Niemand haßt je sein eigenes Fleisch, sondern nähret und pfleget es: so auch Christus die Kirche. Jeder also liebe sein Weib wie sich selbst; das Weib aber fürchte ihren Mann." Höher fürwahr kann die Würde der Frau nicht gestellt werden, als daß sie als Repräsentantin der Kirche dargestellt wird, ihrem Manne in Ehrerbietung und Liebe gehorsam, dagegen von ihrem Manne mit Selbstaufopferung zu lieben, zu pflegen und zu schüzen, wie die Kirche von Christus geliebt, gepflegt und geschüzt wird. Wie durchaus anders ist sonach die Stellung der Frau durch das Christentum geworden, und welch ein durchaus anderes Loos ist ihr durch dasselbe gefallen! — Nun lebt sie in dem Verhältnisse ihrer freien Wahl, lebt im Genusse einer hochachtenden, aufopfernden Liebe, lebt als Gefährtin zu einem gemeinsamen hohen Ziele, lebt als Mit-Erlöste und Mit-Erbin des ewigen Lebens. Sie ist geschüzt vor Verstoßung und Entlassung. Auch der Mächtigste, auch der Roheste kann nicht über sie schalten nach Willkühr, sondern sie ist in Obhut genommen durch die Geseze der Kirche und des christlichen Staates.

Aber das weibliche Geschlecht ward noch auf eine andere Weise durch das Christentum gehoben, dadurch nemlich, daß das Christentum Tugenden in die Welt einführte und zur höchsten Achtung brachte, deren Liebe und Uibung recht vorzugsweise dem

weiblichen Geschlechte zufällt. Vordem hatte dieses Geschlecht an den Virtuositäten, die Achtung und Ehre gaben, keinen Theil. Es galten nur Mannesstärke, leiblicher Muth, physische Kraft und Tapferkeit. Tugend war Mannheit (virtus). Wie selten mochte ein Weib hierin glänzen! Was man selbst an Jael, was man an Judith rühmt, ist es Mannhaftigkeit, ist es Tapferkeit? verdient es Achtung? — Anders izt. Seitdem der Sohn des Hochgelobten angespieen, verspottet, gegeiselt und am Kreuze getödtet worden, als ein Lamm, das den Mund nicht öffnet, war eine andere und höhere Tugend in die Welt eingetreten: Barmherzigkeit nemlich, Unrechterduldung, Versöhnlichkeit, Demuth, Selbstaufopferung für Andere, Sanftmuth, Selbst- und Weltverläugnung. Und von nun an war die Tugend recht eigentlich Erbtheil auch des weiblichen Geschlechtes; ja die christlichen Tugenden, die stillen, die tiefinnerlichen schienen recht vorzugsweise ihm anzugehören. Viele der durchgebildetsten, verklärtesten Seelen gehörten von nun an diesem Geschlechte an, und dasselbe war zu einer innern d. i. seeligen Entwickelung und darin zu einer Herzensseeligkeit gelangt, von welcher ausser dem Christentum nie eine Ahnung gewesen.

Zu dem bisherigen, wodurch das weibliche Geschlecht nicht nur aus seinem Nothstand erlöst, sondern innerlich gehoben, geheiligt und beseeligt wurde, gehört noch die Achtung, welche die Kirche von Anfang an allen jenen Jungfrauen, Frauen und Wittwen feierlich gezollt hat, welche sich durch Vortrefflichkeit — ja Großartigkeit ihres Lebens auszeichneten. Welch eine blühende Reihe hl. Jungfrauen, Frauen und Wittwen steht in den Annalen der Kirche aufgezeichnet! Und unter diesen, wie Viele, welche mit männlicher Stärke alle leibliche Qual und Verstümmelung, ja selbst den Tod erduldet haben in Bewahrung ihrer Keuschheit und ihrer Treue gegen den Herrn! — Wenn nun die Kirche diese Alle als Heilige verehrt und zu verehrungsvollem Andenken

hinstellt, was ist das anders, als eine öffentliche Anerkenntniß der weiblichen Würde! Nie kann neben diesem stehenden Zeugnisse der Kirche dem Geschlechte die ihm gebührende Stellung verkümmert werden, und nie kann es selbst hinter sich selbst zurückbleiben. —

Darum ja wohl ist den Armen das Evangelium verkündet. Das Seufzen der ganzen Hälfte des menschlichen Geschlechtes ist erhört, und die Religion des Erbarmers, die Religion der Erlösung dieser Hälfte erschienen.

Das Christentum ist diese Religion, und in der Kirche lebt sie. Ob diese Religion darum die wahre Religion und von Gott sey? — Wenn sich, wie oben gesagt worden, die wahre Religion durch ihre Angemessenheit zu den Bedürfnissen und Nothständen der Menschheit, wenn sie sich durch ihren erlösenden und heilenden Character ausweisen muß, so ist das Christentum — diese Erlösung des gesammten weiblichen Geschlechtes die wahre, die von Gott gegebene Religion. Ja es ist dasselbe die wahre, die von Gott gegebene Religion so gewiß und so handgreiflich, als bewunderungswürdig und handgreiflich dasselbe die Nothstände der Hälfte des menschlichen Geschlechtes gehoben und geheilt hat, und für und für und mehr und mehr hebt und heilt. Ich sage daher: Wo immer eine christliche Tochter, Frau oder Wittwe nach Geist und Herz wohl gebildet, im Hause geachtet und geliebt, und reich an edlen Werken und ewiger Hoffnung ist, da gedenke sie des Herrn, und hange Ihm und seiner Kirche herzlich an, und werde nicht müde in Lobpreißung und Danksagung, denn Ihm, und allein Ihm hat sie zu danken, was sie ist.

---

b. Der zweite Nothstand über der Menschheit, den wir ins Auge fassen wollen, ist jener, welcher in der ausserchristlichen Welt auf den Kindern, hauptsächlich auf den Waisen lag und liegt. Auch ihr Loos war vor Christus, und ist ausser dem Christentum ein schweres. Die Kinder waren vordem der väter-

lichen Gewalt unbedingt dahin gegeben und durch kein Gesez gegen schwere Mißhandlung ja selbst gegen Tödtung geschüzt. Das Aussezen derselben war, und ist noch vielfach bis auf diesen Tag etwas Gewöhnliches, ja es fehlt im Altertum sogar nicht an Gesezen, die das Tödten schwächlicher Kinder ausdrücklich anordnen. Wenn aber solches am grünen Holze geschah, was wird mit dem dürren werden, d. h. wenn gegen die eigenen Kinder also gehandelt ward, was hatten erst Waisen und Fremdlinge zu erwarten und zu erdulden?! — Nehmen wir aber hinzu, daß die Mütter verwahrlost waren — unwissend roh leidenschaftlich mutterblind ꝛc. Indem nun die Kinder unter ihrer Hand aufwuchsen, mußte nicht der Druck, welcher auf den Müttern lag, auch auf die Kinder übergehen, und mußte nicht die Unwissenheit und Rohheit der Mütter die Verwahrlosung und verkehrte Erziehung der Kinder zur Folge haben?

Ob nun Gott in Christus diesen Armen das Evangelium gesendet hat? — Siehe, Christus selbst, seiner Versicherung gemäß von Gott ausgegangen und in die Welt gekommen, ward Kind. War es von nun an etwas Geringes, ein Kind zu seyn? Ward nicht die Kindheit in den Augen der Welt erhöht?

Aber weiter: Er liebte die Kinder, ließ sie zu sich kommen, und segnete sie. Er versicherte, daß jedes derselben seinen Engel habe, der in Liebe und Sorge um es vor Gott stehe. Ja Er sprach das Weh aus über Alle, die diesen Kleinen zum Anstoße werden. Mußten nicht von nun an die Kinder als besonderer Gegenstand der göttlichen Huld und Fürsorge und als etwas Heiliges und Achtunggebietendes in der Welt dastehen? — Aber Christus that noch mehr: Er sprach: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder (so anspruchslos seelenrein unverfangen in den Gelüsten und Leidenschaften der Welt), so könnet ihr ins Reich Gottes nicht kommen.“ Wie konnte es fehlen, daß hierdurch die Aufmerksamkeit auf die Schönheit der Kindesseele hingelenkt

und durch die Betrachtung derselben ihr Werth hochgestellt wurde? —

In der That waren, wo immer Christus und Christentum Aufnahme fanden, die Kinder Gegenstand besonderer Achtung und Liebe geworden. Kaum geboren wurden sie zur Taufe geführt, und da zu Angehörigen Christi, und zu Erben des ewigen Lebens eingeweiht. Die Mutter und der Vater betrachteten sie fortan als ein Geschenk des Himmels, das sie dem Himmel bewahren und zuführen müßen. Sie verwahrlosen mißhandeln aussezen oder gar tödten ward zu einem furchtbaren Greuel. Und hatte ein Kind keine Aeltern mehr, so ward es ein Gemeingut der christlichen Gemeinde, und diese sorgte für seine Erziehung und sein Fortkommen.

Endlich drang der neue Geist auch in die Gesezgebung und es war ein christlicher Kaiser, welcher der erste die Todesstrafe auf das Aussezen und Tödten der Kinder legte. —

Aber weiter: Wenn das Christentum das Herz der Aeltern veredelte und zur hl. Liebe und Treue bildete, Wem kam das zu gut, als wieder den Kindern? Wenn der rohe Mensch roh ist auch gegen die Frucht seines eigenen Leibes, so wandte sich das christlich veredelte Aelternherz von nun an mit der ganzen Innigkeit seiner christlichen Liebe Aufopferung und Milde den Kleinen zu. Wie glücklich also diese von nun an! Siehe, den Armen ist das Evangelium verkündet. — Und nun, ob diese kinderschüzende und kindersegnende Religion von Gott sey? — So mögen sich denn alle Christenkinder des heiligen Christfestes freuen! Es ist ihnen Der geboren, welcher sie durch seine Geburt und sein Werk so hoch gestellt und ihnen so treue, so liebreiche, so aufopfernde Aeltern gegeben hat.

---

c. Der dritte Nothstand über der Menschheit, dessen wir hier gedenken wollen, ist der Druck, welcher in der ausserchristlichen

Welt auf jener großen Menschenklasse lag und liegt, die wir Sklaven nennen, Menschen, welche von ihren Herren geknechtet wurden, und wo das Christentum nicht hingekommen, oder noch nicht durchgedrungen ist, geknechtet werden bis heute. Ihr Nothschrei dringt zum Himmel. Sie galten und gelten nicht als Menschen, gleicher Art und Würde mit ihren Gebietern, sondern als Wesen niederer Art, von der Natur zu Dienst und Gebrauch für diese bestimmt. Sie standen und stehen in den Augen ihrer Herren und Herrinen den Hausthieren gleich, nur geschickter und brauchbarer als diese. Der Herr als Eigenthümer verhandelte sie wie eine Waare; er schlug und mißhandelte sie, wie seinen Stier und Esel; er blendete und tödtete sie, und Niemand hatte ihn darüber zur Rede zu stellen; er schlachtete sie den Göttern als Opfer. Wer kümmerte sich darum? Ja es geschah, daß diese Unglücklichen mit wilden Thieren kämpfen, oder sich selbst untereinander anfallen und wechselseitig erwürgen mußten, um der gräßlichen Schaulust vornehmer Männer und Frauen zur Ergözung zu dienen. Nicht immer und überall wohl war der Sklavenstand von der bezeichneten Furchtbarkeit, und die natürliche Milde manches Herrn mochte seine Bitterkeit oft um Vieles lindern; aber schmerzvoll und armselig blieb es doch immer, ohne Freiheit, ohne Recht, ohne Besiz, ohne Hilfe und Schuz zu leben, preisgegeben der guten oder schlimmen Laune eines Menschen. Ach, es war ein armes Daseyn, und viel Seufzen und Sehnen in demselben. Aber auch diesen Armen wurde und wird durch Christus das Evangelium verkündet, und sie empfiengen und empfangen durch Ihn die frohe Bothschaft. Er nemlich, welcher der Herr im Himmel und auf Erden ist, erschien in Knechtsgestalt; und der von Gott ausgegangen, wusch den Jüngern die Füße. Damit war die Knechtschaft zu Ehren gebracht und das äussere Verhältniß begründete fortan unter den Menschen keinen Unterschied mehr der Würde. Nicht genug:

Christus verkündete Gott als den gleichen Vater Aller, und als den Richter, vor dem kein Ansehen der Person gilt. Er war gekommen, Alle, die sich Ihm anschlößen, frei zu machen, und wußte von keiner andern Knechtschaft, als jener unter der Herrschaft der Sünde. Er stellte den Grundsaz der Liebe in die Welt hin auf, und forderte dessen ausnahmslose Geltung. Sollte der Feind nicht ausgeschlossen seyn, dann ebensowenig der Knecht und Sklave. Nicht genug. Er starb für die ganze Welt; also auch für den Sklaven und Knecht, und dieser war von nun an erkauft mit demselben theueren Blute, wie sein Herr; und war Erbe derselben ewigen Seligkeit, wie sein Gebieter. Wie konnte bei solchem Glauben noch der Sklave ein Wesen niederer Art und ein Gegenstand willkührlicher Mißhandlung und harten Druckes seyn? Es war unmöglich. Vielmehr war der Gebieter von nun an (wie der Apostel sich ausdrückt) ein Sklave des Herrn, und der Sklave ein Gefreiter des Herrn. Ein neues Verhältniß entstand. Der Herr nannte den Sklaven Bruder im Herrn und behandelte ihn als solchen; der Sklave aber dienete dem Herrn nunmehr nicht aus Furcht, sondern aus Gewissenhaftigkeit in Liebe als dem Herrn. In dem äusseren Verhältnisse zwar des Sklaven, wurde durch Christus nichts ausdrücklich und befehlsweise verändert. Aber, wenn Christus die Sklaverei zunächst auch nur innerlich d. h. dem Princip nach lösete, und äusserlich noch bestehen ließ, so konnte dieselbe doch gegen den im Christentum ausgesprochenen Geist der Gleichheit, Freiheit und Liebe in die Länge sich nicht halten.

Gleich im Beginn des Christentums gaben viele christliche Herren ihre Sklaven frei, und es ruhete der Freiheit Liebe und Gleichheit fordernde Geist des Evangeliums nicht, bis endlich im zehnten bis dreizehnten Jahrhundert die Sklaverei in Europa gänzlich aufhörte. Wie anders ist izt die Stellung und das Loos der Knechte

und Mägde! — Wie sind sie frei, und bei Fleiß und Treue geachtet im Hause und geliebt!

Aber der Geist des Christentums im Verhältniß zum Sklavenstand zeigte sich weiter in den Summen, welche seiner Zeit von der Kirche zur Loskaufung von Christen, welche in die Sklaverei gefallen waren, verwendet wurden. Mit welcher aufopfernder Begeisterung wurden diese Summen gespendet, und zur Lösung der Gefangenen entsendet! — Ebenso trat der erbarmende, erlösende und schüzende Geist des Christentums in dem Ernste hervor, mit welchem die Kirche sich seiner Zeit der Wilden in Amerika annahm, als diese von ihren Siegern als Halbmenschen tarirt und herzlos unterdrückt wurden! — Und wenn noch in unsern Tagen Sklavenhandel, und zwar von Solchen, die sich Christen nennen, getrieben wird, so ist das nur ein Beweis, daß zu diesen geldgierigen fluchwürdigen Barbaren von dem Christentum nie mehr gekommen ist, als der entehrte Name.

Ob also das Christentum von Gott sey? — Es ist von Gott so wahr und gewiß, als durch dasselbe den Armen das Evangelium gepredigt, d. h. der ungeheuren Zahl der Sklaven Freiheit verkündet und geschenkt worden ist. Die Religion, welche diesen Nothstand so klassisch gehoben hat, ist das Werk Gottes, des erlösenden und neuschaffenden.

Möge hier folgende Bemerkung erlaubt seyn: Es gebährdet sich die Gegenwart, als hätte sie die Ideen von Freiheit, Gleichheit und Bruderschaft in die Welt gebracht; allein diese Ideen sind genau so alt als das Christentum, und lediglich eine Frucht und Gabe des Christentums.

Was die Iztzeit erfunden hat, ist blos die Verunstaltung und Mißdeutung dieser Ideen, und der Wahn, als ließen sich dieselben realisiren, von aussenher durch Gewalt und Blut, während sie doch ewig realisirt werden müssen von innen heraus durch den Geist der Liebe, welcher die Menschenherzen

beherrscht. Ja, die Liebe, die Christenliebe ist es, welche den Gedrückten die Freiheit, den Ungleichen die Gleichheit, und Allen die Bruderschaft zuerkennt und giebt, und soweit der Geist dieser Liebe, das heißt, soweit das Christentum (nicht das Maulchristentum, sondern das lebendige Christentum) herrscht, eben so weit ist kein Bedrücker, kein Hochtrabender, kein Hartherziger, kein Unbrüderlicher. Und eben so weit ist kein Sklave, kein Unterdrückter, kein Mißhandelter, kein Verlassener und Vergessener. „Sie waren Alle," heißt es von den ersten Christen, „Ein Herz und Eine Seele; sie hatten Alles gemein, und theilten es unter sich, Jedem nach seinem Bedürfniß." Möchte doch das erkannt und die Freiheit Gleichheit und Brüderschaft auf einem anderen als dem eben izt betretenen Wege, möchte sie im Christentum und in der Pflege und Herrschaft seiner Liebe gesucht werden! — Der für uns gebunden worden, Er und Er allein wird uns frei machen.

Vierte Erörterung.

Christus beruft sich zur Beglaubigung der Göttlichkeit seiner Sendung auf die Thatsache: „den Armen wird das Evangelium gepredigt.“

Fortsezung der Entwickelung dieses Beweises.

d. Ein weiterer Nothstand über der Menschheit, welchen wir ins Auge fassen wollen, ist der Druck, welcher vor Christus auf dem weitaus größten Theil unseres Geschlechtes, dem nemlich, den wir das gemeine Volk nennen, lag, und zur Stunde überall, wo Christus nicht aufgenommen ist, noch liegt. Welches war, und ist unter Antichristen bis heute das Loos dieser Millionen? —

α. Fassen wir zuerst den leiblichen und ökonomischen Zustand ins Auge, in welchem wir das gemeine Volk vor, und ohne Christus finden.

Wo das Christenthum nicht hingedrungen ist, oder wo und soweit es die bestehenden Zustände noch nicht bewältigt, insbesondere die Herzen der Mächtigen und Reichen nicht durchdrungen hat, ist das Volk nicht blos in einem beschränkten, sondern schwer gedrückten Glücksstande; es ist die Beute der Vornehmen und Reichen. Es hat Mühe und Arbeit, sie aber ziehen die Frucht und den Gewinn seines Schweißes. Dabei findet es nicht Anerkennung noch Ehre, vielmehr ist es blos für gut genug gehalten zum Arbeiten und Zahlen. — Bei all diesem leiblichen Drucke ist es zugleich ohne irgend eine Tröstung oder Ermuthigung.

Wohlan, hat Christus diesen Millionen das Evangelium gepredigt? — Er hat es. Siehe, Er, der geliebte Sohn — das Wohlgefallen des Vaters, stammt selbst aus dem verachteten Nazareth, ist eines Zimmermanns Sohn, in einem Stalle geboren,

während seines ganzen Lebens arm, nicht habend, wohin er sein Haupt lege. Was ist es von nun an für ein Unglück, niederem Stande anzugehören, und ohne Eigentum zu seyn? Will es der Mensch besser, als der Sohn Gottes? Sey es, daß er wenig gelte und gering sey, ist nicht der Geringste wie der Vornehmste ein Kind des himmlischen Vaters und ein Erbe des ewigen Lebens? Ja, kommt es nicht lediglich darauf an, wie Jeder lebe, ob gut ob böse? Ausdrücklich sagt Christus: Es steht Vieles hoch vor der Welt, und ist ein Greuel vor Gott. Es wird der arme Lazarus von den Engeln in den Himmel getragen, der reiche Prasser aber in die Hölle begraben. Bei Gott gilt kein Ansehen der Person. Und der Bedrängte verzage nicht! Kein Sperling fällt zur Erde ohne den Willen des Vaters, und wer aushält bis an's Ende, wird selig werden. — Das sind große Wahrheiten und Vorbilder: wo ist der Geringe und Arme, der sich nicht durch sie gehoben und getröstet fühlt? —

Aber während Christus auf der einen Seite die armen und geringen Leute in ihrem Herzen aufrichtet und tröstet, wendet Er ihnen zugleich die Liebe und das Erbarmen der Reichen und Vornehmen zu, so, daß diese ihnen mit Theilnahme und Hilfe beispringen. Er sagt: Geben ist seliger, als Nehmen. Gebet, so wird auch euch gegeben werden. Seyd barmherzig, wie es euer Vater im Himmel ist. Er sagt: Ihr seyd Verwalter, nicht Eigentümer dessen, was ihr habet. Ihr müßet von eurer Verwaltung Rechenschaft geben. Machet euch mit dem trüglichen Mammon Freunde, die euch, wenn ihr ihn verloren, in ihre himmlischen Wohnungen aufnehmen. Sammelt euch Schäze für den Himmel. Wuchert mit den euch anvertrauten Talenten. Nun, wer ist Christ d. h. wer hört und glaubt das, und ist hart gegen den Armen neben sich? — Doch nicht genug: Er (Christus) erklärt, das, was man den Nothleidenden an Nahrung Kleidung Beherbergung ꝛc. gebe, das habe man Ihm gegeben, und was

man ihnen hieran versage, das habe man Ihm versagt. Darum abermal: Wo ist der Vornehme und Reiche, welcher das glaubt und ein Herz hat, und seine Hand verschließt, und den Geringen neben sich (für den Christus einsteht) verachtet und verläßt? —

In der That sehen wir von nun an überall, wo Christus aufgenommen ist, die Gestalt der Erde erneut. Als Haushalter Gottes ist der Reiche und Vornehme von nun an angeweht von dem Geiste der Gerechtigkeit und Milde. Da unterdrückt er keine Gewerbenden neben sich, da benüzt er keine Noth zu seinem Vortheil, da belastet er nicht mit harten, vielleicht unerschwinglichen Auflagen, da verabscheut er List Uibervortheilung Wucher und unbarmherzigen Eintrieb ausstehender Forderungen, da weiß er seinem Habtriebe Grenzen zu sezen und rafft nicht maßlos Alles, was er kann, an sich. Da will er leben und leben lassen. Da hat er Freude an dem Aufkommen des Nachbars und an dem Gedeihen seiner Anstrengung und Sparsamkeit. Da geht er an keiner Noth herzlos oder mit kümmerlicher Theilnahme vorüber. Da ist er reich nicht für sich, sondern für Andere, und sparsam nicht für Mehrung seiner Schäze, sondern für Uibung seiner Wohlthätigkeit. Da steht er mit den Vermöglichen zusammen, daß keine wahre und unverschuldete Noth ohne Hilfe sey. Da sind alle Güter Gemeingüter, weil in Kraft der Barmherzigkeit der Besizenden Alle davon Theil erhalten, nach Maßgabe ihres Bedrängnisses.

Ganz so ist auf der andern Seite auch der Arme und Geringe ein ganz Anderer geworden, von nun an — innerlich gehoben veredelt und getröstet. Was hälfe es in der That, wenn der Uibermuth und die Hartherzigkeit der Vornehmen und Reichen gebrochen wäre, der Arme und Geringe selbst aber in der Niedrigkeit seines Sinnes bliebe? — Doch, der niedrige erdhafte und verkümmerte Geist ist überwunden. Der Arme und Geringe ist nicht nur überhaupt in Christo ermuthigt, weil reich und stark in seiner Hoffnung; er hat in Ihm und durch Ihn auch jene

Tugenden, welche leiblichen, wenn auch bescheidenen Wohlstand geben, oder doch, wo dieser versagt ist, Zufriedenheit und Trost gewähren. Er hat Arbeitsamkeit, Redlichkeit und Sparsamkeit. Diese heben seinen Hausstand. Und er hat Demuth, Neidlosigkeit und Gottvertrauen. Diese geben ihm auch in Dürftigkeit Frieden und Muth.

Wir finden das Gesagte bestätigt, ja wir sehen es verwirklicht in der christlichen Kirche durch alle Jahrhunderte herab. — Gleich die erste christliche Gemeinde zu Jerusalem hat die Sorge für die Wittwen zu einer besondern Gemeindeangelegenheit gemacht, und der Stand der Diaconen in der Kirche verdankt seinen Ursprung der christlichen Armenpflege. In gleicher Weise sorgte jede christliche Gemeinde für ihre Armen. Bald bildeten sich wöchentliche oder monatliche Sammlungen für die Nothleidenden, und fromme Spenden wurden bei der Feier des heiligen Abendmahls vor dem Herrn niedergelegt. Der Name der Collecte hat sich in unserer Messe bis heute erhalten, und auch die monatlichen Opfergänge haben keinen andern Ursprung.

Aber der barmherzige mildthätige Geist des Christentums konnte nicht in den engen Kreis der Gemeindeangehörigen eingeschlossen bleiben: er ist wesentlich ein allumfassender. Schon Paulus in seinem kräftigen Christusgeiste trug alle Gemeinden in seinem Herzen, und sammelte in dem weit entlegenen Griechenland Almosen für die arme Gemeinde zu Jerusalem. So war und blieb es für und für. Die heiligen Väter betrachteten den Menschen als lebendigen Tempel Gottes, und glaubten, es wäre schimpflich, die steinernen Tempel zu schmücken, so lang noch lebendige unbekleidet wären; und es wäre Schmach, goldene und silberne Geräthe in den Kirchen zu haben, so lang noch Arme Hunger litten. Und in demselben Geiste bauten und begabten die Gläubigen in der Folge Armenhäuser, und sicherten den Arbeitsunfähigen und Mittellosen zum Voraus die nöthigen Bedürfnisse

des Lebens. Wo ist eine größere christliche Gemeinde, die nicht ein solches Haus aufzuweisen hätte? Uiber den Pforten dieser Häuser steht insgemein die Taube, das Sinnbild des heiligen Geistes — des Geistes der Liebe und des Trostes, denn Beides ist hier: die Liebe, die diese Häuser im hl. Geiste gegründet hat, und die Tröstung, die die Hilfebedürftigen hier empfangen. Diese über dem ganzen christlichen Erdboden sich verbreitenden Häuser sind eben so viele Verkünder des Christentums als des Evangeliums der Armen.

Aber das gemeine Volk hat nicht blos einen Leib und leibliche Nothstände; es hat auch eine Seele und es ist die Frage, wie ohne und ausser Christus seine seelischen oder geistigen Zustände bestellt gewesen, und wie diese durch Christus geworden? Ach, der gemeine Mann, welcher überall sein leibliches Daseyn unter Sorg und Mühe fortbringt, ja dieses Daseyn wohl selbst unter herbem ja unerträglichem Drucke fortschleppt, wo wird er die Zeit oder den Sinn oder die Mittel haben für geistige Ausbildung? Er hat nicht die Zeit; diese gehört seinem Dränger. Er hat nicht die Lust; seine Lust ist, wenn er einmal dazu kommt, roher Sinnengenuß; und er hat nicht die Mittel; die Schulen sind blos für die Vornehmen und Reichen. Also wächst er in der gröbsten Unwissenheit und in brutaler Rohheit auf. Er bleibt mehr Thier, als Mensch. — Anders, völlig anders wurde und wird das durch das Christentum, wo immer dasselbe hingekommen ist. Da nimmt auch der geringste Mann, da nimmt auch das Weib, das Kind Antheil wenigstens an dem Wesentlichen aller menschlichen Bildung: an der religiösen und sittlichen. Haben sie nicht ihre Kirche, ihren Religionslehrer und Priester? Empfangen sie nicht Unterricht in den höchsten Wahrheiten der Menschheit? — Ja, wie sehr übersteigt die Weisheit, wie sehr übersteigt die geistige insbesondere die seelische und virtuelle Entwickelung des geringsten Christen die Weisheit und Bildung des Heiden!

Siehe, auch der geringste Christ ist geistig durchgedrungen zu dem Gedanken des allmächtigen Gottes und Schöpfers Himmels und der Erde; des Einigen, Lebendigen, Persönlichen, Allweisen, Allguten, Allheiligen, des allgerechten Belohners des Guten und Bestrafers des Bösen. Auch der geringste Christ ist durchgebildet zur Erkenntniß und Liebe dessen, der für uns Mensch geworden und am Kreuze gestorben ist. Auch der Geringste hat eine Erkenntniß von der höheren Bestimmung des Menschen. Es schweben ihm Liebe Demuth Keuschheit Barmherzigkeit Vergebung Eintracht Milde u. s. w. als das allein Würdige und Achtungswerthe vor Augen. Nicht genug. Es ist kein Mann, kein Weib, kein Kind (wie gering sie auch seyen) welche nicht diese Tugenden *wirklich besizen*, und darin bei aller äusseren Armuth Geringheit und äusseren Zurückgeseztheit eine *Bildung und einen Adel haben könnten* und vielfach *wirklich hätten*, welcher weit Alles hinter sich zurückläßt, was die vornehmsten und reichsten Heiden seyn oder besizen, und was die reichsten und vornehmsten Christen, welche ihrer Gesinnung nach Heiden sind, seyn und haben mögen. *Siehe hier das Evangelium der Armen.* — Das nemlich ist wohl das Evangelium der Armen — diese dem ganzen Volke und den Geringsten unter demselben, diese auch dem Weibe, auch dem Kinde zugedachte und zugewendete intellectuelle und moralische Bildung. Ich wiederhole: um wie viel höher steht, geistig betrachtet, unter den Christen ein wohlunterrichtetes, gottgläubiges und mit ganzer Seele dem Herrn dahingegebenes *Kind*, als der gelehrteste Priester des alten Aegypten, oder als der unterrichtetste Bonze des heutigen Indien!

Aber nun noch ein anderes Moment. Gesezt das Christentum gäbe dem Geiste die reinsten Erkenntnisse und bildete das Herz zu den erhabensten Tugenden; aber man müßte dabei den Weg gehen *schwieriger Forschung, feinen Nachdenkens* und *tiefer Betrachtung*, was könnte dasselbe dann dem gemeinen

Manne helfen, und vollends dem, dessen natürliche Geisteskräfte nur gering sind? — Eine Religion mit ägyptischen Mysterien, oder eine Religion eingewickelt in tiefsinnige Sprüche, eine Offenbarung redend in abstracten Worten und Säzen ist kein Evangelium der Armen Geringen und der geistig Schwächeren. Allein auch von dieser Seite zeigt sich das Christentum als die Religion und als das Evangelium des ganzen Volkes, indem es auch dem Manne, der weder Zeit noch Kraft zum Forschen und Denken hat, zugänglich ist. Wohl birgt dasselbe tiefe Weisheit, und wird von dem durchdringendsten Denken weder nach Tiefe noch Umfang erschöpft; aber es ist doch zugleich in seiner Hauptsache so einfach, so allgemein faßlich, so leicht behältlich, so allergreifend und wirksam, daß es auch dem Schwächsten im Volke nicht zu hoch liegt. Siehe, alle Wahrheit und Gnade des Christentums ist endlich in Einem beisammen, in der Person Jesu Christi. Nun, wer ist so schwach, daß er nicht auffassen kann: dieser Jesus Christus sey der ewige Sohn Gottes des Vaters; Er sey aus Liebe von dem Vater in die Welt dahin gegeben; Er sey Mensch geworden und habe in Knechtsgestalt unter uns gewandelt, habe allen Bedrängten Gutes gethan, und der Welt zum Zeugniß große Werke verrichtet. Und sey für unsere Sünden am Kreuze gestorben; sey begraben worden, aber am dritten Tag von den Todten wieder erstanden und aufgefahren gen Himmel, sizend zur Rechten des Vaters, und habe uns seinen Geist gesendet und Lehrer und Priester gegeben. Wir aber müßen an Ihn glauben, und wandeln, wie Er; und Verzeihung unserer Sünden erlangen in seinem Namen. Er werde wieder kommen, zu richten die Lebendigen und die Todten, und alle Gläubigen und Getreuen werden seyn, wo Er, die Gottlosen aber in den Qualen der Hölle! Kann das aber Jeder, kann es auch der Geringste und seinen Geistesgaben nach Schwächste fassen, so kann auch der Geringste und Schwächste die wahre Weisheit und was das Leben des Menschen ordnet adelt und

tröstet, fassen, denn in dem Wenigen ist Alles enthalten. In dem Wenigen erkennt auch der Geringste und Schwächste Gott als die unendliche, Alles gebende Liebe; in dem Wenigen sieht er das Vorbild aller Gottgefälligkeit, sonach des Menschen Beruf und Vollkommenheit; in dem Wenigen weiß er der Welt Zukunft und Ende; in dem Wenigen hat er zum Wirken und Leiden, und zu allen Tugendübungen seines Lebens allkräftigen Antrieb, in dem Wenigen für Noth und Tod allausreichenden Trost. Und fragt man ihn nach Beweisen seines Glaubens, so zeigt er auf die Wunder hin, und sagt, dem einfachsten Urtheil seines schlichten Menschenverstandes folgend: „Niemand kann solche Werke thun, es sey denn Gott mit ihm." — Nun, das ist die Religion und das Evangelium der Armen, die das gemeine Volk ansieht, und ihm (wie dem Vornehmsten) die höchsten Gedanken Empfindungen Strebungen Thätigkeiten und Genüsse, deren die Menschenseele fähig, und zu denen sie berufen ist, zugänglich macht.

Es ist aber noch eine weitere Seite, von der aus das Christentum als das Evangelium der Armen d. h. hier des gemeinen Volkes erscheint. Der Mensch hat nemlich von seinem Schöpfer nicht nur Sinn für das Wahre und Gute, sondern auch für das Erhabene und Schöne empfangen. Das Erhabene und Schöne soll erfreuend, aber auch erhebend und veredelnd auf seine Seele wirken. Nicht das Thier, der Mensch nur hat diesen Sinn, und in seiner Erhebung an dem Großen, in seinem Wohlgefallen an dem Schönen lebt er recht eigentümlich sein menschliches und menschlich verschönertes Leben. Womit weckt nährt und veredelt nun das Heidentum oder auch der Mohammedanismus den Schönheitssinn und damit die Humanität im Menschen? Allerdings stellte das Heidentum theilweise die Werke der Kunst — Tempel und Götter ꝛc. vor die Augen auch des gemeinen Mannes hin, aber sie konnten das Herz weder in Wahrheit erheben noch veredeln. Knüpften sich ja überall

an den Anblick abergläubische sinnliche und herabdrückende Vorstellungen. War die Form auch groß und schön, so war es um so weniger der Gegenstand und Inhalt. Im übrigen sizt da der Handwerksmann in seiner engen Werkstatt, Hausvater und Hausmutter plagen sich in ärmlicher Stube, oder zerarbeiten sich auf dem Felde. Was sie Tag für Tag umgiebt, ist Schmuz Rauch Armuth und Sorge. Siehe, da führt das Christentum den gemeinen Mann aus der engen armen und schmuzigen Hütte heraus und läßt ihn's inne werden, auch Großes und Schönes zu besizen, wie die Vornehmen und Reichen neben ihm.

Fürs Erste: Wer kann ihm die Sonne nehmen, die am Firmamente mit ewiger Schönheit auf- und untergeht? Wer kann ihm den Sternenhimmel verhüllen, der Nachts über ihm strahlt? Wer kann ihm die weite freie Natur absperren, und alle Pracht und Schönheit in ihr? Es handelt sich nur darum, daß er all diese Herrlichkeit wirklich sehe, mit freudiger Erhebung beschaue und bewundere. Denn eben die, welche im Schmuz und der Sorge ihrer Stube begraben sind, schleichen gerne gebückt und blind an alle dem Großen und Herrlichen vorbei. Aber da ist es das Christentum, welches den Menschen auf die Größe und Schönheit in der sichtbaren Welt aufmerken, und sich freuen und Gott und seine Macht und Güte loben lehrt. Das Christentum nemlich lehrt Gott lieben. Und nun ist dem liebenden Herzen der Anblick der über Guten und Bösen auf- und niedergehenden Sonne, der über Gerechte und Ungerechte herabfallende und befruchtende Regen, die mit Schönheit und Pracht gekleidete Feldlilie und die ganze Blumenwelt, das mit wunderbarer Güte ernährte Gevögel des Himmels, die frisch aufsprossende Saat, die golden prangende Aerndte, das schnell wuchernde Unkraut, der fruchttragende gute Baum, die frisch rauschende Quelle, das allleuchtende und allbelebende Licht, der zerschmetternde Bliz, der brausende Sturm ꝛc. eine tausendmalige

Erinnerung an das Wort des Herrn, und eine stete erhebende und veredelnde Beschäftigung mit der Natur — ihrer Größe Schönheit Güte und geheimnißvollen Beziehung zu einer übersinnlichen Welt. — Das ist Eines, wodurch das Christentum den Sinn des gemeinen Mannes für die Natur und ihre großen und bedeutungsvollen Erscheinungen veredelnd weckt.

Aber das ist nicht Alles. Es ist nicht leicht ein Dorf, das nicht sein Gotteshaus hätte, durch seine Größe durch seine Reinigkeit durch seinen Schmuck das Herz des ärmsten Bewohners ansprechend und über die Enge und den Schmuz seiner Stube erhebend. Und ist keine Gemeinde, wo heilige Lieder und Gesänge unbekannt wären, und nicht auch dem Geringsten den anregenden erweichenden und veredelnden Genuß der Poesie und Musik gewährten. Und ist nicht leicht eine Dorfkirche, in der nicht die Werke der bildenden Künste die Eintretenden ansprächen und an den Herrn und an die Thaten seiner Heiligen wohlthuend erinnerten. Und ist keine Woche, wo nicht ein Sonntag wäre, der das ganze Volk seine beschmuzte Kleider abzulegen und im Schmucke des Leibes zu erscheinen mahnte, zur Erinnerung, daß der Geist etwas Edleres sey, eines reineren Gewandes würdig als des täglichen, daß er sich erheben müße zu seinem Gott in der Reinheit des Gewissens, daß nach der arbeitsschweren Lebenswoche der Tag der Ruhe und Freude erscheine, und daß izt die Seele aufstehen müße, zum Andenken an den ewigen Sabbat. Man sehe doch eine Christengemeinde, ihre Lebensnoth zu Hause lassend, in Vertrauen und Ergebung, in Friede und Eintracht, in Liebe und Danksagung, in Hoffnung und Zuversicht am Sonntag in ihren Feierkleidern mit hellem Lobgesang Gott preisend; ob man da nicht das Evangelium, den Armen verkündet vor sich sehe! —

Nun nur noch Eines. Der von Gott gekommen ist, der Sohn Gottes spricht: „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende

der Welt." Und wie Er's gesprochen, so ist es: Siehe seine fürdauernde Nähe und Gegenwart ist uns im heiligsten Altars-Sacramente geworden. Und Niemand ist so gering, der ihm da nicht täglich und stündlich nahen dürfte. Ja, wo es in Ordnung ist, da steht die Kirche des Ortes für jeden Bedrängten Tag für Tag offen, daß er sich allaugenblicklich seinem Herrn und Helfer nahen könne. Nun frage ich: ist das nicht eine Freudenbothschaft für alles Volk und wie für den Vornehmen so auch für den Geringsten, daß Keiner zu gering ist der Gegenwart und Gnade des Herrn, und daß auch der Niedrigste mit all seiner Last und Mühe allstündlich kommen darf zu dem Erbarmer und Freund. Das ist wohl die Religion der Gnade und das Evangelium der Armen! Wie manche vergessene Wittwe steht scheinbar allein! Aber sie ist nicht allein. Es widerfährt ihr Großes: sie bethet in dem Hause des Herrn, und ist (wie gering sie auch scheine) glücklich, weil in der Gegenwart des menschgewordenen Sohnes und mit verborgenem Troste erfüllt durch Ihn.

Und wenn erst das heiligste Abendmahl gefeiert wird; wie verschwindet da aller Unterschied, den Geburt Reichtum und äussere Lebensverhältnisse bilden! Wer ist da noch gering, nachdem er die Taufe und die Besigelung zum ewigen Leben empfangen hat und die Berufung zum heiligen Tische? Alle (Reiche und Arme, Vornehme und Geringe) sind Ein Leib so Viele von dem Einen Brode genießen. Liebe Bruderliebe und Demuth macht die Grundgesinnung aus Aller, die bei dem Mahle des Herrn erscheinen. Wie erhöht ist da alles Volk, wie ausgezeichnet auch der Geringste! — Mit Recht sagen wir im Anblicke des heiligen Tisches, und der um ihn Versammelten: Siehe hier das Evangelium der Armen! —

Und wenn man die wahre Religion daran erkennt, daß sie auf die Nothstände der Menschheit berechnet und ein Evangelium

der Armen ist, was sagen wir nun vom Christentum? — Dasselbe ist so gewiß und handgreiflich die wahre von Gott gekommene Religion, als wahr und handgreiflich dasselbe des gemeinen Volkes sich angenommen und dessen Nothstände angesehen und geheilt hat. Ja, es ist das Werk Gottes des Erlösenden und Neuschaffenden.

Möge hier abermal eine Abschweifung erlaubt sein. Es hat sich in der Neuzeit eine Theorie geltend gemacht, welche sich auch für ein **Evangelium der Armen** ausgegeben und dem gemeinen Manne Glück und Wohlstand verheissen hat. Aber wie sollte das erzielt werden?

Statt dem gemeinen Volke und dem Besizlosen zur Verbesserung seines Looses auf dem Wege, den das Christentum zeigt, zu verhelfen, predigte man Gewalt. Man wollte bereichern ohne Arbeit und Sparsamkeit; man wollte zutheilen ohne es der Liebe und Barmherzigkeit der Besizenden zu überlassen; man wollte beglücken ohne Frömmigkeit und Tugend; man wollte Wohlstand bei Mißachtung des Eigentums, und bei der Zutheilung desselben an Menschen, die es nicht zu verwalten wissen; man wollte Bildung bei Entfesselung der Brutalität und aller niedern Leidenschaften; man versprach allgemeine Wohlfahrt und Vereinigung für dieselbe, ohne jeglichen zusammenhaltenden dem Ganzen sich opfernden Gemeingeist. Das mithin wäre das Evangelium der Armen, daß die Armen die Besizenden plündern, sich der Raubsucht, dem Müssiggang, der Schwelgerei hingeben, dann nachdem der Raub durchgebracht, an Seele und Leib zerrüttet, ohne Erwerb und Hilfe endlich sich untereinander selbst aufzehren. Ach, ihr Freunde des Volkes! (Und mögen es deren Tausende und Hunderte von Tausend seyn!) bringet dem bedrängten und gedrückten Volke das Evangelium Christi! Siehe, dieses wird ihm helfen; dieses allein. Lehret den Reichen und Vornehmen an das Evangelium

glauben, daß er seine Habsucht und Härte beherrsche und den Armen neben sich nicht unterdrücke aussauge und mißbrauche. Und lehret ihn an das Evangelium glauben, daß er Augen bekomme für die Noth seiner Brüder, daß er ihnen beispringe, daß er keinen darbend neben sich hilflos lasse. Und wirket, daß die bürgerliche Gesezgebung den bedrängten Theil des Volkes in Schuz nehme ꝛc. Solches wird helfen. Und lehret den Armen und Nothleidenden an das Evangelium glauben, daß er ehrlich arbeitsam und sparsam sey, und ohne Neid und Scheelsucht; und lehret ihn an das Evangelium glauben, daß er den Kummer verscheuche und gottergeben vertraue; und lehret ihn an das Evangelium glauben, daß er einen Adel und Reichtum in seiner Seele in seiner Frömmigkeit und Tugend besize, und einen Frieden habe, den die Welt nicht geben kann; und lehret ihn an das Evangelium glauben, daß er unsterblicher Hoffnung voll sich hienieden als Pilger fasse, und seinem Heimathland mit Trost und Freude entgegen walle: Das Evangelium Jesu Christi wird helfen: Das Evangelium, welches in die Welt eingetreten ist mit dem Rufe: „Friede den Menschen, die eines guten Willens sind.“

Fünfte Erörterung.

Christus beruft sich zur Beglaubigung der Göttlichkeit seiner Sendung auf die Thatsache: „den Armen wird das Evangelium gepredigt.“

Fortsezung der Entwickelung dieses Beweises.

Eine fernere Armuth und Noth, welche auf der Menschheit vor Christus lag und ohne Christus noch auf ihr liegt, ist vorwiegend geistiger Natur. Es ist die Unwissenheit der Ungläubigen, die Sündenschuld der Gefallenen, und das Loos der Strafverurtheilten.

α. Unwissend, d. h. ohne irgend einen würdigen Begriff von Gott und ohne Hoffnung in der Welt seyn, ist ein unaussprechliches Uibel. Dennoch seufzte und seufzt die ganze Heidenwelt bis zur Stunde unter demselben. Und es schmachten unter ihm selbst noch Millionen, welche nicht zu den Heiden gerechnet werden. Aber, wurde diesen Allen nicht von jeher die Wahrheit verkündet? Wir wissen von Griechen und Römern, welche in der alten Welt durch ihre Bildung hervorragten. Einzelne Männer unter ihnen hatten sogar würdige Begriffe von Gott und göttlichen Dingen. Giengen diese nicht aus, ihr Licht in der Finsterniß der Völker leuchten zu lassen? — Keineswegs. Vielmehr überließen sie sich dem stolzen Gefühle der eigenen geistigen Uiberlegenheit, und statt daß sie die Unwissenden lehrten, theilten sie die Menschheit in Griechen und Barbaren. Es war ihnen genug, sich selbst zu gefallen und die Barbaren zu verachten. — Wir wissen auch von einer Religion, welche Geheimlehren hatte, die würdige Vorstellungen über Gott enthielten. Gewiß predigten die Priester dieser Religion diese Lehren allem Volke nah und fern, daß es

sie lerne und aufnehme? Doch nein! Die Priester behielten diese Lehren für sich, und überließen selbst das eigene Volk dem rohesten und abgeschmacktesten Aberglauben. Also überall keine Predigt und Erleuchtung der Armen d. i. der geistig Blinden. Namentlich kümmerten sich die vermeintlichen Götter der Völker ganz und gar nicht um die Unwissenheit und Lasterhaftigkeit der Welt. Nicht einmal in dem Volke, dessen vermeintliche Schuzherren sie waren, hatten sie für Anstalten gesorgt, durch die demselben Unterricht über die großen Fragen des Geistes und der Geisterwelt ertheilt wurde. Uiberall also Arme d. i. geistig Blinde, aber nirgend ein Erbarmen über ihnen, d. h. nirgend eine Religion, die sich ihrer Noth annahm, und ihnen das Evangelium d. i. das Licht der Wahrheit verkündete.

Siehe, da erschien Christus, und reisete von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort und predigte allem Volke die Lehre vom göttlichen Reiche. Aber nicht genug. Er sprach: „Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstalle (d. h. aus dem jüdischen Volke) sind. Auch diese muß ich herbeiführen, und sie werden meine Stimme hören; und es wird Ein Schafstall und Ein Hirt seyn. — Diese anderen Schafe sind die Heiden. Christus war es also, welcher den Gedanken der Erleuchtung der ganzen Welt in seinem Geiste trug, und Schmerz empfand ob der Finsterniß, in welcher die Menschheit wandelte. Ja welcher es als seine Aufgabe erkannte, das Volk, aber nicht blos das Judenvolk, sondern die gesammte Heidenwelt über Gott und Menschenbestimmung zu belehren. — Er wählte Männer, welche Er mit dem Worte aussendete: Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des hl. Geistes, und lehret sie Alles beobachten, was ich euch gesagt habe. Ja nicht nur sendete Er Verkünder der Wahrheit in alle Welt aus; Er verordnete, daß die Ausgesendeten wieder Andere an ihrer Statt bestellen und in seinem Namen aussenden

sollen, damit kein Volk sey, das nicht seine Bothen und Lehrer erhalte, und keine Zeit, wo die Lehrer zu lehren und dem Lichte zu zeugen aufhören.

Wirklich nun giengen die Apostel und anderen Jünger aus, und zerstreuten sich in alle Theile der bekannten Erde, und predigten das Evangelium und erleuchteten die Heiden und bekehrten sie von ihren Irrtümern und Lastern. Und dieses, mit welchen Mühen Gefahren und Opfern! Der hl. Paulus empfieng, wie er an die Korinther schreibt, fünfmal neun und dreißig Schläge, dreimal wurde er mit Ruthen gestrichen, einmal gesteinigt; dreimal litt er Schiffbruch, Tag und Nacht wurde er auf dem Meere herumgetrieben, und bestand Gefahren auf Flüssen, unter Räubern, in Wüsten, unter Landsleuten und Heiden. Nicht genug. Nächte hindurch arbeitete er, um seinen Unterhalt zu gewinnen, damit er Niemanden zur Last fallen möge, sondern das Evangelium unentgeltlich verkünden könne.

Aehnlich die übrigen Apostel.

Und wie das Evangelium, und in ihm das Erbarmen und die Gnade Gottes den Armen — ich meine, den Ungläubigen verkündet ward im Anfang, so fort und fort. Auch in unsere Gauen kamen seiner Zeit die Bothen des Evangeliums. Nicht als ob sie in den deutschen Wäldern etwas zu finden gehabt hätten; sie hatten nichts zu finden, als Mühen Gefahren und Tod. Aber sie kamen als Diener der Religion der Armen; denn in unserem Vaterland waren Arme d. h. Heiden, unwissend und roh, und allen Folgen der Unwissenheit und Rohheit verfallen. Und siehe, von ihnen stammt alles, was Segen heißt in unserem Vaterland: die reich bebauten Gründe, die gewerblichen wohlhabenden Einwohner, die erleuchteten dem großen Vatergeiste zugewendeten Augen, die warm von himmlischem Wohlwollen erfüllten Herzen, die thätigen für häusliches und öffentliches Glück geschäftigen Hände, die frommen die reinen die glücklichen Kinder,

Söhne, Jungfrauen, Väter und Mütter: Siehe das Evangelium der Armen! Wir waren arm, sehr arm; denn wir waren geistig blind und roh, nun aber sind wir reich an Erkenntniß Liebe und Hoffnung; und wer es nicht ist, trägt die Schuld selbst.

Aber noch mehr: Es gehen izt von uns und andern christlichen Ländern die Bothen des Evangeliums weiter zu Jenen hin, die der Segnungen desselben noch nicht theilhaftig sind. Ach es sind auf Erden noch so Viele arm und blind. Auch ihnen muß das Evangelium verkündet werden. Ja, Jahrhunderte sind verschwunden, aber immer in neuer Fülle, immer in neuer Kraft, immer in neuen Bothen tritt das Evangelium als Evangelium der Heiden auf. Das Erbarmen in ihm ist das Erbarmen Gottes, und ruht daher nicht, sich auszubreiten, und unglückliche Geschlechter der Erde zu segnen. Es gehen Männer aus, reich an Hoffnung in ihrem Vaterland. Aber sie verlassen alle ihre Hoffnung und Aussicht, sie verlassen Vater und Mutter und Bruder und Schwester und Heimath und Vaterland: denn der Geist des Christentums, der Geist des Erbarmens ist in ihnen, und der will durch sie reden zu den Armen d. i. zu den Ungläubigen und Heiden in fernen Landen. Sie ziehen aus zu den Wilden, zu den Menschenfressern, zu den Nackten, zu den Sklaven, zu den Hassern und Verfolgern. Sie bringen den Wilden Erkenntniß und Gesittung, den Menschenfressern menschliches Gefühl und Landesfrieden, den Nackten eine Bedeckung ihrer Blöße und Arbeit, den Sklaven Ergebung und Hoffnung, den Hassern und Verfolgern ihren Leib zur Peinigung und Hinrichtung. Ja, wie opfern sie sich selbst! Wie gefahrvoll und mühselig ihre Reisen! wie armselig ihr Unterkommen! wie groß ihre Entbehrung! wie schrecklich oft ihr Umherirren auf der Flucht, und wie schauderhaft ihr Gefängniß und ihr Martyrertum! — Wohl, der Missionär stirbt, aber in seinem Tode ist die Kraft Gottes und diese stirbt nicht, sondern begeistert einen Zweiten und Dritten, und erzwingt auch bei den Verfolgern Ehrfurcht

vor dem christlichen Namen. Von Tag zu Tag wächst auf dem Erdboden die Erkenntniß und Liebe Jesu Christi und die Hoffnung des ewigen Lebens.

Im Rückblick auf das eben Gesagte, ist nun, fragen wir abermal, das Wort Christi an Johannes in Erfüllung gegangen: wird den Armen das Evangelium verkündet? Und mag man aus diesem Umstand erkennen, daß Er der Erwartete, der von Gott Gekommene ist? — Wahrlich, diese unaufhaltsam durchdringende und die Heiden in ihren fernsten Wohnsizen aufsuchende Religion ist die Religion Gottes, denn sie ist die Religion des Erbarmens der Segnung und des Trostes, des Erbarmens der Segnung und des Trostes Aller. Diese, ihre Priester und Bothen mit solcher allverläugnenden und allaufopfernden Liebe beseelende Religion ist die Religion Gottes, denn solche Kraft kommt nur von Gott, und solches liebende Erbarmen flößt nur der Allerbarmer ein. Und solche durch keinen Widerstand zu ermüdende, durch keine Zeit zu schwächende, und in Ewigkeit nie alternde Zeugungs- und Fortpflanzungskraft in einer Religion ist die Kraft Gottes. Ja, die Kraft Gottes, denn was haben die Evangelisten der Jahrhunderte ihres Werkes Gewinn? Ist es Ehre und Vortheil, was in einem Paulus lebte, und im geringsten wahren Missionär der Gegenwart noch lebt? O nichts von dem. Es ist das Wort: Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Es ist das Wort vom Senfkorn. Jahre schwinden, Moden wechseln, der Zeitgeist schlägt um, der Fanatismus erkaltet, auch die Kraft des Islam ist hingegangen, nichts ist beständig unter der Sonne. Die Fortpflanzungskraft des Evangeliums allein ist beständig. Darum ist sie nicht von unten, sondern von Gott. —

Und sind es am Ende blos die Missionäre, in denen das Evangelium sich als Religion der Armen zeigt? — Nehmen nicht Millionen von Geistlichen und Laien an der Predigt des Evangeliums unter den Heiden Theil durch die Beiträge, welche

sie dem hl. Werke spenden? — Auch in ihnen, in ihren an ferne Fremdlinge, an ferne in Rohheit und Unwissenheit lebende Fremdlinge zur Erleuchtung und Sittigung derselben gespendeten Gaben lebt und zeigt sich die Religion, die ein Evangelium ist der Armen.

β. Was sodann weiter die sittlich Gefallenen, die sittlich Verkommenen und Strafverurtheilten betrifft, so haben wir in diesen gewiß abermal Arme, sehr arme: arm an der Seele, aber arm auch in ihrem leiblichen Daseyn.

Wenn der Gefallene, der Verkehrte, der Sünder es vielleicht auch nicht fühlt; wie elend ist er doch, wie entwürdigt, wie zerfallen mit sich selbst, und wie unrettbar von einer schrecklichen Zukunft! Und der, welchen die irdische Gerechtigkeit ergriffen hat, wie unglücklich ist dieser auch leiblich! Der Freiheit beraubt, zu strenger Arbeit gezwungen, dürftig genährt und gekleidet, überdieß von innern Qualen verschiedenster Art gequält, jahrelang in demselben Zustande: Der ist wohl arm.

Was nun die sittlich Gefallenen oder Sünder überhaupt betrifft, so stellen wir abermal die Frage: Was thun alle Religionen, die wir kennen, mit Ausnahme der christlichen, für diese? Die Religionen haben Opfer, die Sünden zu sühnen, aber den Sünder selbst suchen sie nicht. Sie streben, die erzürnten Götter zu besänftigen, aber davon, daß sie den Sünder heiligen und ihm den verlornen Adel seiner Seele zurückgeben, wissen sie nichts. So beruhigen sie den Uibelthäter, indeß die Sünde doch auf ihm bleibt, weil sie in ihm bleibt. Anders das Christentum. Ich will darüber nur folgendes bemerken.

Statt den Sünder durch Aeusserlichkeiten zu versöhnen, geht Christus auf Heiligung desselben. Es ist seine erste und größte Aufgabe zu suchen, was verloren war. Und das erste Wort, mit dem Er in der Welt auftrat, ist: „Thut Buße! das

Himmelreich hat sich genahet." Und sein freudigstes Geschäft ist, die Verirrten zu lehren zu rühren zu Reueschmerz zu führen, und den Reuigen und Liebenden zu verzeihen. Erinnern wir uns an die Zöllner, an den Gichtbrüchigen, an die Ehebrecherin, an die öffentliche Sünderin im Hause Simons. Ach, was war in allen diesen — d. h. in ihrem Herzen vorgegangen! Denken wir uns die freche Dirne — die öffentliche Sünderin! Nun knieet sie hinter den Füßen des Herrn, weint, und küßt und wascht weinend diese Füße, und trocknet dieselben mit ihren Haaren ab, und kann nicht aufhören zu weinen und zu lieben. Welch eine Umwandlung! Durchschaue ihre ganze Seele: wie losgelöst von ihren früheren Banden, wie verdrängt ja vernichtet der frühere Weltsinn, wie gehoben, wie liebend ihr Herz, wie erneuet ihr Sinn und Leben! Siehe o Leser! das ist Hilfe für diese Arme, denn das ist Umwandlung, das ist Heiligung. Das Christentum ist die Religion jener Armen, die wir Sünder nennen, weil es ihnen Vergebung bringt, aber Vergebung mit Umwandlung und Heiligung.

Und was Christus den Gefallenen war von Anfang, das ist Er ihnen für und für. Durch alle Jahrhunderte herab ist Er durch seine Apostel und Priester ihr Vergeber, aber zugleich und vor Allem ihr Wiederhersteller aus der sittlichen Abscheuwürdigkeit, in die sie gesunken. Erschallt nicht die Predigt der Buße an alle Sünderherzen bis heute? Betrachteten und betrachten es nicht bis auf diese Stunde alle christliche Prediger als ihre schönste und wichtigste Aufgabe, Sünder zu erschüttern und zu bekehren? Hat nicht die Kirche alljährlich wiederkehrende Zeiten und Tage, die sie ausdrücklich der Buße gewidmet hat und gewidmet wissen will? Sizen nicht in der ganzen katholischen Christenheit die Beichtväter, mit dem Auftrage und dem mühevollen Geschäft, kranke Seelen zu heilen, und deren armseligen Sündenzustand in den reichen der Gottseligkeit, mit Gottes Hilfe,

umzuschaffen? — Und wie überschwenglich selig, wie neugeboren fühlt sich manche schuldgedrückte und tiefbefleckte Seele, nachdem sie gefleht, geweint, gerungen, und das Wort: Deine Sünden sind dir vergeben, gehört hat? Nun das ist das Evangelium der Armen: dieses Aufsuchen der Gefallenen, der Befleckten, der Entwürdigten, der Schuldgequälten, und dieses Wiederaufnehmen und Zurückversezen derselben in einen würdigen reinen frohen und hoffnungsreichen Zustand. Das heißt: Arme, sehr Arme, geistig in Schmuz und Noth Versunkene reich machen.

Nicht genug. So kräftig hat der erbarmende, der sündersuchende Geist des Christentums die Christen durchdrungen, daß sich jeder Einzelne berufen fühlt, Gefallene neben sich zu bekehren. Wo ist ein Getaufter mit dem Geiste Christi, der Sünde und Sünder sähe, und keinen Schmerz empfände? Haben wir nicht Vereine für sittlich verwahrloste Kinder und Beiträge zu ihrer Besserung von allen Seiten? Kennen wir nicht die Schwestern vom guten Hirten, deren Ziel ist, gefallene Weibspersonen aufzunehmen, und für weibliche Würde und Zucht wieder zu gewinnen? Haben wir nicht Vereine gesehen zur sittlichen Bewahrung und Hebung entlassener Sträflinge? — Und zählt es nicht jeder einzelne Christ zu den Werken der Barmherzigkeit, Sünder zurechtzuweisen, zu bestrafen etc.?

γ. Was endlich jene Gefallene betrifft, die bis zu bürgerlichen Verbrechen gesunken und der öffentlichen Gerechtigkeit in die Hände gefallen sind, so sind namentlich diese — gleichwie sehr arm, so ein ausgezeichneter Beweis von dem allerbarmenden Niemand ausschließenden Geiste des Evangeliums. Einmal schon, welch ein Unterschied zwischen den christlichen Gefängnissen und jenen barbarischer vom Christentum noch nicht veredelter Zeiten und Völker. Mit Schaudern lesen wir von den erschrecklichen Straforten dieser Zeiten und Völker, indeß unsere Strafgefängnisse

mit allen Rücksichten der Humanität, die mit der Sicherheit des Gewahrsams vereinbarlich erscheinen, eingerichtet sind. — Was dann weiter die Behandlung der Strafgefangenen anbelangt, wie milde verhältnißmäßig ist in unsern Staaten, soweit das Christentum ihre Gesezgebung durchdrungen hat, auch diese! — Die Verbrecher sind Feinde der bürgerlichen Gesellschaft. Aber die bürgerliche Gesellschaft als eine christliche, macht den Grundsaz der Feindesliebe geltend auch, ja gerade für sie. — Die christliche Gesellschaft schüzt sich vor Schaden, sie straft auch, aber sie übt nicht Rache; sondern lediglich Gerechtigkeit, ja Milde.

Was den erbarmenden, den sündersuchenden Geist des Evangeliums gegenüber den Sträflingen ganz eigentümlich herausstellt, ist, daß unsere Strafhäuser nicht blos Strafhäuser, sondern Zucht- und Corrections- also sittliche Besserungshäuser seyn sollen und wollen. Wo hat die ausserchristliche Welt je an Solches gedacht! Sey der wirkliche Erfolg auch immerhin gering, so zeichnet es doch die christliche Regierung als solche aus, daß sie der sittlichen Besserung der Sträflinge ihr besonderes Augenmerk zuwendet.

Aber nun kömmt die Obsorge der Kirche und aller ihrer lebendigen Glieder hinzu. Sind die Sträflinge ihre Kinder nicht auch? Hat die Kirche darum nicht bis auf diesen Tag durch ihre Diener die Gefangenen besucht, und ihnen Buße und Vergebung gepredigt? Ja, haben sich nicht mehrere der ausgezeichnetsten ihrer Heiligen durch ihre Hinopferung für die Gefangenen hervorgethan? Und giengen nicht in neuer Zeit französische Priester freiwillig in die Verbannung, um den Verbannten mit dem Trost der Religion zur Seite zu stehen?

Nicht genug: In die fernen englischen Strafcolonien, in die schauerlichsten Straforte daselbst dringen christliche Missionäre, Buße und Gnade predigend. In die Mitte der verstocktesten Verbrecher, in die Mitte der verworfensten Weiber treten sie.

Sie ärndten Lästerung, sie ärndten Grinsen und Hohn; aber sie ärndten auch Thränen der Zerknirschung und die unbeschreibliche Freude, verlorne Seelen zu retten und zu trösten.

Selbst auf den Galeeren sehen wir einen Vincenz von Paul und andere Priester seines Geistes. Sie übernehmen Schmach, sie ärndten Spott, aber sie verwunden auch manche verhärtete Seele und gewinnen sie dem Glauben der Buße und Hoffnung.

Was leztlich die dem Tode verfallenen Verbrecher anbelangt, so ist die Bothschaft des Evangeliums diese: „Nachlaß der Sünden." — Buße und Gnade sind, und waren zu jeder Zeit die zwei Grund-Ideen des Evangeliums. So kam es, daß die erste Kirche, im Geiste des über der Welt geöffneten Erbarmens, unerschöpflich war in der Vergebung, und daß sie Blut- und Todesstrafe als etwas ansah, das sich mit diesem Geiste nicht vertrage. Buße, und dann Vergebung; schwere Buße, aber dann Vergebung war ihr Losungswort. Nun, welch ein anderer Geist war das, als jener grausame und rachesüchtige, der im Heidentum und überhaupt in der ganzen alten Welt namentlich auch in Beziehung auf Verbrecher herrschte. Auch hierin, ja recht hervorstechend hierin erkennt man das Christentum als ein Evangelium der Armen.

Indeß war die Welt zu roh, um das Christentum auf dieser Höhe fassen zu können: die Todesstrafe blieb. Aber nun nahte den Verurtheilten das Evangelium der Gnade. Hatte die Welt den Verbrecher ausgeworfen, so verwarf ihn die Gnade nicht. Der Priester Gottes nahte, predigte Buße, erschütterte, weinte mit dem Zerknirschten und brachte ihm Gnade von Gott. Gern opferte izt der Verbrecher sein Leben als gerechte Sühne seiner Schuld, aufgerichtet in dem Glauben, nicht auf ewig verworfen zu seyn. Und nun betrat er den Weg zum Richtplaz, und wer ihm zur Seite war, und mit ihm den Richtplaz in Gebeth und Tröstung bestieg, war und ist der Priester des Evangeliums. Wo hat

eine andere Religion auch nur eine Ahnung von diesem Geiste der Barmherzigkeit?

Aber nicht genug. Auch die Grausamkeit ja teuflische Gräßlichkeit der Todesstrafen hat das Christentum von jeher bekämpft. Schon in den ältesten Zeiten hat es die entsezliche Strafe der Kreuzigung abgeschafft, und seitdem nicht aufgehört, auf Beseitigung der Grausamkeit in den Todesstrafen hinzuwirken.

Das nun ist das Evangelium der Armen. Das Evangelium, welches auch die Ruchlosen nicht hinausstößt und die Hinausgestoßenen nicht verwirft, ihnen vielmehr Buße und Gnade predigt. Der Prophet Isaias kündet der Welt den, welchen Gott ihr senden werde, mit den Worten an: „Der Herr hat mich gesalbt, daß ich den Armen das Evangelium predige. Gesandt hat er mich, zu heilen die gepreßten Herzens sind; den Gefangenen Loslassung, den Blinden das Sehen zu predigen; Gefesselte in Freiheit zu sezen, und das huldreiche Jahr des Herrn auszurufen." Gut! Wer ist dieser Verheissene? — Es ist (das sehen wir mit Augen) Christus der Herr.

Möge auch hier eine kleine Abschweifung gestattet seyn. — Es giebt ein Licht, Philosophie genannt, welches von vielen Vornehmen und Hochgeschulten weit höher geachtet ist, als das Evangelium. Heller und weiter muß wohl dieses Licht leuchten, als Christus, denn sonst könnte man es nicht bewundern und als Fortschritt des forschenden Menschengeistes preisen. Indeß ist nicht Alles Gold, was glänzt. Wenn da wo Dunkel ist, auch Tiefe nicht fehlt, und wenn das, was durch mühsame Geistesanstrengung herausgebracht wird, auch gründlicher Fund ist, so fehlt es der Philosophie allerdings weder an Tiefe noch Gründlichkeit. Allein die Wahrheit des Evangeliums ist auch tief, ja unendlich tief, aber nicht dunkel oder nebelig, und die Wahrheit des Evangeliums ist

auch gründlich, aber nicht mühsam zu erfassen, vielmehr einem Kinde zugänglich. Und sehen wir auf das endliche Ergebniß der Forschungen der Philosophie, so möchte man oft sagen, der menschliche Verstand mache periodisch unmäßige Anstrengungen im Kampfe mit den Dunkelheiten der Metaphysik, um sich zu prostituiren; und Gott lasse diesen Kampf zu, um die Weisheit der Weisen zu Schanden zu machen.

Um die ganz ungleiche Stellung, die das Evangelium und die Philosophie zur Menschheit hat, zu bezeichnen, genügt indeß schon dieses, daß nur das Evangelium die Wahrheit giebt, wie sie alles Volk fassen kann, und daß nur es die Wahrheit allem Volke bis in die entfernteste Hütte verkündet. Wo ist die Philosophie je gemeinverständlich, für die Gemeinbedürfnisse der Menschheit berechnet gewesen? oder wo hat sie Bothen in alle Welt ausgesendet, die Völker zu lehren, und die Wahrheit zu einem Gemeingut auch der Sklaven und Bettler zu machen? — Ach das Christentum allein ist das E v a n g e l i u m d e r A r m e n, und darum allein von G o t t.

Sechste Erörterung.

Christus beruft sich zur Beglaubigung der Göttlichkeit seiner Sendung auf die Thatsache: „den Armen wird das Evangelium gepredigt.“

Fortsetzung der Entwickelung dieses Beweises.

Um zu zeigen, daß das Christentum das Werk Gottes, — des erbarmenden erlösenden und neuschaffenden sey, will ich noch zwei weitere Nothstände hervorheben, unter denen die Menschheit seufzt: und zwar Nothstände, welche nicht blos etwa auf der Hälfte, oder auf einzelnen Klassen derselben, sondern auf dem gesammten Geschlechte lasten.

Diese Nothstände sind: Krankheit und Tod. Sehen wir was ausser dem Christentum gegen diese Nothstände geschehen ist und geschieht, und sehen wir, was Christus, und Gott durch Christus gegen sie gethan, d. h. wodurch Er den schweren Druck derselben von der Menschheit hinweggenommen hat.

α. Krankheit ist ein Uibel, welches in der Regel jeden Menschen früher oder später, oft oder weniger oft heimsucht. Haben nun die Religionsstifter und Religionen der Völker diesen Nothstand der Menschheit angesehen? Hat ein Kanfutsee, ein Zoroaster, ein Mohammed rc. daran gedacht, ein Heiland der Kranken zu seyn oder seyn zu wollen? — Dennoch muß, was in Wahrheit vom Himmel kommt, den Charakter des Erbarmens, also insbesondere des Mitleides mit den Kranken und der Pflege und Heilung derselben an sich tragen. Blicken wir dagegen auf Christus. In Ihm finden wir diesen Charakter und zwar in der ausgeprägtesten Weise.

Wer war inniger gerührt ob dem Anblick der Kranken und ihrem Hilferuf als Er? Wo war ein Blinder, ein Lahmer, ein Gekrümmter, ein Tauber, ein Gichtischer, ein vom Teufel Gequälter, ein Fieberkranker, ein Preßhafter, der ihn vergeblich anrief, oder dem er nicht zuvorkommend nahte? Auch der Ekelhafteste durfte kommen, auch den Ansteckendsten zu berühren scheute er sich nicht. Ja, es war sein eigenstes Geschäft, umher zu reisen und Kranke zu heilen, die Kraft und Liebe Gottes an ihnen darstellend.

Aber der Geist des Erbarmens d. i. hier der Geist der Krankenhilfe sollte mit seinem Hingange nicht auch hingehen. Uiberhaupt, was aus Gott ist, stirbt nicht. Also auch nicht der Geist des Erbarmens über den Preßhaften und Kranken. Vielmehr, wenn dieser erbarmende und heilende Geist anfänglich nur in dem Herrn war, und nur die erreichte, welche eben das Glück hatten, dem Herrn zu begegnen, so sollte derselbe sofort in alle Welt erbarmend und heilend ausgehen. Der Herr sendete erst die Zwölfe, dann weitere Zweiundsiebenzig aus, Alle mit dem Auftrag, das Reich Gottes zu verkünden; aber zum Beweis, daß dieses Reich gekommen sey, mit der Macht und dem Auftrag, die Kranken zu heilen. Und als der Herr später nach seiner Himmelfahrt den hl. Geist vom Vater herab sandte, war unter den Wundergaben dieses Geistes auch die, die Kranken zu heilen. Ja so sehr nahm Er sich der Kranken für ewige Zeiten an, daß Er erklärte, was den Kranken irgend und jemal gethan werde, das sey Ihm gethan. — Wirklich nun übten die Apostel und Jünger und andere mit dieser Gabe Ausgerüstete das Werk der Krankenhilfe und Krankenheilung ganz so, wie es der Herr geübt hatte. Von Petrus z. B. heißt es: „Man trug die Kranken auf die Gassen, und sezte sie auf Betten und Traggestellen hin, damit, wenn er vorbeigienge, sein Schatten auf den und diesen fiele, und

sie von ihren Krankheiten geheilt würden." Von den Gläubigen wird erzählt, daß sie gebethet haben: „Laß o Gott deine Hand zu Krankenheilungen wirken." Und der hl. Jakobus schreibt: „Ist Jemand unter euch krank, so rufe er die Priester der Kirche, daß sie über ihn bethen, und ihn mit Oel salben im Namen des Herrn. Und das Gebeth des Glaubens wird dem Kranken helfen; und der Herr wird ihn aufrichten." So trat also nicht nur der Herr als ein Heiland der Preßhaften und Kranken in der Welt auf, es führten auch die Apostel Jünger und Gläubigen in seinem Namen und Auftrag und in seiner Kraft das Werk der Pflege und Heilung der Preßhaften und Kranken fort. Und so erschienen Christus und Christentum in diesem Nothstand der Welt als Helfer, und die Evangelisten waren von Anfang recht eigens gerade diesem Nothstande zugewendet.

Doch vielleicht hörte die Krankenpflege und Krankenheilung in der Religion Christi in der Folge auf? Ich habe schon gesagt: Was aus Gott ist, stirbt nicht. Das Evangelium der Preßhaften und Kranken stirbt nicht. Durch alle Jahrhunderte herab, und überall, wo das Christentum blüht, und der Geist Christi über die Gläubigen ausgegossen ist, blüht die Obsorge und Pflege der Kranken und blüht in dieser Obsorge und Pflege der Geist des Erbarmens und des der Welt in Christo genahten Heiles. Ja er blüht gerade in dieser Pflege recht augenfällig und glorreich. Siehe der Krankendienst fordert anstrengende Nachtwachen, Uibernahme oft der ekelhaftesten Geschäfte, Verweilen in der widrigsten Athmosphäre, Ertragung des abstoßendsten Anblickes, Hinopferung an stündliche Lebensgefahr, Ansicht der erschütterndsten Schmerzen, Anhören des zerreißendsten Wehklagens u. s. w. Wer wird das übernehmen? Wer wird es ertragen? Wer wird dabei Tag für Tag ja Jahr für Jahr ausdauern? Und vollends, wer wird es mit Liebe thun? mit Herzlichkeit, mit

endloser Geduld? — Aber siehe, so viel Erbarmen und so viele Kraft des Erbarmens ist in dem Christentum d. i. in dem heiligen in der Kirche waltenden Geiste Christi, daß es Tausende und abermal Tausende bis auf den heutigen Tag gethan haben, und noch thun. — Und keineswegs beschränkt sich ihre Liebe und ihr Dienst auf die eigenen Angehörigen, oder auch nur auf die Glaubensgenossen. Hat ja jeder etwas namhaftere Ort sein öffentliches Krankenhaus. Da ist Niemand ausgeschlossen, nicht der Fremdling, nicht der Andersgläubige, nicht der Heide, nicht der Feind: er ist krank, das ist genug. Siehe da in glorreicher Gestalt die Religion des All-Erbarmens! — Zur Zeit einer furchtbaren Pest in Afrika verließen die Heiden ihre Angehörigen, warfen die Halbtodten auf die Straßen, und ließen sie unbeerdigt liegen. Da trat der hl. Cyprian unter seine Christen und erinnerte sie an ihren Beruf. Diese giengen unverzüglich aus, und pflegten die Verlassenen und begruben die Todten, und thaten ihnen, wie den ihrigen. Aehnlich zu allen Zeiten.

Sonst ist der Krankendienst ein Geschäft blos der unteren Klassen der Gesellschaft. Anders im Christentum. Wer erinnert sich nicht an jene Ritterorden, deren Glieder (von den edelsten Geschlechten entsprossen) mit der einen Hand gegen die Feinde des christlichen Namens kämpften, mit der andern die Kranken und Sterbenden pflegten? Und die Register der Kirche, welch eine Zahl aus den höchsten Ständen führen sie auf, die den Herrn geliebt, und in den Kranken Ihm sich geopfert haben! — Sonst ist Muth Tapferkeit und Ausdauer mehr Sache des männlichen Geschlechtes; aber in diesem Stücke zeigt sich gerade das schwächere Geschlecht bewunderungswürdig stark. Wer erinnert sich nicht z. B. an die herzogliche Ottilia, die alltäglich von hoher Burg in das von ihr gestiftete Krankenhaus herabstieg; oder an die aus königlichem Hause entsprossene Landgräfin Elisabeth,

welche mit eigener Hand die ekelhaftesten Kranken reinigte und in dem von ihr gegründeten Hospital zu Marburg pflegte? — Und bis auf den heutigen Tag blüht der vor 200 Jahren gestiftete Orden der barmherzigen Schwestern, ein Orden, dessen Glieder den Fremdling wie den Einheimischen mit gleicher Liebe aufnehmen, und in glaubensstarker Hinopferung nach Leib und Seele pflegen, täglich dem zum Opfer sich hingebend, dem sie sich für Leben und Sterben geweiht.

Es giebt Zeiten, wo der christliche Krankendienst mehr in seinen gewöhnlichen stillen Kreis zurücktritt. Aber es kommen immer auch Zeiten, wo schwere allgemeine Seuchen auftreten. Da erwacht aber und zeigt sich in gleicher Stärke auch die helfende Fürsorge und Pflege des Christentums. So kam der Aussatz und die Pest des Orients über unser christliches Abendland. Sogleich entstanden Pest- und Leprosenhäuser, und ihre Gebäude und Fonds haben sich erhalten bis auf die neueste Zeit. Oder es gieng sonst ein verheerender Typhus durch die Länder. Aber nirgend stieß man die Ansteckenden hinaus; nirgend verließ man sie; und waren es Viele, die flohen, so flohen wenigstens die Vertreter des Evangeliums, die Priester, nicht, sondern brachten den Sterbenden die lezte Wegzehrung. In der fünften von dem hl. Carolus Borromäus zu Mailand gehaltenen Synode wurden eine Menge Verordnungen gemacht, welche die damals arg herrschende Pest betrafen, und die leibliche und geistliche Hilfe der Pestkranken ordneten. Alles floh, nur der Borromäer nicht, und seine Priester.

Blicken wir nun im Geiste auf alle Krankenhäuser der Christen und auf alle Krankenpfleger und auf alle Theilnahme alle Mühe alles Opfer derselben; blicken wir auf den Krankendienst in Zeiten herrschender Seuchen und auf den Krankendienst im gewöhnlichen Leben; und blicken wir auf alle leibliche Wart und Pflege und auf alle Aufrichtung und Tröstung der Seelen; und blicken wir

auf alle im Krankendienste selbst Erkrankten, und auf alle in diesem Dienste Gestorbenen: was urtheilen wir? Ist Christus und Christentum das Evangelium der Armen? Ist das Christentum die Religion des göttlichen Entgegenkommens und Erbarmens? Ist es die wahre Offenbarung Gottes an die Welt? — Ach, diese in Millionen und Millionen lebende Selbstaufopferung, diese für Leidende — oft für selbstverschuldet Leidende, für Fremdlinge und Unbekannte sich jedem Ekel jeder Mühe und Gefahr dargebende Selbstaufopferung — diese Liebe, nie erschöpft, sondern nach achtzehnhundert Jahren noch jung muthig und thatreich wie zur Zeit des Herrn, dieses Evangelium der Armen — es stammt nicht von Menschen, es ist die Frucht und Gabe Gottes des hl. Geistes, des in die Gläubigen ausgegossenen, und bleibenden bis ans Ende der Welt.

Und wollen wir wissen, ob wir die wahre Religion haben, so laßt uns sehen, ob wir die Liebe der Kranken haben. Ach, wie oft zeigt sich's, daß der Mensch ohne alle Religion, ohne alles Christentum ist, gerade darin, daß er seine Kranken versäumt, in ihrem Dienste bald ermüdet, sie mit Unwillen und nothdürftig pflegt, oder gar hartherzig aus seinem Hause fortschafft! —

β. Wir gehen nun über zu dem zweiten auf der Menschheit lastenden Nothstand, von dem wir noch reden wollen, nemlich zum Tod. — Alle Menschen müßen sterben. Das ist wohl ein unaussprechlicher Nothstand. Siehe, die Sterbenden, wie sie oft in erdrückenden Schmerzen daliegen! Vielleicht allein und verlassen; vielleicht umstanden von Freunden, die nichts haben, als rathlose Theilnahme. Vielleicht umdrängt von Wehklagenden, die ihre Stüze, ja ihr Alles verlieren sollen. Welche herzzerreißende Scene! Aber es muß seyn: der Tod ist unerbittlich. Reiß dich los von Liebe, von Gut, von Glück, von Macht, von Allem, was du besessen. Auch das Leben, auch dein Daseyn gieb hin: du mußt

in die dunkle Grube. Furchtbar! — Aber es ist nicht Einer, es ist nicht etwa Dieser und Jener, der hinab muß: es sind Alle. Nicht Einer entgeht dem dunklen Verhängnisse; auch nicht ein Einziger. Im Anblick dieses ungeheuren Todtenfeldes, wer ruft nicht aus: Ach, die Armen! —

Nun was hat das Heidentum, was hat selbst das Judentum für diese Armen alle, für diese Millionen Sterbender? Nichts hat das Heidentum, als seine abgeschmackte Seelenwanderung, als seine fabelhafte Unterwelt und seine dahin gehörenden Dichtungen, als seine Aschenkrüge — diese Uiberreste von Abgeschiedenen, die nicht mehr sind. — Und das Judentum? Hören wir, was der Prediger sagt mit den Worten des Unglaubens seiner Zeit: „Gott muß die Menschheit bestimmt haben, um sich darüber zu belustigen, daß sie dem Viehe gleich sind, da das Loos der Menschenkinder und das Loos des Viehes das gleiche ist. Wie dieses stirbt, so sterben auch jene. Alles wandelt Einem Orte zu: Alles entstand aus Staub, und Alles kehrt zurück in Staub. Wer weiß, ob die Seele der Menschenkinder in die Höhe fährt, und die Seele des Viehes hinabfährt nach unten?!" — Und wie stand es zur Zeit Christi? Wenig tröstlicher: die Lehre von der Auferstehung der Todten war schwankend und eine Streitlehre der Gelehrten; die Pharisäer behaupteten, die Sadducäer läugneten sie. — Wohl also sind die Sterbenden Arme; aber ärmer noch dadurch, daß sie dahin müßen, ohne Trost, wenigstens ohne Gewißheit. Doch Wer auch da wieder mit Erbarmen ins Mittel tritt, ist Christus und sein Werk.

Damit der Mensch mit Getrostheit und Ergebung in die schmerzliche Stunde des Todes eingehe, verschmäht Er, der Eingeborne des Vaters, es nicht, ihm dahin voranzugehen und zwar unter Schmerzen, wie wohl kein Sterbender sie zu ertragen hat. Siehe, der Angstschweiß rann wie Blutstropfen zur Erde bei dem Anblick

der schrecklichen Stunde, die gekommen. Und nun blicke an den Gekreuzigten! Welcher Schmerz ist diesem gleich? — Wohlan, wenn der Heilige, wenn der Herr diesen Weg gegangen, wie will der Sünder und Knecht ihn zu gehen sich weigern? In der That haben von da an Millionen ergebungsvoll gesprochen: „Herr, nicht wie ich will, sondern wie Du.“

Daß Christus die Schmerzen des Todes und zwar in der furchtbarsten Weise getragen hat, ist allerdings eine Stärkung zur Uibernahme des Schmerzes, den auch uns die Todesstunde bringen wird. Allein das wäre ein geringer Trost, wenn wir sterbend nicht wüßten, ob wir der Vernichtung oder welch anderem Schicksale entgegen gehen. Siehe, da tritt Christus in der Menschheit mit dem Worte auf: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, stirbt nicht. Und wenn er auch stirbt, so wird er dennoch leben. Sein Tod ist Durchgang zum Leben.“ — Gut. Das wäre, wenn sich's so verhielte, Aufrichtung und Trost der Sterbenden; aber ist das Wort Wahrheit? — Daß es Wahrheit sey, beweist Er. Wodurch? Vielleicht durch Versicherungen? Aber wer kann es wissen? Ist doch nie ein Todter wiedergekommen. Er beweist es nicht aus Gründen, Er geht nicht auf Untersuchungen ein etwa über die unsterbliche Natur unserer Seele: Er stellt die Wahrheit seiner Aussage als Thatsache hin. Er ruft die Todten, und sie kehren vor unseren Augen ins Leben zurück. Er erweckt den Lazarus, den Jüngling von Nain, die Tochter des Jairus. Ja noch mehr. Er stellt die Wahrheit seiner Aussage an sich selbst dar. Er läßt sich kreuzigen, und läßt sich durch einen Lanzenstich das Herz durchbohren. Er stirbt und wird begraben. Aber am dritten Tag steht Er glorreich wieder lebend vor seinen Jüngern. Sie sehen Ihn, sie betasten Ihn, sie essen mit Ihm, sie reden mit Ihm: es ist kein Geist; Er ist es selbst, Er ist es wirklich und leibhaftig, Er lebt. Wer kann

fortan sagen: „ob es eine Auferstehung der Todten gebe, wer kann es wissen?“ Und Niemand kann spottend fragen: Wo ist ein Todter wiedergekommen? Denn allerdings wissen wir es nun, und ein Todter ist wiedergekommen.

Ja, ein Todter ist wiedergekommen, aber vielleicht, um später zum zweitenmal zu sterben? Nein! um sichtbar vor unsern Augen Besiz von jenem Leben zu nehmen, welches oben im Himmel ist. Siehe, Christus der Auferstandene von den Todten, nachdem Er sich vierzig Tage seinen Jüngern wiederholt gezeigt, und vom Reiche Gottes mit ihnen geredet hatte, ward in Gegenwart von mehr als fünfhundert Zeugen sichtbar erhoben zum Vater im Himmel, und eine Wolke entzog Ihn ihren Blicken.

Von nun an war es Hauptlehre unter den Aposteln und Bekennern Jesu, daß es eine Auferstehung der Todten gebe, daß Christus der Ersterstandene sey, daß Er die, welche in den Gräbern sind, rufe, daß die Todten seine Stimme hören, und daß Alle, welche sie hören, zum Leben hervorgehen werden. Ja, nicht nur war die Auferstehung der Todten eine Hauptlehre von nun; die hl. Apostel fuhren fort, die Wahrheit dieser Lehre der Welt thatsächlich vorzuführen, indem sie in der Kraft Jesu Todte ins Leben zurückriefen. So Petrus die Tabitha. Für diese Lehre gaben sie Blut und Leben, es für wenig achtend, etliche Jahre zu verlieren, um dafür ein ewig dauerndes seliges Leben zu empfangen.

Aber nun, wie anders erscheint izt der Tod! Vorher der Eingang zum Nichtmehrseyn und Nichtsseyn, nun der Eingang zu einem Leben ohne zweiten Tod! — Zwar ist das Sterben eine Sündenstrafe, und an sich widernatürlich und schauererregend, aber im Glauben ist der Schauer überwunden. Viele sogar sind bei herannahendem Tode nicht nur ergeben und getröstet, sondern im Glauben von einer stillen Sehnsucht bei dem Herrn zu seyn, erfüllt. Ihr Todestag erscheint ihnen als Geburtstag, und im

Siegestone rufen sie mit dem Apostel aus: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo dein Sieg?“ — Ach, welch ein Unterschied zwischen einem sterbenden Christen und Heiden!

Wenn Christus nun aber den schwersten auf der Menschheit liegenden Nothstand — den Tod in solcher Weise von ihr hinweggenommen hat, ist sein Evangelium von Gott? ist in Ihm den Armen eine frohe Bothschaft gepredigt? — Ja, Er ist von Gott. Wir dürfen keines Andern warten, und sein Wort und Werk ist das Wort und Werk Gottes, des Erlösenden und Wiederbringenden.

Und wie glorreich lebt dieses Wort und Werk — das Wort und Werk der Auferstehung der Todten unter uns! Wie währet die Predigt desselben — diese freudige Bothschaft durch alle Zeiten herab und für und für! Siehe, alljährlich wird das Gedächtniß der Auferstehung und Himmelfahrt Christi gefeiert: Feste des Lebens in Mitte des rundum herrschenden Todes. — Tag für Tag und Jahr für Jahr wird in Kirchen und Schulen das Wort von der Auferstehung und vom ewigen Leben verkündet. Tag für Tag und Jahr für Jahr wird den Gläubigen das Brod des Lebens das ist der Leib des Herrn gespendet, als Nahrung zum unsterblichen Leben, und für und für wird dasselbe den Sterbenden gebracht als Wegzehrung zu eben diesem Leben. Von Anfang an und für und für empfangen die schwer Kranken die hl. Oelung als Einweihung und Ausrüstung zum lezten Kampf und ewigen Sieg. Die Begräbnißstätten der Gläubigen sind nicht Todtenfelder, sondern heißen Gottesäcker, denn nicht werden da Todte begraben, sondern Gott legt die Abgeschiedenen da als Saatkorn in die Erde, um sie seiner Zeit als reife Garben in seine Scheuer zu sammeln. Uiber den Gräbern steht das Kreuz, als Sinnbild der Erlösung von Sünde und Tod, und als Bürgschaft der Auferstehung. Auf den Gräbern blühen Blumen, gepflanzt von Liebenden und Hinüberblickenden in Glauben und Hoffnung. Und

nun weiter, Tag für Tag die zahllosen Gebethe, die für die Abgestorbenen zum Himmel emporsteigen; das Andenken an die Entschlafenen, welches in jeder Messe fürbittend erneut wird; die Feier insbesondere der Seelenmessen — worin die Versöhnung der ganzen Welt in Christo herabgefleht wird, auch über die Todten; dann die Gedächtnißtage aller Heiligen und aller Seelen, wo die Verstorbenen annoch als die Unsrigen erscheinen, und wir mit ihnen das unermeßliche Reich Gottes ausmachen, sie dort, wir hier — dieses Alles, ist es nicht eine unermeßliche Siegesfeier über den Tod, ein fort und fort verkündetes Evangelium der Armen?

Blicken wir nun am Schlusse des Bisherigen auf das endliche Ergebniß, so sagen wir: Es ist viel Noth und Schmerz in der Welt. Jene Religion ist die wahre, welche diese Noth und diesen Schmerz ansieht und hebt, denn sie ist das Werk von Gott, dem Erlösenden und Heilenden. Die Noth, welche zur Hilfe paßt, und die Hilfe, welche zur Noth paßt, sind für einander da, und sind von Gott für einander gemacht und geordnet, gerade wie die Luft für die Lunge, das Auge für das Licht und das Ohr für den Schall von Gott gemacht ist. Da nun Christus und seine Religion (wie wir ausführlich gesehen haben) genau für die verschiedenen Nothstände der Menschheit gegeben ist, da Er für alle ist, und da Er für jeden dieser Nothstände eigentümlich und specifisch ist, so ist Er und sein Werk von Gott dem Allordnenden und Allhelfenden. Und zwar ist Er von Gott dem Allordnenden und Allhelfenden ausgegangen so gewiß und so handgreiflich, als gewiß und handgreiflich Er der Heiland der Welt und ihrer Nothstände ist.

Aber nun sagen wir weiter: Wer demnach an Christus als von Gott gekommen, und an sein Werk als ein von Gott ge-

stiftetes glaubt, dessen Glaube ruht nicht auf allerlei gelehrten und schwierigen Beweisen. Da ist gar nichts von künstlichen Beweisen und gelehrten Forschungen. Alles ruht einfach darauf, daß das, was den Menschen in seiner tiefen Noth wesentlich und specifisch tröstet und heilt, von Gott sey, d. h. daß dieses wundervolle, dieses mächtig durchgreifende, dieses unaufhaltsam umgestaltende, dieses Noth und Tod hinwegnehmende, dieses heiligende und beseligende Werk, das es nun einmal ist, von Gott sey? — In der That: wer an Christus und Christentum glaubt, glaubt weiter nichts, als an einen Gott der Liebe über der Welt, und an ein großes Erbarmen und Evangelium Gottes, an ein Erbarmen und Evangelium, wie es ausser Christus nie eine Seele geahnt, noch weniger als eine lebendige Kraft in die Welt hingestellt hat, oder hinzustellen vermochte.

Und das sagen wir noch: Was prunken die Aufklärlinge und Volksfreunde mit ihrem Eifer für Menschenwohl?! Wer hat denn, laut der gegebenen Auseinandersezung, das Wohl in die Menschheit eingeführt als allein Christus und sein Werk? Oder wissen sie etwa den Armen und Trostlosen Besseres und Tröstenderes zu bieten, als was ihnen das Christentum zu allen Zeiten gegeben hat?

Gerade umgekehrt: den Leidenden den Bedrängten ihre Noth in grellen Farben zu schildern und sie ihr Leiden doppelt fühlen zu machen, das verstehen sie. Zu der leiblichen Noth noch die Qual des Neides des Zornes des Hasses, zu der Armuth noch die Genußgierde die Arbeitsscheu und die falsche Hoffnung, zum Elend noch die Sünde und das Verbrechen, und zu dem zeitlichen Mangel noch den Unglauben und die Verzweiflung hinzuzufügen: das verstehen sie. Ja, ausdrücklich sagen sie: eine künftige Welt ist Pfaffentrug. Diese Welt ist euer Eigentum; nehmt sie in Besiz! — Was wollen sie damit? Nichts anderes, als die Lei-

denden und Gedrückten der Hoffnung auf Unsterblichkeit berauben, um sie so zur Verzweiflung an Gott und Zukunft und zu Haß und Aufruhr zu treiben. Sind das nicht Freunde und Wohlthäter des Volkes und der Armen!! — In der That: Sie haben auch ein Evangelium und freudige Bothschaft, aber es ist das Evangelium der Schlange im Paradies. Es lautet: so ihr esset d. h. nach dem Gut des Nächsten greifet, und Recht Gesez und Ordnung zertretet, so werdet ihr es haben, wie Götter, alles vollauf in Lust und Jubel. Allein ihr Evangelium würde sich ganz so erwahren, wie jenes der Schlange: es würde enden mit dem Tod d. h. mit dem Untergang von Wohlstand Freiheit Civilisation und allen jenen Christentugenden, welche die Wunden des Lebens pflegen und heilen.

Als das Christentum in der Welt auftrat, machte es einen unaussprechlichen Eindruck auf die Sklaven, auf die Heimathslosen, auf die Geplagten und Leidenden, auf die Sünder Kranken und Sterbenden. Es hatte eine unermeßliche Kraft für sie. Die Lehre nemlich von der Gleichheit der Menschen vor Gott, von der Erlösung und Vergeltung jenseits, von der ewigen Heimath, dann die Hinweisung auf den Auferstandenen von den Todten, auf das Sühnopfer für unsere Sünden 2c. ergriff erhob tröstete und erfreuete Millionen. Nicht mit Waffengewalt eroberte das Evangelium sich Bekenner, sondern durch die Erlösung, die es für alle Nothstände des Lebens brachte. So sey es auch noch heute! Ein anderes Evangelium der Armen giebt es nicht.

Denken Sie sich, meine christlichen Leser, den ganzen Erdkreis; denken Sie sich alle Jahrhunderte; denken Sie sich alle Menschen der Jahrhunderte; denken Sie sich alle Nothstände der Menschen dieser Jahrhunderte; und denken Sie sich ein Herz, welches alle diese Nothstände der Menschen der Jahrhunderte und Jahrtausende gefühlt und ihrer sich erbarmt hat: ist das nicht das

Herz Gottes? Und ist der, welcher in der Welt war und sichtbar dieses Herz hatte und dieses Herz bethätigte, nicht von Gott, ja selbst Gott? Hat, wer Ihn gesehen, nicht den Vater gesehen? War seine Erscheinung nicht die des Eingebornen vom Vater — voll Gnade und Wahrheit? —

Siebente Erörterung.

Nachtrag, die Gottheit Jesu Christi betreffend.

Daß Christus von Gott sey, haben wir erkannt: denn siehe, den Armen wird das Evangelium gepredigt. Aber ob Christus nur einfachhin der große verheißene Prophet, oder ob Er mehr, ob Er der Sohn sey im Anfang bei Gott, das ist eine weitere Frage. Ich habe in meinen früher erschienenen „Erörterungen" diese Frage bejaht und ausführlich dargethan, daß Christus der wesenhafte Sohn des lebendigen Gottes sey. Ich will aber hier noch besonders auf die sittliche Bedeutung dieser Lehre hinweisen, damit Niemand leichtfertig der Ansicht beipflichte, es sey ziemlich Eins, ob er Rationalist sey oder Christ, ob er rationalistischer Christ sey, oder positiver und katholischer. Ausserdem empfiehlt sich jede Lehre (wie wir bisher gesehen haben) in dem Maße unserem Glauben, in welchem sie die Bedürfnisse und Interessen unseres Geistes und Herzens befriedigt. Wir halten fast unwillkührlich auch für wahr, was wir als heilsam und gut erkennen. In der That ist am Ende doch alles Wahre gut, und alles Gute wahr. Und nur das Unwahre ist bös und nur das Böse ist Trug und Lüge.

Also welches ist die sittliche Bedeutung und Wichtigkeit der Lehre, daß Christus der wesenhafte Sohn des lebendigen Gottes sey? — Ich beantworte diese Frage, indem ich abermal von den Bedürfnissen des Menschen, hier aber zunächst von den sittlichen ausgehe. Wohlan denn:

1. Was fragt und sucht der Mensch? Was muß er fragen

und suchen seiner tiefsten Natur nach? — Er fragt und muß fragen: **Wer bin ich?** und **woher?** Und ist ein **lebendiger persönlicher** Geist **und** Gott **über mir?** In welchem **Verhältnisse** stehe ich zu Ihm? Und **bin und bedeute ich etwas vor Ihm?** Nimmt dieser Hocherhabene, dieser sich selbst Allgenügsame **Antheil an mir?** Hat Er mir eine **Bestimmung** gegeben, und **welche?** Was ist **dieses Daseyns** Bedeutung? Liegt etwas daran, ob ich dasselbe so oder so verlebe? — Siehe, das fragt der Mensch, und das muß er (sobald er zum **Menschen** erwacht ist) fragen seiner ganzen innersten Natur nach. Es sind dieses Fragen, an deren Beantwortung Zeit und Ewigkeit hängt, und Leben und Tod. — Nun, was ist die Antwort? — O, die Antwort ist verschieden, ganz verschieden — je nachdem Christus der **Einziggeborne** des Vaters ist, in der Zeit Mensch geworden, oder es nicht ist. Ist Er der Eingeborne des Vaters in der Zeit Mensch geworden, dann weiß ich: Es ist und lebt ein **persönlicher** Geist **und** Gott über uns — derselbe hat ja dann den Sohn gesendet, den **persönlichen.** Dann weiß ich: der persönliche Geist und Gott, obwohl der Hocherhabene und in sich selbst Allgenugsame, gedenket meiner in der Noth und Ferne dieser Erde. Hat er ja dann den vielgeliebten Sohn für mich auf dieselbe herabgesendet. Ebenso weiß ich dann: Der Hocherhabene und in sich selbst Allgenugsame hat nicht nur mich nicht vergessen, sondern umfängt mich mit einer unendlichen Huld und Liebe. Hat er ja dann seinen **Sohn,** seinen **Einziggebornen** für mich dahingegeben in die Welt, und dahingegeben in den **Tod,** und dahingegeben in den Tod des **Kreuzes.** Auch weiß ich dann: Dieses Erdenleben ist von unendlicher Wichtigkeit; und daß ich dasselbe nicht an die Sünde verliere, ist die heiligste unverlezlichste Pflicht. Wäre dem nicht so, so brauchte der Vater ja der Erde nicht das unendliche Opfer seines Sohnes zu bringen; und es war

für den Menschen (wenn überhaupt daran lag) noch in einem künftigen Leben Zeit, an Besserung und Heiligung zu denken. — Ist mithin der Eingeborne des Vaters Mensch geworden, so habe ich über die höchsten und theuersten Fragen meines Daseyns die erhebendsten und beseligendsten Aufschlüsse. Ist dagegen Jesus nicht der wesenhafte Sohn des Vaters und sind seine dießfälligen Behauptungen unwahr, dann fehlet mir ein thatsächlicher Beweis von der Persönlichkeit Gottes; dann fehlet mir ein thatsächlicher Beweis von der Nähe und Menschenfreundlichkeit Gottes; dann ist mir der große Geist ein ferner, ein ewig in sich verborgener und verhüllter; dann habe ich keine Thatsache für die große Wichtigkeit und den unendlichen Ernst dieses irdischen Daseyns; dann weiß ich auf die theuersten Fragen meines Herzens Antwort und Gründe für meine Antwort, aber ich habe auch Gegengründe, und im besten Falle bleibt mir das Schreckliche: „Wer hat es gesehen? Wer weiß es? Wer kann es verbürgen? Wo sind Thatsachen?“ — Wenn denn auf solche Weise der Glaube an einen persönlichen Gott und Vater, an einen Hocherhabenen Unaussprechlichen und doch Nahen und menschlich Freundlichen; und wenn der Glaube an eine große Bestimmung des Menschen und an einen unendlichen Ernst dieses irdischen Lebens; wenn mit Einem Wort, der Glaube an die höchsten heiligsten und freudigsten Wahrheiten auf der Thatsache der Menschwerdung des Sohnes Gottes steht, wie? muß nicht das tiefste Menschenwesen gegen diesen Glauben sich hingezogen fühlen und denselben mit Freudigkeit ergreifen? — Es wird ihn mit Freudigkeit ergreifen, sobald und so gewiß es nur sich selbst versteht.

2. Abermal: Was fragt der Mensch, was sucht und bedarf er? Was muß er fragen und suchen seiner tiefsten Natur nach? — Er sucht nicht nur Wahrheit; er sucht Gewißheit. Er

fragt: Wenn ich glaube, und meines Glaubens lebe, wie mag ich der Wahrheit meines Glaubens und der Gottgefälligkeit meines Wandels gewiß und getrost seyn? — Allein, hier welch ein Gewirr der Meinungen! welch ein Widerspruch der Lebensgrundsäze! Der Eine sagt: des Menschen Geist ist das höchste Erzeugniß der Natur, der Andere: er ist nicht von der Natur, sondern von Gott und das Ebenbild Gottes. Wer hat Recht? — Der Eine behauptet: ein ausserweltlicher persönlicher Gott ist nicht, es ist überall nichts, als die Natur, der Andere: die Natur ist von Gott erschaffen, und Gott ist ausser und über ihr. Wer hat die Wahrheit? — Der Eine versichert: des Menschen höchstes Ziel sey Genuß, der Andere sezt dessen Aufgabe in Abtödtung und Entsagung. Wem sollen wir beipflichten? Der Eine ist fromm demüthig duldsam versöhnlich; der Andere nennt das weibisches Wesen Schwäche Selbstwegwerfung. Auf welcher Seite ist die Wahrheit? Der Eine betrachtet alle Menschen als gleicher Würde und gleichen Rechtes, und behandelt sie als Brüder; der Andere sieht sich als den von der Natur bestimmten Herrn der Andern, und diese als geborne Sklaven an. Welches ist die richtige Ansicht? Der Eine sagt: wir werden alle ohne Unterschied zur ewigen Seligkeit gelangen: Einige schneller, die Lasterhaften durch Umwege; Andere sagen: Nein! die Einen werden zur ewigen Seligkeit, die Andern zur ewigen Verwerfung eingehen. Wer von ihnen hat Recht? Der Eine behauptet, wir werden nach dem Tode leben, werden nach unserer ganzen Persönlichkeit fortleben; die Andern sagen: nein! und meinen entweder, wir werden in den Allgeist zerfließen, oder uns in die alleszersezende Natur auflösen. Wem sollen wir beipflichten? — Tief bekümmert ruft bei diesem Zwiespalt der Meinungen das menschliche Herz: Wer giebt mir Lehre in diesem Gewirre? Wer schafft mir Gewißheit in dieser allgemeinen trostlosen schrecklichen Ungewißheit? — Aber siehe: Ob es überhaupt eine Gewißheit gebe, das

hängt von der Frage ab, ob Jesus von Nazareth der vom Himmel gekommene Sohn des Vaters sey — von Anbeginn beim Vater, und durchschauend alle Geheimnisse des Vaters. Ist Er dieser Sohn, dann haben wir einen Lehrer, der nur redet, was Er selbst gesehen, und vom Vater unmittelbar vernommen hat. Seine göttliche Abkunft und Würde ist uns die Bürgschaft für die ewige Untrüglichkeit seiner Lehre. Ist Er aber der nicht, für den Er sich ausgegeben, dann fehlet uns überhaupt ein Lehrer, der über die geistigen und ewigen Dinge aus Selbstanschauung und mit der Unmöglichkeit eines Irrtums redet; dann steht Lehrer gegen Lehrer, und nicht nur kann jeder irren, sondern irret auch wirklich. Wir befinden uns in einem unermeßlichen Gewirr von Meinungen, und ohne Anhalt und Trost. Wenn es nun aber das theuerste Anliegen des menschlichen Herzens ist, Wahrheit und unfehlbare Wahrheit zu haben, wie nahe legt sich diesem Herzen die Annahme, daß Gott sich dem Menschen geoffenbart und seinen Eingebornen gesendet habe, ihm die Wahrheit und die Gewißheit zu bringen! Wahrlich, das tiefste, das dringendste Bedürfniß drängt die Seele zu Christus hin als dem Gesandten und Sohne Gottes.

3. Ich wiederhole noch einmal: Was fragt der Mensch, was muß er fragen und suchen seiner ganzen Natur nach, sobald er zu einiger sittlichen Entwickelung gekommen ist? — Ach, im Selbstbewußtseyn drückt das Bewußtseyn der Schuld. Er fragt: Giebt es eine Vergebung der Sünden? — Und auf dem ganzen irdischen Daseyn liegt Elend Noth und Tod. Er fühlt sich geängstigt und fragt: Warum diese Leiden? Was mag mir hier und dort noch bevorstehen? — Große, mit Angst erfüllende Fragen! — Aber ihre Lösung, wie verschieden abermal, wenn die Behauptungen Jesu von seiner Person wahr sind, und wenn sie unwahr sind! Ist Jesus der Eingeborne des Vaters,

für den Er sich ausgegeben, dann ist Er auch das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt, dann hat der Vater in Ihm die Welt mit sich versöhnt; dann blicken wir hinauf auf das für uns vergossene Blut und haben die freudige Zuversicht, durch dasselbe von unsern Sünden abgewaschen zu seyn. Und was die Trübsale und Schmerzen dieses Daseyns betrifft, so haben wir dann einen Vormann, der in alle Menschennoth (ganz Mensch) eingegangen ist, und nun, ein mitleidvoller Zeuge unserer Leiden, und ein Mittler ein Fürbitter ein Stärker und Belohner, sizet zur Rechten des Vaters. Im Hinschauen auf Ihn, den Gottes-Sohn und Menschen-Sohn, behalten wir Ergebung Muth Ausdauer Zuversicht Sieg. — Ganz anders dagegen gestaltet sich Alles, wenn Jesus der Eingeborne des Vaters nicht ist. Wer bürgt uns dann für die Vergebung der Sünden? Wen rufen wir dann an, daß er die Folgen tilge der Missethaten, die wir auf Erden zurücklassen und aufzuheben nicht mehr im Stande sind? In wessen Namen sterben wir dann, gleichwie voll Reue, so auch voll Muth und Zuversicht? — Wir sagen vielleicht: im Namen Gottes. Allein, Niemand hat Gott dann je gesehen, und Niemand seine Rathschlüsse erforscht. Wir können wohl wünschen und hoffen, aber wir haben nichts, worauf wir wahrhaft bauen, — wir haben keinen von Gott Ausgegangenen, an dem wir mit Zuversicht festhalten könnten. So ist es auch mit unseres Lebens Drangsalen. Wie fassen wir ohne Christus einen rechten Muth zu Gott? Ermißt Er denn unsere Schmerzen? Kann Er sie oben in seiner unendlichen Seligkeit mit uns fühlen? — Ach, Er ist uns auf unserm Kranken- und Todeslager viel zu fern. Nur in seinem Sohne haben wir Ihn als mitleidsvollen, des Herzens Jammer mitfühlenden Gott, und umfassen Ihn hingebungsvoll und getrost.

Wenn unser Wesen demnach bei den Behauptungen Jesu von seiner göttlichen Natur und Würde so tief betheiligt, wenn das-

selbe bei der Wahrheit dieser Behauptungen so reich getröstet, so innig beruhigt und ermuthigt, beim Gegentheil aber so trostlos und verlassen ist; müssen wir uns dann nicht zu dem Glauben an diese Behauptungen auf das lebhafteste gedrängt fühlen? — Und so ist es denn keine dem Menschenwesen zuwiderlaufende, keine ethnicierende, oder unfruchtbare Geheimnißlehre — die Lehre von Jesus Christus, als dem wesenhaften Sohn des Vaters. Wohl zwar ist sie eine Geheimnißlehre, sofern solche Offenbarung der Liebe und Menschenfreundlichkeit, der Gerechtigkeit und Gnade Gottes weit über dem hinausliegt, was ein Menschengedanke auszudenken, oder ein Menschenherz in seiner Selbstsucht zu verstehen und zu fassen vermag; allein sie ist nicht eine Geheimnißlehre, als ob sie dem Menschenwesen fremd, unfaßlich, und für Geist und Gemüth unzugänglich, oder gar dem Heidentum verwandt wäre. Sie spricht im Gegentheil unsere ganze Seele in ihren höchsten geistigen Bedürfnissen auf das ergreifendste und erhebendste an. — Sie ist in Wahrheit nichts anderes, als die thatsächliche Hinstellung des Sazes, daß Gott die Liebe sey im höchsten unaussprechlichsten Sinn des Wortes.

Allein, wenn dem so ist, und unser tiefstes Wesen sich nach Christus als dem Sohne Gottes sehnt und in Ihm Ruhe findet, warum bringen denn nicht Alle Ihm freudigen Glauben entgegen? Warum zieht sie nicht das Bedürfniß ihrer Seele? — Ach, hier eben liegt es: Wer in seiner gemeinen Natur aufgeht, und zu einer geistigen und sittlichen Entwickelung nicht gelangt, Wer daher ein Bedürfniß nach Gott und Tugend, nach Friede und Hoffnung nicht hat, fühlt nicht was ihm fehlt, und was ihm in dem Eingebornen des Vaters gegeben sey. Da er nun kein lebendiges geistiges Bedürfniß hat, so gelangt er auch zu keinem lebendigen Glauben. Solcher sind Viele. — Aber Andere sind durch die höchsten Lebensfragen der Menschheit zwar wohl berührt, allein sie scheuen sich vor jener Lösung derselben, die Christus

giebt: im Gegentheil, sie lieben die Unsicherheit, den Zweifel, den fernen Gott, den gleichgiltigen, den pantheistischen. Die Liebe der Welt treibt diese von Christus hinweg zu ihrer eigenen weichen und bequemen Weisheit. — Wieder Andere scheinen ganz Aehnliches wie Christus zu lehren; aber es ist ihre Lehre; und so haben sie den Trost, daß es abstracte Säze sind, die sie selbst gemacht haben, und die sie nicht zu fürchten brauchen. Warum sollen sie ihre eigene Weisheit abthun? — Umgekehrt: der concrete Christus ist ihnen zu entscheidend, zu nahe, zu ernst. Auch dieser Gattung sind Viele. — Und so begreifen wir recht gut, warum der Glaube an Christus bei so Manchen nicht gefunden wird. Man findet denselben eben nicht von aussenher, sondern von Innen. Wohl auch von Aussen her; aber nie, ohne daß der innere Mensch den äusseren Beweisen entgegen kömmt. Wo kein Herz und kein Bedürfniß, da auch troz aller Beweise, kein lebensfrischer Glauben. Deßwegen sagt Christus: „Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet", d. h. Solcher wird es nicht erst, sondern ist es schon. Warum? Sein Unglaube ist sein Gericht. Daß er für All das, was in dem Sohne ist, keinen Sinn, kein Bedürfniß, keine Empfänglichkeit hat, siehe, das ist sein Gericht und seine Verurtheilung.

Darum nur noch die Frage: ist es ein Fortschritt unserer Zeit und eine Emancipation aus den Fesseln des alten Dummglaubens, daß Vielen Jesus Christus nicht mehr ist der Eingeborne Sohn des Vaters? — Ich sage: es ist kein Fortschritt. Vielmehr begeht der, welcher Christum zum Menschen macht, einen ungeheuren Raub an der Menschheit. Er begeht einen Raub all dessen an ihr, was sie erleuchten trösten und friedigen kann. Er stößt sie in die Finsterniß und Trostlosigkeit der alten Welt zurück. Aber Solcher begeht einen ungeheuren Raub auch an Gott: er nimmt Ihm das höchste und glorreichste Prädicat — die Liebe.

„Ihr unberufnen Exorcisten
Des Glaubens, dieser harte Mann *)
Ist euer Bild. Ihr raubt dem Christen
Ein Gut, das euch nicht nüzen kann.
Gelahrte Herrn Fragmentenschreiber,
O werdet lieber Straßenräuber!"

Pfeffel.

*) Der dem Armen sein Goldstück verdächtigte und entleidete.

Achte Erörterung.

Uiber den Grundsaz vom zeitgemäßen Fortschritt, insbesondere in seiner Anwendung auf die katholische Kirche.

Der Grundsaz vom Fortschritte hat sein Wahres, und noch mehr sein Verführerisches. Es ist nemlich wahr, daß der menschliche Geist sich entwickeln muß, sonach zum Fortschritte berufen ist, und auch wirklich in Wissenschaft Kunst und Leben unermeßliche Fortschritte gemacht hat, und für und für machen wird. Zugleich aber, wenn man diesen Grundsaz auf das Gebiet der Religion und Moral anwendet, ist er verführerisch. Man sagt z. B.: Jede Religion hat ihre Zeit, und geht vorüber. Auch das Christentum. Laß dich nicht binden durch hergebrachte Phrasen. Forsche selbstständig, und erschrick ob keinem Ergebnisse! Man fügt bei: Laß dich nicht ängstigen von den Pfaffen, die Alles zur Sünde machen. Laß dich nicht schrecken von den Heulern, die überall nichts sehen, als Teufel und Hölle. Kein Gescheidter glaubt noch an alle diese Ausgeburten der Bigotterie und des Mönchtums. — Das ist verführerisch.

Nun, was sagen wir zu dem Grundsaze vom Fortschritte zunächst in seiner Anwendung auf Christentum und Kirche? —

1. Es ist unbestreitbar und bereits zugestanden, daß der menschliche Geist sowohl in der gesammten Menschheit, als im einzelen Menschen sich fortschreitend entwickeln müße. Auch die religiöse und sittliche Seite des Menschenwesens macht hiervon keine Ausnahme. Aber wohin soll der fortschreitende Geist gelangen? Gewiß doch zur Wahrheit. Hat er diese errungen, so kann er nicht noch weiter. Er kann und soll die Wahrheit stets noch umfassender, noch gründlicher, noch heller erkennen: darin muß

er fortschreiten; aber er kann nicht zu etwas Anderem oder Neuem kommen, denn die Wahrheit ist nur Eine. Will der Menschengeist nicht in der Einen, wenn er sie errungen hat, bleiben, sondern fortschreiten, so kann er nur zum Irrtum fortgehen, denn was nach allen Seiten hin ausser der Einen liegt, ist der Irrtum. So mußte der Menschengeist z. B. die Kräfte und Geseze, welche in den Gestirnen des Himmels herrschen, erforschen. Er that es, und rückte bis zu deren Entdeckung fort. Nachdem er sie aber entdeckt hat, so kann er nicht noch weiter, sondern muß bei der gefundenen Wahrheit bleiben. Eben so mußte er die uns umgebende Natur, ihre Kräfte, deren Geseze, und Producte erforschen. Er that es. Ja noch stündlich sezt er diese Forschung fort, und noch ist unendlich Vieles, was ihm zu ergründen übrig bleibt. Aber sehr Vieles hat er bereits ermittelt, und es liegt als ausgemachte Thatsache und Wahrheit vor ihm. Soll er es etwa wieder aufgeben? Soll er über dieses Wahre und Ausgemachte hinaus? Wohin? — Nach allen Seiten hin liegt (wie gesagt) ausser der Wahrheit nur der Irrtum. Ganz dasselbe nun gilt von den göttlichen Dingen, und allen Fragen, die in das Gebiet der übersinnlichen Welt gehören. Der Mensch muß zu der Erkenntniß jener Dinge und zur Lösung dieser Fragen (sey es auf was immer für einem Wege) gelangen. Ist er aber einmal dazu gelangt und hat er die Wahrheit, so kann er nicht noch weiter, sondern izt liegt nur daran, daß er die erlangte behaupte. Steht ihm das nicht an, so bleibt ihm nur übrig, zum Irrtum abzufallen. Es ist mithin die Frage blos, ob das, was der Christ in seinem Christenglauben hat und bekennt, Wahrheit sey, oder nicht? Es ist also die Frage, ob es in der That einen lebendigen Gott und allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde gebe? Ob derselbe Himmel und Erde allmächtig erhalte, und allweise regiere? Ob er ein heiliger Gesezgeber, ein unbestechlicher Richter, und ein gerechter Belohner des Guten

und Bestrafer des Bösen sey? Es ist die Frage, ob es wahr, daß das Menschengeschlecht von Gott abgefallen, und von dem Sohne Gottes aus Sünde und Tod erlöset, und zur Kindschaft des Vaters zurückgeführt worden sey? Es ist die Frage, ob die zehn Gebote Gottes wirklich von Gott, ob sie heilig und ewig? Ob das Gebot der Liebe wirklich von Gott, und ob dasselbe heilig und ewig? Ob die christliche Kirche wirklich von Gott, und ob sie die Lehrerin sey der christlichen Erkenntniß Liebe und Hoffnung? die Spenderin der übernatürlichen Gnaden u. s. w. Ist das so, so ist es eben so, und man kann wohl von der Erkenntniß und Anerkenntniß desselben abfallen, aber nicht fortschreiten d. h. zu einer anderen und neuen Wahrheit kommen.

Hieraus ergiebt sich in Bezug auf die katholische Kirche eine wichtige Folge. Wenn diese Kirche nemlich auf ihrem Dogma als auf etwas Unveränderlichem festhält, so ist das nicht, wie man ihr vorwirft, ein Stillestehen, ein eigensinniges Beharren auf dem Hergebrachten rc., sondern die nothwendige Folge ihrer Uiberzeugung, daß sie von Christus die Wahrheit empfangen habe, und daß die Wahrheit etwas Unveränderliches sey, von Jahrtausend zu Jahrtausend dasselbe.

2. Ist es also doch richtig, daß die katholische Kirche keinen Fortschritt zulasse? — Das Wahre an der Sache ist das eben Gesagte, daß die katholische Kirche nemlich an eine von Anbeginn in der Welt vorhandene, von Gott geoffenbarte Wahrheit glaubt, diese Wahrheit empfangen, und unter dem leitenden Beistand des Geistes Gottes unverfälscht bewahrt zu haben behauptet, und daher (wie begreiflich) an derselben strenge festhält; daß sie darum den frivolen und vermessenen Geistern, die sich gebährden, als ob die Wahrheit erst von ihnen aufgefunden werden müßte, als ob alle die Millionen und Millionen Menschen, die seit Jahrtausenden gelebt haben, keine Wahrheit gehabt hätten, entschieden entgegentritt. Beides wohl doch mit Recht. Aber nicht genug.

Sie ist dadurch unbestreitbar zugleich eine große Wohlthäterin der Menschheit. Sie bewahrt dieselbe vor jener Verzweiflung, welche entstehen müßte, wenn alle Wahrheit täglich in Frage gestellt, und ob sie sey oder wo sie sey, im Ungewissen gelassen wäre; und bewahrt dieselbe vor jener Lüsternheit, welche (wenn die Wahrheit immer noch in Frage ist) den Menschen lockt, sich jener Lehren zu entledigen, die dem Fleische beschwerlich sind. Seze, daß es so sey, wie die Fortschrittsmänner wollen, d. h. seze, daß nichts unwandelbar feststehe, dann wird heute nicht mehr gelten, was gestern gegolten hatte, und morgen nicht mehr stehen, was heute gestanden. Welche Trostlosigkeit! — Ja, jeder Sündenknecht mag abschütteln, was ihn beschwert — er schreitet, wie er sagt, fort. Welche Uiberantwortung an die Zügellosigkeit der menschlichen Lüsternheit! Jener Trostlosigkeit nun, und dieser Zügellosigkeit tritt die katholische Kirche in der von ihr festgehaltenen ewig unwandelbaren Wahrheit entgegen. Beides, wie gesagt, ein unermeßliches Verdienst um die Menschheit.

Aber während so die katholische Kirche an das Wort Gottes und Christi als an die Wahrheit glaubt, und daher keinen Fortschritt über dasselbe hinaus zum Irrtum zuläßt, ist sie anderseits nicht nur nicht gegen den Fortschritt der Enthüllung und Erkenntniß der Wahrheit, vielmehr lehrt sie diesen Fortschritt ausdrücklich, und nichts kann eine gröbere Lästerung seyn, als die, daß sie von keinem Fortschritt wisse und wissen wolle. Die katholische Kirche lehrt z. B., daß das Alte Testament die Wahrheit in einem unvollkommenen Zustande darstelle, daß die Wahrheit in vollkommener Gestalt erst durch Christus geoffenbart, daß die Menschheit folglich in Ihm von einer unvollkommenen zur vollkommenen Erkenntniß fortgeschritten sey. Ja sie behauptet, daß selbst das durch Christus uns gewordene Erkennen der göttlichen Dinge einer Verklärung entgegen harre, daß das vermittelte Erkennen in ein unvermitteltes, mit andern Worten,

daß der Glaube in Schauen übergehen werde. Sie ist also weit entfernt zu läugnen, daß es einen Fortschritt in der Offenbarung der Wahrheit, und somit auch in der Erkenntniß gebe, gegeben habe und geben werde; sie läugnet blos, daß die Wahrheit eine andere zu werden vermöge, so daß heute nicht mehr wahr sey, was es vor Jahrtausenden gewesen. So ist Gott z. B. ein heiliger Gott. Er gebietet: Du sollst nicht stehlen, nicht ehebrechen, nicht tödten, nicht falsches Zeugniß geben oder falsch schwören. Aber durch Christus sagt Er: Du sollst nicht nur nicht ehebrechen, du sollst das Weib des Nächsten nicht mit Lüsternheit anschauen; du sollst nicht nur nicht tödten, du sollst deinem Bruder nicht zürnen; du sollst nicht nur nicht falsch schwören, du sollst gar nicht schwören: deine Rede sey ja, ja! nein, nein! du sollst nicht nur nicht stehlen, sondern dein Gut den Dürftigen hingeben u. s. w. Nun, ist Gott izt kein heiliger Gott mehr? Umgekehrt: Er ist in seiner Heiligkeit reiner dargestellt, seine Heiligkeit ist verklärter, und hervorgetreten in erhabeneren Gebothen; die Offenbarung der Wahrheit ist fortgeschritten, und so auch deren Erkenntniß. Aehnlich noch in hundert anderen Punkten. Nachdem die Unterjochung und Sklaverei in die Welt gekommen war, und selbst die Israeliten Knechte und Sklaven hatten, vergaß Gott dieser Armen in seinem Geseze nicht, sondern sicherte ihnen eine milde und barmherzige Behandlung. Er erinnerte die Israeliten, daß sie selbst auch ehedem Sklaven und Knechte und Fremdlinge gewesen in Aegypten. Allein, wenn gleich Gott schon damals in dem Sklaven den Menschen nicht vergessen ließ, so gab Er doch später in Christus dem Sklaven eine viel höhere Bedeutung und Stellung. Auch für den Sklaven und Knecht hat Er (Christus) seiner Versicherung gemäß gelitten und sein Blut vergossen; auch der Sklave ist sein Bruder und Erbe. Der Freie — der Herr dagegen ist von nun an ein Knecht Christi, der Sklave aber in Christo ein Bruder seines Herrn.

Welch ein Fortschritt in Anerkennung der Menschenwürde! — So war die Jungfrauschaft als leibliche Unversehrtheit von Gott zu allen Zeiten hoch gehalten, ja das Gegentheil in Israel mit dem Tode bestraft; dagegen von der Jungfrauschaft im Sinne der Erhobenheit über das Geschlechtliche, und der Hingabe von Leib und Seele ausschließend und ungetheilt an Gott und seinen Dienst wußte man im Alten Testamente nichts, und dieselbe ist eine Frucht lediglich des christlichen Geistes. Aber auch hierin, Wer sieht nicht einen Fortschritt, und eine höhere Entwickelung des göttlichen Elementes im Menschen! — So gab die Ehe den Gatten zu allen Zeiten Rechte, und das mosaische Gesez belegt den Ehbruch mit der Todesstrafe, dennoch war der weibliche Theil der unterdrückte, und konnte auch von dem Manne ohne viele Schwierigkeit entlassen werden. Wie anders ist das durch Christus geworden! Da liebt der Mann seine Frau wie Christus seine Kirche; er opfert sich für sie, und bewahrt ihr ewige Treue. Die Frau aber gehorsamt ihrem Manne wie die Kirche Christo, ihn ehrend, ihm dienend, und in aller Noth anhangend. Nun, bis zu dieser Idee der Ehe, welch ein Fortschritt!

Wenn daher selbst in den Offenbarungen Gottes nach Maßgabe der menschlichen Empfänglichkeit eine Entwickelung und fortschreitend reinere Darstellung der Einen und ewigen Wahrheit ist, wie kann man sagen, daß die Kirche, welche diese Offenbarung bewahrt und verkündet, nichts von Fortschritt wisse und wissen wolle? — Aber nicht genug: die Kirche selbst ist in ihrer ganzen Geschichte eine fortlaufende Entwickelung und ein beständiger Fortschritt. Der Lebensgeist in ihr hat sich nie unbezeugt gelassen, und konnte es nicht, eben weil er der Lebensgeist ist. Blicken wir auf die Briefe des hl. Paulus! Findet sich in denselben nicht eine Auswickelung der ewigen Ideen des Evangeliums? — Blicken wir auf die umfangreichen Werke der

apostolischen und kirchlichen Väter! Enthalten sie nicht die Ergebnisse eines fortgesezten Durchdenkens der christlichen Wahrheiten, und eine nach Tiefe Schärfe Reichhaltigkeit Klarheit und Kraft der Auffassung stets wieder andere und fortschreitende Darstellung derselben? Blicken wir auf die ernsten Verhandlungen und Beschlüsse der vielen im Lauf der Jahrhunderte abgehaltenen Kirchenversammlungen! Welch ein Ernst der Untersuchungen, welch ein Reichtum gelehrter Forschungen, der sich in denselben zu Tag legt! Ist das Bewegungslosigkeit und Verknöcherung? — Blicken wir auf die Literatur der Kezereien! Haben nicht alle diese Verirrungen die in der Kirche vorhandene und stets geübte wissenschaftliche Forschung zur Grundlage und Voraussezung? — Blicken wir auf einzele Dogmen der christlichen Religion, z. B. auf die Lehre von Jesus als dem ewigen Logos des Vaters; auf die Lehre von des Menschen Natur und Kräften, und von dem Verhältnisse der Freiheit und Gnade; auf die Lehre von den hl. Sacramenten ꝛc.: finden wir da nicht im Laufe der Zeit Fragen erörtert, die früher gar nicht, oder wenigstens nicht mit Bestimmtheit gedacht waren, und Entscheidungen gegeben, die eine Fortentwickelung und schärfere Fixierung des betreffenden Lehrbegriffes enthalten? — Und die Kirche wäre der Bewegung, dem Fortschritte, der Wissenschaft abhold? — Solches widerspricht, wie dem in ihr waltenden Lebensgeiste, so ihrer ganzen Geschichte.

Aber wenden wir unser Auge weiter auf Cultus und Leben der Kirche. Finden wir vielleicht hier Erstarrung? — Ach, da finden wir das Kirchenjahr mit dem reichen Cyclus seiner Feste und Festzeiten. Diese waren nicht auf einmal da, sondern kamen nach und nach. Da finden wir die hl. Sacramente mit der reichen Umkleidung ihrer Ceremonien und Gebethe. Auch diese Umkleidung hatte ihre Entwickelung. Da finden wir namentlich die Ausbildung der langsamen und vorsichtigen Aufnahmsweise der Gläubigen in die Kirche,

und der Wiederaufnahme der Gefallenen in dieselbe. Da finden wir einen Reichtum von heiligen im Verlaufe der Zeiten eingeführten Uibungen zur Weckung und Belebung der Frömmigkeit. Da finden wir eine Reihe kirchlicher Anordnungen und Geseze, nach dem Bedürfnisse der Zeiten erlassen, und auf Hebung und Förderung christlichen Lebens berechnet. Wie? und die katholische Kirche wäre eine erstarrte Corporation, und befeindete geistige Bewegung und Fortschritt?! Wie schon gesagt: das ist eine Behauptung, die ihrer ganzen Geschichte, und dem Geiste, welcher ewig in ihr weht und waltet, widerspricht. Ich will dir aber sagen, verehrter Leser! Wer und wo die sind, welche dem Principe der Stagnation huldigen, und im Gebiete der Religion und des Christentums die zeitgemäße Entwickelung und den Fortschritt verwerfen. Das ist nicht die katholische Kirche, das sind vielmehr die Neuerer unter uns, die modernen Reformatoren, die da behaupten, man müße alles auf das Urchristentum zurückführen, und was nicht buchstäblich in der Schrift stehe, sey menschlicher Zusaz und Verderbniß des Ursprünglichen. Siehe, jene Leute, die dieses behaupten, das sind die Erstarrungsmänner; das sind die Feinde und Läugner des Fortschrittes und der Entwickelung. Nach ihnen ist das Evangelium kein Senfkörnlein, das wächst; der hl. Geist keine Gotteskraft, die schafft; der Menschengeist kein Erdreich, das Frucht treibt; die Kirche kein Leib, der sich entwickelt und wächst. Das in der hl. Schrift verfestigte Wort ist vielmehr die vollendetste Abgeschlossenheit, und ermangelt jeder Fortbildung und Ausgestaltung in Zeit und Geschichte. Ja, das sind die Erstarrungsmänner, die da glauben, der lebendige, in der Menschheit durch Christus entzündete Geist habe im Abflusse der Zeiten nur Abfall vom Urchristentum gewirkt, es habe achtzehn Jahrhunderte lang keinen Fortschritt und keine Entwickelung, sondern nur Menschenwahn und Menschensazung gegeben, und das sey Fortschritt, wenn man,

allen Fortschritt läugnend, zum Ausgangspunkt zurückkehre: gleichsam, als ob das Fortschritt wäre, wenn der Mann zur Wiege, oder der ausgebildete Staat zum Patriarchentum zurückgienge.

3. Indeß ist ausser dem Fortschritt, wornach die katholische Kirche in Lehre Cultus und Leben sich durch die Jahrhunderte herab in einer immerwährenden Bewegung und Entwickelung darstellt, in ihrer Mitte noch ein anderer Fortschritt, den sie will und pflegt: es ist der Fortschritt jedes Einzelen ihrer Glieder in christlichem Wissen und Leben. Ja dazu hat der Herr „Einige zu Aposteln, Einige zu Propheten, Einige zu Evangelisten, Einige zu Hirten und Lehrern verordnet — zur Vervollkommnung nemlich der Heiligen, zur Ausübung des Dienstes, zur Erbauung des Leibes Christi, bis wir Alle gelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, zur vollkommenen Mannheit, zum Maße des vollen Alters Christi — zunehmend in allen Stücken in Ihm, welcher das Haupt ist — Christus" [1]. In der That, wie unermeßlich ist der Fortschritt, welchen Jeder aus uns in der Erkenntniß und Liebe Gottes und des Guten machen kann und soll! Man nehme z. B. die Begriffe: Gott, der da ist von Ewigkeit zu Ewigkeit; Gott, der Schöpfer der Welt; Gott, der Heilige, und Schöpfer der sittlichen Weltordnung; Gott, der heilige Geist; Gottesgemeinschaft; Leben aus Gott und in Gott; Gottesfrieden; Kindersinn 2c. 2c. Welch ein Unterschied in dem Verständniß des Sinnes dieser Begriffe zwischen einem Kinde und einem christlich gereiften Manne! — Aber die Kirche ist es, welche ohne Ermüden Tag für Tag und Jahr für Jahr lehrt und weckt und pflegt und übt, bis das Verständniß erweitert ist, und der Mann und Greis endlich im Vollalter der Erkenntniß Christi dasteht.

---

1) Eph. 4, 11—16.

Ganz so verhält es sich mit dem frommen und sittlichen Leben des Menschen. Das Ideal unserer Lebensaufgabe und die ethischen Gebothe stehen, wie die Sterne, unveränderlich über uns; aber nur mehr und mehr in wachsendem Fortschritte werden wir im Leben der hl. Liebe vollkommen. Erst ist das Herz getheilt zwischen Gott und der Welt, aber der Antheil der Welt überwiegt. Sofort, wenn der Mensch treu ist im Ringen, wird Gott und was Gottes ist das Uiberwiegende im Herzen, aber überall hat auch noch die Welt und das Weltgut seinen Antheil. Endlich versinkt dem Herzen die Welt und all ihre Lust, aller Bande ledig weiht sich dasselbe ausschließend Gott und dem theuren Heilande — Alles in Ihm, wegen Ihm, und für Ihn. Doch auch auf dieser höchsten Stufe der Gottesliebe giebt es noch mannigfache Grade. — Eben so mit den ethischen Gebothen und ihrer Erfüllung. Erst Uibung derselben abwechselnd mit mannigfachen hier und dort merklicheren Uibertretungen; dann (wenn die Selbstanstrengung erfolgreich fortgesezt wird) Uibung der göttlichen Gebote nur noch mit unterlaufenden schnell bereuten Uibereilungen. Endlich Uibung der göttlichen Gebothe mit der unverbrüchlichsten Sorgfalt und Ungetrübtheit. Und ferner: Von Anfang Beobachtung der Hauptgebote Gottes, und zwar ohne Lust, mit schwerem Kampf gegen die Sünde; endlich zartere, zulezt die zarteste Gewissenhaftigkeit, und zwar mit immer wachsender Zustimmung des ganzen inneren Menschen, endlich mit allausfüllender Freudigkeit und Seligkeit. Aber die Kirche ist es, welche Tag für Tag und Jahr für Jahr lehrt ermahnt ermuthigt warnt straft übt und durch ihre Sacramente stärkt, bis sie ihre Zöglinge der christlichen Vollkommenheit nahe gebracht und zur Mannheit fortgebildet hat. Ja, das eben ist die Hauptaufgabe der Kirche, daß sie das, was an Wahrheit und Gnade ewiglich in der Welt vorhanden ist in Christo, ihren Gliedern zuwende, und in immer vollerem Maße zuwende. Und das ist die

große Aufgabe jedes Gliedes der Kirche, daß es für und für wachse in aller Erkenntniß und Gottseligkeit; oder wie der Apostel sagt: „daß es gelange zur männlichen Reife und zum vollen erwachsenen Alter Christi."

Wer daher Fortschritt fordert, und für Fortschritt erglüht: siehe, hier ist ein unermeßliches Feld des Fortschreitens! Er dringe in die Höhe Breite und Tiefe der Ideen ein, welche das Christentum enthält, und die Kirche lehrt. Er reinige sein Herz, um die göttlichen Dinge mehr und mehr fassen und lieben zu können. Er heilige sein Gemüth, um zu kosten, wie süß der Herr ist. Er übe seines Willens Kraft, um dem Fleische zu gebiethen, und das Geboth des Geistes zu vollziehen. Er schärfe seinen Verstand, um in allen Lagen des Lebens zu ermessen, was da recht und gottgefällig. Er bilde sein Gewissen, um stets zarter und tiefer zu fühlen, was gut und bös, was edel und gemein. Siehe, er hat ein unendliches Feld zum Fortschritte. Und weit entfernt, daß ihm die Kirche hindernd in den Weg träte, ist es vielmehr ihre Pflicht und stehende Anstrengung, die Todten zu erwecken, die Lauen zu spornen, Alle aber in der Selbstvervollkommnung durch ihr Wort, durch ihre Gnadenspendung, und durch ihre hl. Uibungen zu unterstüzen und zu fördern.

Wie kommt es denn aber, wenn die Kirche sowohl im Ganzen und Großen, als im Einzelen und für den Einzelen eine Anstalt des Lebens, der Bewegung, der Entwickelung und des Fortschrittes ist, daß sie eine Widersacherin des zeitgemäßen Fortschrittes, und eine Feindin der freien menschlichen Entwickelung genannt wird? — Das kann nur daher kommen, weil man einen andern Fortschritt will, als den zur Wahrheit und in der Wahrheit; und weil man eine andere Entwickelung will, als die zur Selbstverläugnung, zur Weltverläugnung und zur Vereinigung mit Gott in hl. Liebe. Es kann nur daher kommen, weil man der ewigen Lehre von dem persönlichen Gott, von dem

allwissenden heiligen strafgerechten und furchtbaren Gott satt ist, und einmal einen anderen, einen neuen Gott will, der weder sieht noch hört, und weder zürnt noch straft. Und kann nur daher kommen, weil man des lästigen Geredes von dem Erlöser, von der Sündenschuld, von der menschlichen Hilflosigkeit, von dem persönlich erschienenen und menschlich-nahen Gott müde ist, und einmal hören will von dem Gott, den man nicht nahe hat und nicht braucht, und von des Menschen eigener Kraft Tugend und Selbstgenugsamkeit. Und kommt daher, weil man die alte Leier von der Selbstverläugnung, von der Entsagung, von der Demuth, von der Keuschheit, von der Hinopferung seiner Lebensgüter für Gott und um Gotteswillen nicht immer wieder hören mag, und auch einmal die Entdeckung machen will, daß ein aufgeklärter und freier Geist einen höheren Maßstab des Handelns habe, als ein Mönch und Bethbruder, und daß das Fleisch auch seine Rechte besitze. Ja, nicht um den Fortschritt in der Wahrheit, in der hl. Liebe und einem liebegesunden Leben handelt es sich, sondern um eine Emancipation von Gott und seiner ewigen sittlichen Ordnung. Da macht man denn freilich auch Schritte, aber keine Fortschritte, man müßte denn Fortschritt nennen, was (ob auch unter gleißenden Formen) Rückschritt zur Blindheit des Heidentums und zur Rohheit der alten Welt ist.

Lassen wir uns daher nicht beirren durch die Phrase vom zeitgemäßen Fortschritte. Welche Uibel diese Phrase im Staate angerichtet hat, wissen wir. Es sey an diesen genug. Wir wollen uns vielmehr freuen, daß es eine Kirche giebt, welche Allen jenen einen Port darbietet, die bei dem ewigen Wechsel der Lehrsysteme und Meinungen endlich verzweiflungsvoll fragen: Was ist Wahrheit? Wem soll ich glauben? Woran mich halten? — Gebt uns einen Festpunkt, auf den wir uns stellen!

Neunte Erörterung.

Transsubstantiation (Wandlung), Anbethung Christi im heiligsten Altarssacrament.

Die Einwürfe gegen Dogma und Cultus der katholischen Kirche in den genannten Artikeln sind zu allen Zeiten, namentlich auch in den neuesten so gründlich und gelehrt beseitigt worden, daß es mir nicht beifallen kann, etwas Weiteres und Tüchtigeres beibringen zu wollen. Ich beschränke mich daher unter Bezugnahme auf das, was ich im zweiten Heft meiner Erörterungen gesagt habe (17. Erörterung), auf einige Bemerkungen, die als **argumenta ad hominem** hier stehen mögen.

A. Transsubstantiation (Wandlung).

Gegen die, welche das hl. Abendmahl blos als ein Gedächtnißmahl ansehen, will ich hier nichts erinnern. Ich rede nur zu denen, welche behaupten, es sey in dem hl. Abendmahl Brod und Wein neben dem Leib und Blut Christi.

1. Hier frage ich vor Allem: Was meinet ihr damit, wenn ihr saget: es bleibe Brod und Wein neben dem Leibe und Blute Christi? Was nennet ihr Brod und Wein? Vermuthlich dieses Greifbare und Flüßige mit seiner Ausdehnung, seiner Schwere, seiner Theilbarkeit, seiner Cohäsion und Tropfbarkeit, seiner Farbe, seinem Geruche, seiner Genießbarkeit, u. s. w. Nun, wenn ihr den Inbegriff von alledem Brod und Wein nennet, und behauptet, das Alles bleibe im hl. Sacramente unverändert, so stimmet ihr vollkommen mit der katholischen Lehre überein, denn dieses Alles, was die Katholiken mit dem

Namen „sichtbare Gestalt“ bezeichnen, bleibt auch nach ihrer Lehre unverändert. Verstehet ihr aber unter Brod und Wein etwas anderes, als die sichtbare Gestalt, wohlan so gebet an, was dieses Andere ist, was da bleibe, damit wir sehen, wofür ihr euch so heftig wehren zu müßen glaubt.

2. Wenn Jemand gläubig zum hl. Mahle hinzugeht, so hat und sieht er Christum in seinem Leib und Blute wahrhaft wirklich und wesentlich gegenwärtig. Ihm wendet sich die ganze Seele, die ganze Liebe und Inbrunst der Liebe zu. Was ist hier nun noch weiter da, welches Wesen neben Christus? Was hat für die gläubige liebende und herzutretende Seele neben Ihm noch eine Wesenheit und Wirklichkeit? — Wahrlich nichts. Es ist mithin der raisonnierende, der kalte, von dem Seelenzustand einer Christum suchenden, einer Christum sehenden und empfangenden Seele nichts wissende Verstand, welcher da ein Nebeneinander ausgeheckt, d. h. neben Christus noch eine zweite Wesenheit (jene des Brodes und Weines) aufgestellt hat.

3. In der That, wenn ihr zum Tische des Herrn hinzugehet, und wahrhaft und wirklich den Leib und das Blut des Herrn empfanget, was ist für euch bei dem Empfang die Sache, oder das Wesen? — Ganz gewiß: der Leib und das Blut des Herrn. Auch ihr habet also und empfanget Brod und Wein als Gestalten, als sinnliche Vermittelungen; das Wesen, die Substanz, die Sache, die Realität aber ist auch euch Christus in seinem Leib und Blute. Und so ist nicht abzusehen, wie ihr verdammen wollt, was ihr ja selbst bekennet.

4. Aber das müßet ihr zugestehen, daß die katholische Kirche in ihrer Transsubstantiationslehre die Wahrheit allein tief und fromm ausspricht. Tief, weil sie im hl. Mahle nichts übrig läßt, als allein Christum, und seine Gegenwart zum Eingehen in den Menschen; ja weil sie das bisherige

Wesen der sinnlichen Gestalten ausdrücklich als aufgehoben, und Christum als das nunmehrige Wesen, als die verborgene Realität und Wirklichkeit in den Gestalten erklärt; fromm, weil sie scharf und schneidend das ausspricht, was in jeder gläubig und liebend hinzutretenden Seele gefunden wird, nemlich daß ihr in dem hl. Mahle Alles versunken und nicht da ist, ausser allein Christus, der für sie gekreuzigte, in seinem Leib und Blute. Noch etwas Anderes neben ihrem Herrn und Heiland wissen sehen oder haben, ist gegen die Einheit Untheilbarkeit Tiefe und Ausschließlichkeit ihrer Andacht.

5. Das hl. Abendmahl ist eine Nahrung zum ewigen Leben, eine Speise der Unsterblichkeit. Dasselbe hat also eine geistig-physische Einwirkung auf das Menschenwesen. So ist es die Lehre der hl. Schrift, und so ist es einstimmig durch alle Jahrhunderte geglaubt. Da nun Brod und Wein diese Wirkung nicht haben, so muß eine andere Substanz da seyn, eine solche, welche zur Auferstehung und Unsterblichkeit nährt. Muß aber eine zur Unsterblichkeit nährende Substanz da seyn, so sind die Gestalten von Brod und Wein nur die Hülle dieser anderen lebengebenden Substanz. Brod und Wein sind als Gestalten geblieben, aber Wesen und Substanz darin ist eine andere, eine zur Unsterblichkeit nährende geworden. Wenn nun aber dem so ist, was hat die katholische Lehre von der Wandlung oder Transsubstantiation Anstößiges? ist sie nicht im Gegentheil tiefste Wahrheit? —

6. Die Lehre von der blos geistigen Gegenwart Christi im heiligsten Abendmahl wird von den Gegnern, mit denen wir hier verhandeln, streng verworfen, noch mehr die Lehre von der blos symbolischen Bedeutung des Brodes und Weines. Und doch ist die Lehre von einem Nebeneinander des Brodes und Weines und des Leibes und Blutes Christi offenbar der erste Schritt zur blos geistigen oder symbolischen Auffassung des hl. Abendmahls.

Denn wenn die Theilnehmer an dem hl. Mahle Brod und Wein als real und wesenhaft auffassen, so muß Alles, was sie weiter darin sehen sollen, ein Geistiges und bildlich Vorgestelltes seyn. Der wahre Leib und das wahre Blut Christi neben dem Brod und Wein will sich nicht denken lassen, weil er Leib und Blut seyn soll ohne eine Form seiner Erscheinung zu haben. Will aber Brod und Wein als Erscheinungsform gelten, so hat man entweder die Transsubstantiation, oder die symbolische Auffassung. Nimmermehr wird sich der Glaube an die reale und wesenhafte Gegenwart Christi im heiligsten Altarssacramente erhalten, wenn man in diesem Sacramente noch eine Wesenheit neben Christus denkt, und darin noch etwas sieht, ausser Ihm allein.

7. Weil nach der Lehre der Katholiken in Kraft der Consecrationsworte die Substanz des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Christi verwandelt wird, so werfen die Gegner den katholischen Priestern vor, daß sie sich anmaßen, als könnten sie zu tausend und tausendmalen Gott fabricieren, und als stünde es bei ihnen, Christum vom Himmel herab zu ziehen, so oft sie wollen. Das ist eine abgeschmackte, ja lästerliche Auffassung, übrigens allerdings geeignet, oberflächliche Lacher mit Spott auf die katholische Lehre herabsehen zu machen. Wer indeß die Wahrheit wissen will, schlage nur ein Meßbuch auf. Hier wird er finden, daß der Priester, wenn er Brod und Wein consecriert, Folgendes spricht:

„Wir bitten Dich o Gott! Du wollest dieses Opfer segnen weihen und wohlgefällig machen, daß es uns der Leib und das Blut werde Deines geliebtesten Sohnes unseres Herrn Jesu Christi, welcher am Tage vor seinem Leiden Brod in seine heiligen und ehrwürdigen Hände nahm, seine Augen zum Himmel, zu Dir seinem allmächtigen Vater erhob, Dir dankte, es segnete, und seinen Jüngern gab, sprechend: Nehmet

und esset davon Alle. **Denn dieses ist mein Leib.**" — „Auf gleiche Weise nahm Er nach dem Nachtmahle auch diesen glorreichen Kelch in seine heiligen und ehrwürdigen Hände, sagte Dir abermal Dank, segnete und gab ihn seinen Jüngern, sprechend: Nehmet und trinket aus ihm Alle. **Denn dieser ist der Kelch meines Blutes, des neuen und ewigen Bundes, welches für euch und für Viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden.** So oft ihr dieses thut, thut es zu meinem Gedächtniß."

Ich frage nun: Wo maßt sich hier der Priester an, Gott zu fabricieren, oder Christum gleichsam zu citieren, daß Er sich auf dem Altare einstelle? Umgekehrt: Was der Priester thut, ist, daß er den Auftrag des Herrn vollzieht, d. h. für und für das fortsezt oder erneut, was der Herr bei dem lezten Mahle gethan hat. Nicht in seinem eigenen Namen, nicht aus eigener Macht spricht oder thut der Priester etwas, vielmehr wiederholt er blos nach dem empfangenen Auftrage, was der Herr gethan hat, wiedergebend das Wort und die Handlung des Herrn. Und der Herr ist es, welcher, indem der Priester an seiner Statt die Einsezungsworte spricht, eben das thut, was Er gethan hat, als Er sie selbst sprach, d. h. welcher das Wort des Priesters als sein Wort zur Wahrheit und Wirklichkeit macht. Nicht durch den Priester also, sondern durch den Herrn geschieht die Wandlung, aber der Priester ist sein von Ihm bevollmächtigtes sichtbares und hörbares Organ.

B. Hostienanbethung.

Es ist ein alter und immer wiederkehrender Vorwurf, daß die Katholiken die Hostie anbethen, und damit vermaledeite Abgötterei treiben. Allein, —

1. Wer in aller Welt bethet die Hostie an? Wer erweist den sichtbaren Gestalten von Brod und Wein göttliche Verehrung? — Kein Katholik, wenn er vor der Hostie oder dem Kelche anbethet, denkt an die Hostie oder den Kelch, sondern an den unter diesen Gestalten gegenwärtigen Herrn und Heiland, und es ist völlig lächerlich zu sagen, er bethe die Hostie oder den Kelch an, und treibe so vermaledeite Abgötterei. Nein! Der Katholik bethet nicht die Hostie, sondern Jesum Christum in der Hostie an. Und das sollte Abgötterei seyn, Jesum Christum, den wesenhaft gegenwärtigen, anzubethen? —

2. Selbst, wenn die lutherische Lehre wahr, und Christus blos im sacramentalischen Genusse gegenwärtig wäre, so irrten die Katholiken zwar, weil sie Jesum Christum auch ausserdem unter den Gestalten des consecrierten Brodes und Weines gegenwärtig glaubten, allein sie wären darum mit ihrer Anbethung noch keineswegs vermaledeite Abgötterer, weil sie auch dann noch keinen Abgott, sondern Jesum Christum, welcher Gott ist aus Gott, anbetheten. Auch dann beugten sie ihre Kniee nicht vor Brod oder Wein, sondern vor ihrem Herrn und Heiland, welchen sie im Geiste gegenwärtig sähen, und nicht blos sähen, sondern wirklich hätten. Oder ist Er etwa nicht gegenwärtig? Ist Er den Anbethern nicht gegenwärtig, wenn auch (angenommen) nicht sacramentalisch? — Die Katholiken irrten nicht in dem Gegenstand ihrer Anbethung, sie verwechselten nicht den lebendigen Gott mit einem Götzen. Eben so wenig irrten sie in Betreff der Gegenwart des Angebetheten, sie irrten blos in ihrer Ansicht über die Art seiner Gegenwart. Sie wären also auch dann keine vermaledeiten Abgötterer, wenn sie irrten. Doch sie irren nicht.

3. Wenn Christus sagt: „Nehmet und esset davon Alle, denn dieses ist mein Leib", und wenn Er sagt: „Nehmet und trinket daraus Alle, denn dieses ist der Kelch meines

Blutes", so fragt es sich, ob das, als es Christus sprach, wahr gewesen, oder ob es erst hintennach, als die gesegneten Elemente in den Mund der Jünger kamen, wahr geworden sey? — Es wird nun aber Niemand sagen wollen, das Wort Christi, des Sohnes Gottes, sey ein — wenigstens momentan unwahres, und unkräftiges oder unwirksames gewesen. Wie? als Er sprach: Dieses ist mein Leib, sollte es sein Leib noch nicht gewesen, sondern erst nachher geworden seyn? Ist es, solches zu behaupten, nicht Schmähung, ja Lästerung? — Ist aber das Wort Christi im Moment, als Er es sprach, ein wirksames und wahres gewesen, so war sein Leib und Blut in den gesegneten Elementen gegenwärtig von dem Augenblick an, als Er das Wort aussprach, und so ist sein Leib und Blut und Christus mit seinem Leib und Blut in den gesegneten Elementen gegenwärtig für und für auch von dem Augenblicke an, als der Priester sein Wort wiederholt in seinem Auftrag, in seiner Vollmacht, und an seiner Statt. Nicht vom Genusse, sondern von dem Worte Christi wird die Gegenwart bewirkt. Das ist klar.

Da aber die Consecration doch zum Zwecke des Genusses geschieht, wie lang darf es denn anstehen, bis der Genuß Statt findet? — Ich frage, wird man dem Genießenden nicht Zeit lassen, seinen gegenwärtigen Gott und Heiland anzubethen? Wird man ihm nicht Zeit lassen, alle jene Gefühle, mit denen er seinen Gott und Heiland aufnehmen will und aufnimmt, noch vorher gegen Ihn auszusprechen? — Gewiß doch. Aber daraus folgt, daß Christus in den heiligen Elementen gegenwärtig ist, und angebethet werden darf, angebethet werden soll, und angebethet wird, schon vor dem Genusse, also ausser demselben.

Darf und soll Christus aber als wahrhaft wirklich und wesentlich in den gesegneten Elementen gegenwärtig angebethet werden vor, mithin ausser dem Genusse, so frage ich abermal: wie lange

vorher? — Doch, giebt es hier eine Beschränkung durch die Zeit? Was sind vor Dem, vor welchem tausend Jahre wie Ein Tag ist, etliche Tage oder auch ein paar Wochen! Immer aber folgt der wirkliche Genuß nach, und keine Elemente werden in der katholischen Kirche consecriert, die nicht auch genossen werden. Also, welch eine Kleingeisterei, die reale Gegenwart Christi zulassen zum Genusse, aber nicht zur vorherigen Anbethung, oder diese vorausgehende Anbethung beschränken wollen auf Minuten oder Sekunden! —

Die, welche Christum gegenwärtig glauben im Genusse der hl. Elemente, bethen Ihn doch gewiß auch an, theils beim Genusse, theils nach seinem Eingehen in sie. Nun, was soll das für ein Unterschied seyn, ob man Ihn anbethe erst nach dem Genusse, oder schon vor dem Genusse? Ein Gewinn kann für die erst nach dem Genusse Anbethenden jedenfalls nicht entdeckt werden. Im Gegentheil: Wenn der Katholik seinen Erlöser unter den Gestalten des Brodes im Geiste von Geißelstreichen zerfleischt, mit der Dornenkrone auf dem Haupte, am Kreuze aufgehängt, und Blut und Leben für uns hinopfernd gegenwärtig sieht vor und ausser dem Genusse, wie kann das anders als heilsam für ihn seyn, indem er da die Sünde der Welt, Gottes Heiligkeit Gerechtigkeit und Erbarmen, des theuren Erlösers Liebe und unendlichen Gehorsam, und des Menschen Versöhnung anschaut, und alle Gedanken und Empfindungen nährt, welche von dieser Anschauung untrennbar sind? —

Man sagt zwar: Wo Geheimnisse sind, müße man streng bei dem Worte der Schrift bleiben, und dürfe keine Consequenzen machen. Nun, was das Erste betrifft, so bleibt der Katholik streng bei dem Worte der Schrift, indem er behauptet, wenn Christus spreche oder an seiner Statt gesprochen werde: Dieses ist mein Leib rc., sey es auch wirklich sein Leib. Betreffend aber das Andere, so sieht man nicht ein,

warum Consequenzen, wenn es anders klare und nothwendige sind, auf dem Gebiete der Geheimnisse nicht gelten sollten. Das Gebiet der Geheimnisse ist eben auch ein Gebiet der Kraft und Wirksamkeit Gottes. Wo aber die Kraft und Wirksamkeit Gottes ist, da ist auch Gesez Ordnung Zusammenhang ꝛc. mithin Consequenz. Es verhält sich im Kreise der Geheimnisse nicht anders, als im Universum überhaupt. Auch die Natur ist voll von Geheimnissen. In viele dieser Geheimnisse hat der Mensch einen weit gehenden Einblick gewonnen. Aber wäre ihm untersagt gewesen, Consequenzen zu ziehen, wie müßte es mit den Naturwissenschaften stehen? — Allerdings incommodieren die von der katholischen Kirche gemachten Consequenzen die Lehrbehauptungen der Gegner, und da die Consequenzen selbst als richtig nicht abzuläugnen sind, so fordert man, daß gar keine Consequenzen gemacht werden dürfen. Das ist aber eine eigene Weise, sich ihrer zu entledigen, und hieße wohl eine Gabe brach legen, die Gott unserem Geiste wie in den irdischen so in den göttlichen Dingen zum Gebrauche gegeben hat.

Zehnte Erörterung.

Das heilige Meßopfer.

Bekanntlich lehren die Katholiken, daß das blutige Opfer, welches Jesus Christus seinem himmlischen Vater am Kreuze dargebracht hat, in der Feier der hl. Messe durch alle Zeiten hinab bis ans Ende der Welt unblutiger Weise erneut, und uns das Verdienst und die Kraft desselben zugewendet werde. Die Gegner aber sagen: Christus hat sich ein für allemal geopfert, und mit Einem Opfer Alle, die geheiligt werden, vollendet. Es ist, sagen sie, die Lehre von einer immerwährenden Erneuung des Kreuzesopfers ein Fündlein der katholischen Priester: gleichsam als hätte das Kreuzesopfer nicht für alle Menschen und Zeiten genügt, und als bedürfe es der täglichen Nachhilfe. Allerdings (sezen die Gegner bei) ist dieses Fündlein gar einträglicher Natur: es umgiebt die Geistlichkeit mit dem Nimbus des Priestertums, und bescheert reichliche Einnahmen. Was Wunder, wenn dasselbe eifrigst vertheidigt wird! — Ich erwidere:

Die Gegner, welche wir hier vor uns haben, glauben an den Opfertod Jesu. Wenn sie nun im Gefühle ihrer Sündenschuld vertrauensvoll auf diesen Tod hinschauen, und sich der Versöhnung durch ihn getrösten, worauf bauen sie denn? Doch wohl nicht auf die Opferhandlung, wie diese etwas ein für allemal Geschehenes und Vergangenes, sondern auf die Opferhandlung, wie diese in ihrer Kraft und Wirksamkeit etwas Perennes und ewig Heutiges ist. Und doch wohl nicht auf die Opferhandlung, wie diese am Kreuze ein für allemal vollbracht worden, und als That der Geschichte dasteht, sondern auf die Opfer-

handlung, wie diese in der Person des Opfernden ewig fortlebt, und, in der Person des Opfernden ewig fortlebend, ewig versöhnend vor dem Vater dasteht. Würden die Gegner auf eine vor achtzehn Jahrhunderten geschehene Opferthat bauen, so würden sie den Grund ihres Vertrauens höchst unlebendig und durchaus äusserlich auffassen, sie würden die Opferhandlung Christi zu einer vergangenen machen, statt sie als eine ewig fortlebende, ewig heutige, und in dem ewigen Hohenpriester ewig fortgeführte zu begreifen. Wollen die Gegner also für ihr Vertrauen einen festen Grund haben, so müßen sie die Opferthat Christi nicht als ein für allemal geschehen, sondern als in der ewig lebenden Person Christi ewig lebend, ewig dem Vater dargebracht und ewig heutig denken. Aber wie können sie dann die Katholiken tadeln, wenn diese eine immerwährende Fortdauer des blutigen Opfers am Kreuze in unblutiger Weise lehren und in der hl. Messe feiern? — Darüber, glaube ich, sollten wir doch Alle einig seyn, daß die Opferthat Christi keine ehmalige, der Geschichte angehörige, sondern daß sie eine ewig heutige, eine ewig fortlebende, eine ein für allemal am Kreuze vollbrachte, aber in der Person des Vollbringenden ewig wirkliche und bleibende sey, und gerade so, ewig dieselbe, versöhnend und verherrlichend vor dem Vater stehe, als Christus ewig derselbe vor dem Vater steht, und in und mit Ihm seine That.

Sind wir aber darin einig, oder sollten wir es wenigstens seyn, daß der Opfertod Christi ein ewig heutiger und für uns dargebrachter sey, so fragt es sich, ob er dieses sey nur unsichtbar, vor dem Angesichte des Vaters im Himmel, oder ob er ein ewig heutiger und gegenwärtiger seyn soll auch sichtbar auf Erden, damit ihn die sündige vertrauende und liebende Menschenseele unter sichtbarem Zeichen anschauen und ergreifen möge? — Wir dürfen wohl zum voraus annehmen, daß dieses Leztere der Wille Christi sey. Allein ob Er (Christus)

darüber eine ausdrückliche Anordnung getroffen habe? — Wir antworten: Er hat das.

Sollte nemlich das Opfer und die Versöhnung durch dasselbe nur vor dem Vater im Himmel, also blos unsichtbar und für den Glauben fortleben, so genügte es, wenn der Herr sagte: „Ich sterbe für die Sünde der Welt; mein blutiger Tod ist die Versöhnung für Alle, welche an diesen Tod glauben. Verkündet aller Welt Vergebung der Sünden in meinem Leib und Blute." Allein Christus begnügte sich keineswegs damit, sondern Er nahm Brod in seine hl. Hände, dankte segnete brach es, und gab es seinen Jüngern mit den Worten: „Nehmet und esset, denn dieses ist mein Leib, welcher für euch hingegeben wird." Er machte also Brod, welches Er brach, zum sichtbaren Zeichen des für die Sünden der Welt am Kreuze dargegebenen und gebrochenen Leibes, und des dem Vater in seinem am Kreuze gebrochenen Leibe für die Sünde der Welt dargebrachten Opfers. Er sagte (Brod in seinen Händen haltend), dieses ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Was kann also unläugbarer seyn, als die Einsezung des Brodes als sichtbaren Zeichens des am Kreuze dargebrachten Opferleibes? — Es fragt sich nur, ob Christus gewollt habe, daß die Einsezung dieses sichtbaren Zeichens eine ewige seye? Darauf antworte ich: Das Brod gebrauchen als sichtbares Zeichen, oder als sichtbare Gestalt seines Opferleibes blos beim lezten Mahle, giebt gar keinen annehmbaren Sinn. Wozu ein Zeichen für einen Tod, welcher unmittelbar hernach in seiner ganzen schauerlichen Wirklichkeit von den Jüngern geschaut werden sollte? — Nein! Die Einsezung dieses Zeichens sollte eine immerbleibende seyn. Christus sezt nemlich den oben angeführten Worten bei: Thut dieses, so oft ihr es wiederholet, zu meinem Andenken. Und der Apostel erklärt sich darüber in den Worten: „So oft ihr dieses Brod esset, und diesen

Kelch trinket, sollet ihr den Tod des Herrn verkünden, bis Er wiederkommt." — Es sollte mithin das Brod für und für gebrochen, und darin für und für das Gedächtniß jenes Todes erneut werden, in welchem Christus sich seinem himmlischen Vater geopfert hat. Mit andern Worten: es sollte bis an der Welt Ende gelten: „Dieses ist mein Leib, der für euch hingegebene oder geopferte!" Ganz dasselbe gilt auch von dem Kelche. Auch ihn reichte der Herr den Jüngern mit dem Worte: „Dieses ist der Kelch meines Blutes, welches für euch und für Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden." Auch ihn machte Er also zum sichtbaren Zeichen seines für die Sünden der Welt vergossenen Blutes. Auch ihn sollte man trinken, und den Tod des Herrn verkünden, bis der Herr wiederkomme. — So sind also Brod und Wein eingesezt als sichtbare Gestalten des für uns am Kreuze geopferten Leibes und Blutes. Und zwar sind sie eingesezt für ewige Zeiten, so daß man bis zur Wiederkunft des Herrn das Brod brechen und den Kelch trinken, und darin den Opfertod des Herrn verkünden soll.

Hiernach ist der Opfertod Christi (und Christus in seinem Opfertode) ein ewig für uns vor dem Vater dargebrachter, ein ewig heutiger im Himmel, aber er ist auch ein ewig heutiger und in sinnlicher Erscheinung sich darstellender auf Erden. Es ist nemlich Brod und Wein von dem Herrn eingesezt, damit darin der für uns gebrochene Leib, und das für unsere Sünden hingeopferte Blut ein sichtbares Zeichen habe, unter welchem es, wie es dem Vater ewighin dargebracht ist im Himmel, also auch bis zur Wiederkunft des Herrn dargebracht und genossen sey von den Gläubigen auf Erden.

Und so sollte selbst der, welcher in dem Brod und Wein des Abendmahles bloße Erinnerungszeichen sehen will, bekennen müßen, daß sie von Christus verordnete Zeichen seines Opfer-

todes seyen, und daß dieser Opfertod unter der sichtbaren Vermittelung dieser Zeichen ewighin auf Erden gefeiert, und vor dem Vater im Himmel erneut werden soll. Wer nun aber unter den Gestalten des Brodes und Weines im hl. Abendmahl wahrhaft wirklich und wesentlich den Leib und das Blut Christi gegenwärtig glaubt, ja Christum in seinem Leib und Blute gegenwärtig sieht, glaubt und sieht Christum gegenwärtig, wie Er als ewiger Hoherpriester seinen Leib und sein Blut in ewig heutiger That seinem himmlischen Vater als Opfer darbringt unsichtbar, und wie Er das Nemliche thut unter den Gestalten von Brod und Wein durch die von Ihm verordneten Priester sichtbar. Und er glaubt und sieht die Priester, wie sie den Auftrag: „Thut dieses in meinem Andenken" vollziehen, d. h. unter den Gestalten von Brod und Wein dem himmlischen Vater den Leib und das Blut des Herrn in sichtbarer Handlung darbringen, und das ewig heutige vor dem Vater im Himmel dargebrachte Opfer Christi als ein ewig heutiges auf Erden sichtbar darstellen, d. h. das hl. Meßopfer feiern.

Darum ist das sichtbare Priestertum in der Kirche kein Fündlein der Menschen, sondern eine sehr bestimmte bis ans Ende der Welt fortbestehende Anordnung des Herrn. Er wollte unser ewiger Hoherpriester seyn nicht blos unsichtbar beim Vater, sondern auch für seine Gläubigen sichtbar durch aufgestellte Vertreter. Und Er wollte seinem himmlischen Vater seinen für die Sünde der Welt gekreuzigten Leib und sein für die Sünde der Welt vergossenes Blut zur Versöhnung und Verherrlichung ewighin darstellen nicht blos unsichtbar, Er wollte durch seine verordneten Priester dasselbe zur Anschauung und Betheiligung der Gläubigen thun auch sichtbar. Ja das Priestertum in der Kirche, als Institut zur immerwährenden sichtbaren Stellvertretung des ewigen Hohenpriestertums Christi ist nicht nur nichts von den Menschen

Ersonnenes, sondern die höchste Würde, die es geben kann auf Erden.

Eben so ist das Opfer des Leibes und Blutes Christi, welches unter den Gestalten von Brod und Wein dem himmlischen Vater immerwährend dargebracht wird, kein Fündlein der Menschen, sondern eine sehr bestimmte ausdrückliche Stiftung des Herrn. Wie seine den Vater versöhnende und verherrlichende Opferthat in ewiger Wirklichkeit und Kraft unsichtbar vor dem Vater steht, so wollte Er, daß sie in ihrer ewigen Wirksamkeit und Kraft auch vor den Gläubigen dastünde, und bis ans Ende der Welt fort und fort in sichtbarer Weise dem Vater zur Versöhnung und Verherrlichung von den Gläubigen dargebracht, und in ihren Segnungen empfangen würde.

Ja so wenig ist das in dem Cultus der Messe unter den Gestalten des Brodes und Weines ewig erneute und sichtbar fortgeführte unsichtbare Opfer des Leibes und Blutes des Herrn ein Fündlein der Menschen, daß im Gegentheil, weil da der Opfertod des Herrn je als ein gegenwärtiger und heutiger gefeiert wird, den Gläubigen die ganze Summe dessen vorgeführt und von ihnen geglaubt zu Herzen genommen und empfangen ist, was der Opfertod des Herrn in sich faßt. Und die ganze Summe dessen, welch ein Inhalt! — Fassen wir diesen Inhalt etwas näher ins Auge.

Hier, im Hinschaun auf den für die Sünde der Welt im schmerzhaftesten Tode sich Hinopfernden sehen wir vor Allem die Schuld der Welt — unsere Schuld, und die von uns verdiente Strafe der Verwerfung und des Todes. Und sehen weiter den Sohn, den Gehorsamen bis zum Kreuze, den Sohn, den Liebenden bis zur blutigen Hingabe seines Lebens, den Versöhner, zum Fluche geworden für uns. Und sehen ferner Gott in seiner unendlichen Majestät Heiligkeit und Gerechtigkeit, unwandelbar Strafe fordernd und nehmend von aller Uibertretung

seiner heiligen Ordnung; zugleich aber sehen wir Gott in seiner unendlichen Liebe und Gnade, seines Eingebornen nicht schonend, sondern denselben hingebend zur Sühnung der Welt, damit Jeder, der an Ihn glaubt, nicht ins Gericht komme, sondern das ewige Leben habe, u. s. w. Indem wir nun bei der hl. Messe das Alles im Glauben gegenwärtig sehen, wie wird und muß uns zu Muth seyn? — In tiefer Zerknirschung blicken wir auf unsere Sünde, und sind erschüttert von dem Anschaun des Fluches, welcher auf ihr liegt. Aber auch mit höchstem Troste vereinigen wir uns mit dem Sühnopfer, welches der Sohn in sichtbarer Weise seinem himmlischen Vater darbringt, unsere Versöhnung ergreifend in Ihm. In unendlicher Rührung schauen wir die unaussprechliche Liebe des bis zum Tode des Kreuzes gehorsamen Sohnes, in demuthvoller Anbethung beugen wir uns in diesem Anblicke vor dem heiligen unverlezbaren Willen des Vaters, und mit Freudigkeit des Herzens opfern wir die Liebe und den Gehorsam des Sohnes dem Vater zum Wohlgefallen für unsern Kaltsinn unsere Gottvergessenheit und unsern Ungehorsam. Und indem wir mit der gerührtesten Dankbarkeit die unendliche Liebe des Vaters und Sohnes lobpreisen, blicken wir mit der höchsten Beschämung auf unser kaltes werkarmes und neidisches Herz. Noch mehr: Wir sind überzeugt, daß Der, welcher seinen Sohn uns gegeben hat, mit Ihm Alles schenke, und kein Vertrauen zu groß und keine Bitte zu kühn seyn könne, gestüzt auf den Sohn. — Und werden wir nicht endlich in dem Genusse des Leibes und Blutes des Herrn mit dem Geopferten und seinem Opfer Eins, alle Liebe Gnade Kraft Gottgefälligkeit und Unsterblichkeit in uns empfangend, welche in dem Gekreuzigten ist? —

Darum ist es etwas ganz anderes, was die Katholiken in dem Cultus der hl. Messe haben, als was die Gegner in ihrer Behauptung von dem ein für allemal geschehenen Opfertode Christi besizen. Der allgemeine, vielleicht dem Menschen

jahrelang gar nicht in das Bewußtseyn tretende Glaube, durch das am Kreuze ein für allemal erworbene Verdienst Christi begnadigt und selig zu werden, wie arm und unkräftig erscheint er gegenüber einer täglichen in Glaube und Liebe vorgenommenen feierlichen unblutigen Erneuung des blutigen Opfertodes Christi am Kreuze! — Selbst wenn ein Gebot des Herrn, seinen Opfertod bis zu seiner Wiederkunft fürdauernd zu feiern, nicht bestünde, und wenn eine sichtbare Form, unter welcher Er seinem himmlischen Vater seinen Leib und sein Blut ewig darbringe, nicht verordnet wäre, so läge es in den praktischen Interessen der Menschheit, die Feier des Todes des Herrn als stehenden Gegenstand ihres Cultus zu haben.

Wenn man sagt, die katholische Messe schmälere das blutige Opfer Christi am Kreuze, das ewig vollgültige, auf unverantwortliche Weise, so gestehen wir, daß wir diesen Einwurf nicht begreifen. Sagen wir denn, das Opfer Christi am Kreuz sey nicht vollgültig gewesen, und müße darum fort und fort ergänzt werden? Sagen wir nicht vielmehr, es sey nur Ein Opfer, welches die Welt gesühnt habe — jenes blutige am Kreuz? Aber wir fügen bei, dieses Eine sey kein vergangenes, sondern ein ewig heutiges, ein ewig wirksames, ein ewig für uns dargebrachtes, ein ewig von uns zu feierndes und zu ergreifendes; ja Christus habe gewollt und ausdrücklich verordnet, daß das Opfer, welches Er am Kreuze gebracht, unter den eingesezten Gestalten ewig fortbestehen, von Ihm, und in sichtbarer Vertretung von den Aposteln und ihren Nachfolgern ewig dem Vater dargebracht, ewig von uns geglaubt gefeiert und mit aller in ihm liegenden Wahrheit und Gnade empfangen werden soll. Nun fragen wir: Ist solche lebendige frische tägliche und wenigst allsonntägliche Fortführung und Ergreifung des Opfers Christi am Kreuze eine Schmälerung dieses Opfers? — Umgekehrt (und dieses mögen die Gegner sich nicht verbergen!) so lange sie die

katholische Messe nicht haben, d. h. so lange sie die katholische Feier des Todes des Herrn nicht haben, und wenigstens allsonntäglich diese Feier begehen, d. h. so lange sie nicht an die sacramentalische Gegenwart Christi des Hohenpriesters in ihrer Mitte glauben, und zu Ihm dem Gegenwärtigen herzukommen, so lange wird ihr Cultus unbefriedigt lassen, und so lange werden in Folge dieser Unbefriedigung Tausende von den Versammlungen wegbleiben, Viele aber zur katholischen Kirche übertreten. Die katholische Messe ist nicht, wie Luther irgendwo in unbegreiflicher Verblendung sagt, eine cauda diaboli, sondern der Mittelpunkt unserer Vereinigung durch Christus mit Gott, und die Quelle all unseres frommen sittlichen und getrösteten Lebens.

Eilfte Erörterung.

Der Hofstaat Gottes. Die Anrufung und Fürbitte der Heiligen.

Man wirft den Katholiken vor, sie denken sich Gott wie einen irdischen Monarchen, der von einem großen Hofstaate und von einer Menge von Dienern umgeben sey, an die man sich vor Allem zu wenden, und deren Gunst und Fürsprache man zu erwerben habe, wenn man in Gnaden stehen und Erhörung in seinen Anliegen finden wolle. Damit werde denn Gott zu einem gestrengen schwer zugänglichen Herrn gemacht, und Vertrauen und Verehrung wende sich von Ihm ab, und den Heiligen zu, welche milden Herzens seyen, sich für ihre Clienten bei Gott verwenden, und deren Anliegen vertreten und durchsezen. So bilden sich neben dem Alleinigen Gott und Vater wie bei den Heiden, Untergottheiten und Abgötterei.

Hierauf ist zu erwidern: Wenn irgend im Artikel der Verehrung und Anrufung der Heiligen bei übel Unterrichteten Verirrungen vorkommen, so wollen diese keineswegs in Schuz genommen werden. Dagegen

1. was den göttlichen Hofstaat betrifft, so ist solcher nicht nur wirklich, sondern unendlich größer, als Jemand auszusprechen vermag, insbesondere unendlich größer, als ihn Jene denken, welchen dabei fast nur die Heiligen der Kirche vor Augen schweben. Stehen nicht vierundzwanzig Throne um den Thron Gottes, und sind nicht vierundzwanzig Aelteste mit Kronen auf dem Haupt auf den Thronen, anbethend vor Gott? Stehen nicht alle Engel um den Thron und um die Aeltesten, und fallen lobpreisend vor dem Throne auf ihr Angesicht? Rufen nicht

alle Geschaffenen, die im Himmel und auf Erden sind, darunter eine Menge, die Niemand zählen kann aus allen Nationen und Geschlechtern: „Dem, der auf dem Throne sizt und dem Lamme sey Lob Ehre Preis und Macht in die ewige Ewigkeit"? [1]) Mag man das mehr und weniger bildlich oder buchstäblich nehmen; immer bleibt die (sich ja von selbst verstehende) Vorstellung, daß der große Geist, der allmächtige Schöpfer der Geisterschaaren von diesen Schaaren umgeben geehrt und verherrlicht sey. Sagt es ja auch der Herr ausdrücklich, daß die Engel der Kleinen vor Gott stehen [2]), und daß Er zum Weltgericht erscheinen werde, nicht etwa allein, sondern in großer Pracht und Herrlichkeit, umgeben von den Engeln des Himmels? [3]) Und der Apostel, wenn er Thronen Gewalten Herrschaften und Mächte aufzählt, die von dem Sohne erschaffen worden [4]), denkt gewiß nicht, diese Geister gehen sofort jeder seines Weges, sondern sie seyen des Sohnes — seine ewige Verherrlichung; also mit Ihm, und um Ihn. [5]) Der armselige Menschengeist in seiner prosaischen Dürre meint oft sehr aufgeklärt zu seyn, wenn er Gott als eine gewaltige, abgeschlossen für sich lebende Persönlichkeit hinter den Wolken denkt.

2. Aber die Günstlinge Gottes, bei denen man sich, wenn man etwas von Gott erhalten will, empfehlen, und deren kräftiges Fürwort und mächtige Hilfe man vorerst erwerben müße? — Das ist doch wohl schwere Verirrung, und Zuflucht nicht zu Gott, den man scheu umgeht, sondern zu den Heiligen, die man sich gnädiger und erweichbarer denkt, als Gott?

Ich habe schon gesagt, daß ich Verkehrtheiten, wo immer solche vorkommen mögen, nicht in Schuz nehme, aber eben so wenig

---

1) Offb. 5, 13. 14. 7, 9. fg. 11, 16. fg.
2) Matth. 18, 10. 3) Matth. 25, 31.
4) Kol. 1, 16. 5) Offb. 5, 13.

will ich das Wahre und Giltige, wo es ist, um der Verkehrtheiten willen, wenn sich solche etwa daran hängen, verkennen und verwerfen. Es ist aber vornhinweg eine weit größere Verirrung, als die in Rede stehenden Verkehrtheiten seyn mögen, wenn man in der entgegengesezten d. i. akatholischen Richtung Gott denkt als Schöpfer des Universums, insbesondere als Schöpfer zahlloser Geister und Geisterordnungen, mit ausgezeichneten unsere Begriffe weit übersteigenden Gaben und Kräften, und dabei glaubt, Er weise diesen Geistern mit ihren Gaben und Kräften in dem unendlichen Welthaushalt nicht ihre Thätigkeitskreise an, und führe seine Weltregierung, und vollstrecke seinen Schöpfer- und Regentenwillen nur unmittelbar, und nicht durch sie; wenn man sich Gott sonach vorstellt als einen auf isolirtem Throne sizenden Herrn, welcher zur Vollführung seiner Zwecke, zur Erhörung der an Ihn gelangenden Bitten, und zur Ausspendung seiner Gnaden Niemand hat, als sich selbst, und welcher das ganze unermeßliche All, und hier insbesondere die Erde leitet und regiert unmittelbar und ohne anderes. Ey, wenn Er Alles nicht nur selbst, sondern wenn Er es unmittelbar und ausschließend durch sich selbst thun wollte und thut, wozu dann seine Geister? Welches dann die Thätigkeitssphäre für diese? — Aber selbst ein oberflächlicher Blick auf die Einrichtung schon dieser kleinen Erde, die wir bewohnen, zeigt, daß und wie Gott durchweg seinen Willen ausführt durch Kräfte, die Er — jede in besonderer Weise und in besonderer Sphäre, geschaffen und verordnet hat. So z. B. will Er, daß Menschen und Thiere leben, aber Er giebt ihnen Nahrung Bekleidung rc. nicht unmittelbar, sondern durch verordnete Naturkräfte. Eben so will Er, daß der Mensch verständig und gut werde, aber Er hat dafür Aeltern Lehrer und vieles Andere gegeben. Durch sie führt Er seinen Willen aus. Er sieht die Noth der Armen an

und hilft ihnen, aber Er hilft nicht unmittelbar, sondern durch gute Menschen, deren Herz Er zum Wohlthun lenkt. Eine Einrichtung nun, ein Gesez, welches wir durchweg in dieser irdischen Weltökonomie finden, sollte es sich nicht consequent bleiben durch das ganze Universum? — Wie gesagt: wozu die erhabenen Geister und Geisterkräfte, wenn Gott sie nicht brauchen, und seinen großen unendlichen Haushalt nicht durch sie führen wollte und will? —

Was hier behauptet wird, daß nemlich Gott seinen Willen vollführe durch seine Natur- und Geisterkräfte als seine Diener, ist ausdrückliche Lehre der hl. Schrift. Der Apostel sagt mit bestimmten Worten: „Gott macht Geister zu seinen Bothen, und Feuerflammen zu seinen Dienern." [1]) Und haben wir nicht Beispiele der Sendung von Engeln, und ihres Dienstes? Wurde nicht (um des Alten Testamentes gar nicht zu erwähnen) ein Engel zu Zacharias gesandt? Verkündete nicht Gabriel der Jungfrau die große Bothschaft? Zeigte nicht ein Engel den Hirten die Geburt des Messias an? Dienten nicht Engel dem Herrn nach überwundener Versuchung? War es nicht ein Engel, der Ihm Trost brachte in Gethsemane? Erschienen nicht Engel den Frauen, ihnen die Auferstehung des Herrn verkündend? Führte nicht ein Engel den Petrus aus dem Kerker? u. s. w. Und was lehrt der Herr selbst hierüber? „Die Schnitter, sagt Er, sind die Engel. Der Sohn des Menschen wird sie senden, und sie werden alle Verführer, und Alle, die Böses thun, aus seinem Reiche aussondern, und in den Feuerofen werfen" [2]). „Und wollte Er Hilfe von seinem Vater, so würden Legionen von Engeln ihm zu Dienst seyn" [3]).

Wenn nun Gott seinen Willen durch das ganze Universum dahin durch seine Geister ausführt, sind diese Geister wohl Ohn-

---

1) Hebr. 1, 7. 2) Matth. 13, 41—42. 3) Matth. 26, 53.

mächtige, oder vielmehr Wesen von großer Macht? — Es versteht sich gewiß von selbst, daß sie das Leztere sind. Wie könnten sie sonst die Vollstrecker seyn des göttlichen Willens? Wo erhält ein Wesen von Gott eine Aufgabe klein oder groß, und nicht zugleich die zur Lösung derselben nöthige Kraft? Wenn selbst die Dämonen eine Kraft, und eine schauerliche Kraft haben und vor unsern Augen äussern, um wie viel mehr die Engel Gottes? Man vergleiche, was die Offenbarung Johannis von ihnen sagt [1]). Und fielen nicht auf den Willen des Engels, welcher den Petrus aus dem Kerker führte, die Fesseln von dessen Händen, und öffneten sich nicht die verschlossenen Thore? Und wenn der Apostel Paulus von Thronen Herrschaften und Gewalten redet, so liegt ihre Macht schon in ihren Namen [2]).

Aber vielleicht kommt Macht und Herrschaft wohl den Engeln Gottes zu, keineswegs aber den verklärten und zu Gott eingegangenen Menschen — den Heiligen? — Das zu behaupten, wäre ganz gegen die Lehre Christi. Der Herr im Evangelium sezt den getreuen Knecht zum Befehlshaber über zehn Städte [3]). Die hl. Apostel werden, sagt Jesus, im Reiche Christi auf zwölf Thronen sizen, und die zwölf Stämme Israels richten [4]). Und Paulus schreibt: Wisset ihr nicht, daß die Heiligen Richter über die Welt seyn werden? Und ihr, die ihr die Welt richten werdet, solltet nicht fähig seyn, über Kleinigkeiten zu entscheiden? Wisset ihr nicht, daß wir über Engel richten werden? [5]) Und wiederum: „Sterben wir mit Ihm, so werden wir mit Ihm auch leben; leiden wir mit Ihm, so werden wir mit Ihm auch herrschen" [6]). Also auch die Menschen, welche zu dem

---

1) Offb. Kap. 7—10.
2) Kol. 1, 16.
3) Luc. 19, 17.
4) Matth. 19, 28. Luc. 22, 30.
5) 1. Kor. 6, 2. 3.
6) 2. Tim. 2, 11. 12.

Herrn und in seine Herrlichkeit eingegangen sind, haben Macht und Herrschaft [1]. Die Kirche bezeichnet sie als „Regnantes cum Christo“ [2].

Es hat hiernach nicht nur seinen guten Sinn und Grund, von einem Hofstaate Gottes zu reden, ja von einem Hofstaate, welcher unendlich größer und glorreicher ist, als ein menschlicher Gedanke es fassen kann. Es hat auch seinen guten Sinn und Grund, von Mächtigen Gottes zu reden, welche den Willen Gottes in ihren Kreisen ausführen. Und hat seinen guten Sinn und Grund, von einer Macht und Herrschaft der Heiligen zu reden, die sie führen an dem Orte, wohin der Herr sie stellt. Ja, die Ansicht von Gott, wornach Er seinen allheiligen und allbeseligenden Weltgedanken in der Erschaffung seiner Geister und ihrer Ordnungen ausführt, aber dann diese Geister selbst wieder zu Vollstreckern seines unermeßlichen Weltgedankens und Willens macht, ist nicht nur wahr und groß, dieselbe ist unendlich wahrer und größer, als jene Vorstellung unserer Gegner, wornach sie von nichts wissen, als von Gott, und von sich selbst.

Allerdings irren wir sehr, wenn wir die Geister und Heiligen Gottes wie eine Art von Ministern Hofleuten und Günstlingen denken, welche durch das und dies zu gewinnen sind, schaden oder nüzen können auch ohne Wissen und Willen des Fürsten, und bei der Schwachheit und Lenkbarkeit ihres Gebiethers Alles durchzusezen vermögen, was sie wollen. Nein, die Geister und Heiligen Gottes sind keine Minister und Hofleute nach Art der irdischen, vielmehr sind sie Verklärte, und Heilige. Sie haben als solche eine helle Erkenntniß des Rathes und Willens Gottes, sie verstehen diesen in seiner unendlichen Weisheit und Gnade, und sind voll des unbegrenztesten und freudigsten Gehorsams. Es bestehen daher

---

1) Offb. 20, 4. 6.

2) Conc. Trid. Sess. 25. De invoc. Sanctorum.

zwischen Gott und ihnen nie und nirgend zweierlei Ansichten Zwecke Interessen und Strebungen; es ist und besteht vielmehr durch alle Welten und Zeiten der Wille Gottes allein, und dieser ist der unbedingte und freudige Wille aller seiner Geister Heiligen und Diener. Eben darum ja sind sie bei Gott, und auserwählte Diener Gottes, weil sie jeden Selbstdienst überwunden, und Gott sich in unbegrenzter Liebe zu Dienst übergeben haben.

Aber wofür eine Anrufung der Heiligen? wozu ein Vertrauen auf sie? — Ich antworte: Wenn Jemand Gott lobpreisen will, liegt ihm nicht an, daß das Lob würdig, ja daß es höchst würdig, ja unendlich würdiger ausgesprochen werde, als er selbst es vermag? Nun, wie nahe liegt es, die Liebe- und Lobreichsten zu bitten, daß sie unser schwaches und allzukaltes Lob unterstüzen, und dasselbe in unserm Namen und für uns in begeisterten Preisungen aussprechen wollen? — Oder, wenn Jemand Gott um etwas bitten will, fühlt er nicht (ohne darum Mangel an Vertrauen unmittelbar zu Gott zu haben), daß er nicht so gläubig, so innig, so hingebungsvoll zu bitten vermag, als er es soll? Und fühlt er nicht, daß er in seiner Sündhaftigkeit der erflehten Gnade nicht werth ist rc.? Nun, wie nahe liegt es, die Reinsten und Würdigsten, die auch seine Nothstände selbst erfahren haben, anzurufen, damit er innigere und vertrauensvollere Bether habe, die sich mit ihm vor Gott vereinen? — Eben so wenn Jemand Gott danksagen will, genügt es ihm, daß sein Dank still und einsam zu Gott aufsteige? Will er nicht vielmehr und zwar in dem Maße, in welchem er sich durch die Gnade Gottes beglückt fühlt, daß tausend und tausend Herzen und Zungen sich mit seinem Danke vereinen, ja daß Gott ein viel innigerer und reinerer Dank gesagt werde,

als er selbst ihn zu bringen vermag? — Wenn er nun die Heiligen Gottes bittet, ihren Dank mit dem seinigen zu vereinen, ja seinen armen Dank durch ihren reichen und flammenden zu ersezen, was liegt dann Ungehöriges hierin? — Darf man in dem Jubel seines Herzens Wälder und Felder Meere und Tiefen Himmel und Erde aufrufen, mit uns zu jubeln, warum nur nicht die verklärten Geister Gottes?! —

Und dann heißt es die Idee einer Geisterwelt, insbesondere die Heiligen in ihrer Beziehung zur Einen großen Familie und Kirche Gottes gänzlich verkennen und vergessen, wenn man fordert, jeder Bether soll alle seine Mitgeister, alle seine Mit-Herzen, alle seine Mitbether ignorieren, und sich (als ob blos Gott und er existierte) nur unmittelbar an Gott wenden. Hat solche Ansicht und Forderung nur irgend eine Verträglichkeit mit der Grund-Idee des göttlichen Reiches d. i. mit der Idee der Liebe, und der allumfassenden Gemeinschaft der Geister in ihr? — Ist denn nicht Alles Aller? Nehmen sich aber Alle um Alle, und um Alles Aller an, weil sie Geister Gottes sind und der Liebeodem Gottes in ihnen ist, wollen und werden sie eine Ausnahme machen gerade in dem Wichtigsten, d. i. in den Interessen und Anliegen, welche vor Gott gebracht werden? — Wenn der Herr sagt: „So da Zweie oder Dreie in meinem Namen versammelt sind, so bin ich Mitten unter ihnen", stellt er damit nicht das Princip der Gemeinschaft für das Gesammtgebieth der geistigen Angelegenheiten auf, und will Er, daß man nur vereinzelt bethe, oder daß man sich auch zusammenthue, und sichert Er Gnade und Beistand blos dem Einzelgebethe oder zugleich ja vorzugsweise dem gemeinsamen zu? — Wenn Er aber in den geistigen Anliegen Zusammenhalt der Betreffenden will, beschränkt sich dieser Zusammenhalt etwa blos auf die hienieden Lebenden, und sind die Heiligen des Himmels

von der Gemeinschaft ausgeschlossen? Wie seltsam! Nein, das Princip der Gemeinschaft ist ein universales. — Wir sind weit entfernt, das Gebeth, welches sich ohne anderes und unmittelbar an den dreieinigen Gott wendet, zu tadeln. Ja die Kirche selbst richtet alle ihre Gebethe unmittelbar an Gott, aber das schließt die Anrufung und Fürbitte der Heiligen nicht aus, wie denn auch die Kirche in ihren Gebethen sich ohne anderes an Gott wendet durch Jesum Christum unsern Herrn, aber zugleich sich an die Verdienste und Fürbitten der Heiligen anschließt.

Auf die Frage nach Werth und Wirksamkeit der Fürbitten der Heiligen will ich hier nicht ausführlich eingehen. Das haben diese Fürbitten aber von vorn herein für sich, daß sie nie unverständig sind, wie es wohl oft unsere Bitten sind, daß sie vielmehr von erleuchteten und liebenden Bethern ausgehend unsere wahre Wohlfahrt erflehen. Und was die Wirksamkeit ihrer Fürbitten betrifft, so liegt diese schon darin verbürgt, daß die Bether nur wahre Güter, und diese mit reinem gottgefälligem und zuversichtvollem Herzen erflehen. In der That, wenn nach der Lehre der Schrift das Gebeth des Gerechten viel vermag [1]), um wie viel mehr wird dieses gelten von den Gebethen der Heiligen, die bei Gott sind? — Was muß man auch für eine armselige Vorstellung von der göttlichen Weltökonomie haben, wenn man glaubt, Gott habe keine Einrichtung zu treffen gewußt oder getroffen, kraft welcher Er seinen Auserwählten verliehen habe, Liebe gegen die zu üben, welche ihnen auf Erden angehört haben, oder noch angehören! — Sollen sie denn in ihrer himmlischen Herrlichkeit (wie Emporkömmlinge) der armen Angehörigen auf Erden vergessen, oder wenn sie ihrer theilnehmend

---

1) Jac. 5, 61.

gedenken, etwas für sie zu thun, oder etwas für sie zu erbitten ausser Stand seyn? Wie? Sie sollten also nicht Heilige und Selige seyn, sondern Geister, welche entweder selbstsüchtig für die auf Erden nichts fühlen, oder wenn sie für dieselben theilnehmen, den Schmerz haben, nichts für sie thun zu können? — Wir wissen von unzähligen Erhörungen, welche Menschen auf die Anrufung der Heiligen, insbesondere der seligsten Jungfrau und Gottesmutter empfangen zu haben freudig versichern. Sollten diese Versicherungen alle Lüge oder Selbsttäuschung seyn? — Und zwar blos darum, weil Einige von nichts wissen wollen, als von Todten, die begraben, damit beseitigt, und ihres Antheils an der Welt enthoben sind? — Also todt sollen Alle seyn, und nichts existieren, als diese Welt und das Grab! —

Ob die Anrufung der Heiligen dem Mittleramte Christi zu nahe trete? Hierüber sagt die Synode zu Trient: „Bonum atque utile esse, suppliciter eos (Sanctos) invocare, et ob beneficia impetranda *a Deo per filium ejus Jesum Christum Dominum nostrum, qui solus noster Redemtor et Salvator est*, ad eorum orationes opem auxiliumque confugere." [1]) Sess. 25. De inv. et ven. Sanct. Deutlicher und bestimmter kann wohl nicht ausgesprochen werden, daß die Anrufung der Heiligen dem Mittleramte Christi einen Eintrag nicht thut, indem ausdrücklich gesagt ist, „Christus allein sey unser Erlöser und Heiland". In der That weiß jeder unterrichtete Katholik, daß der Heilige, welchen er anruft, das, was er ist und hat, nur durch das Mittleramt Christi hat und ist. Er ruft also nur

---

1) „Es ist gut und heilsam, die Heiligen bittend anzurufen, und zu ihren Gebethen und ihrer Hilfe seine Zuflucht zu nehmen, um von Gott Wohlthaten zu empfangen durch Jesum Christum seinen Sohn unsern Herrn, welcher allein unser Erlöser und Heiland ist."

den Erlösten und Beseligten Christi an. Wie soll darum seine Anrufung den Ruhm und die Thätigkeit des Erlösers und Seligmachers schmälern? — Und wenn der Heilige fürbittet oder Hilfe schenkt, bittet er nicht um Christi willen, und hilft er nicht im Dienste Christi? Wie soll also seine Fürbitte und Hilfe das Mittleramt Christi beeinträchtigen? — Es ist gerade umgekehrt: Christus ist der alleinige Erlöser und Heiland, und alle Anrufung der Gnade hat in Ihm ihre Begründung, alle Fürbitte stüzt sich auf seinen Namen, und alle Erhörung und Hilfe ist von Gott durch Ihn.

Zwölfte Erörterung.

Die Fürbitte für die Abgestorbenen.

1. Der Herr spricht: „Wer wider den Sohn des Menschen redet, dem wird vergeben werden; Wer aber wider den hl. Geist redet, dem wird es weder in dieser, noch in der künftigen Welt vergeben" [1]. Wenn es hiernach eine Vergebung der Sünden für den Menschen in der künftigen Welt giebt, so giebt es auch einen Zustand in der künftigen Welt, worin der Mensch weder zu den Verdammten gehört, noch auch zu den Vollendeten. Noch liegt da Sünde auf ihm, darum ist er nicht unter den Reinen bei Gott; aber es giebt einen Sündenerlaß für ihn, und er darf der Vergebung harren, darum ist er kein Verworfener.

Was der Herr hiernach von einem Sündenstand in jener Welt, der aber Vergebung erlange, mit bestimmtem Worte lehrt, versteht sich wohl auch ganz von selbst. Viele zwar gehen ohne Gott und Hoffnung aus der Welt und sind verloren. Tausende aber entschlafen im Glauben an den Herrn, und obwohl schuldbewußt, ergreifen sie doch mit Reue und Zuversicht ihren Heiland, harrend um Seiner willen eines barmherzigen Gerichtes. Werden diese umsonst in Glauben Bitte und Hoffnung hinscheiden? Werden sie nicht Gnade finden? Gewiß. — Da sie aber noch unrein und mit Schuld beladen sind, so ist es unmöglich, daß sie in ihrem izigen Zustande schon zur Anschauung Gottes eingehen, und unter den Reinen stehen [2]. Sie bedürfen der Reinigung.

---

1) Matth. 12, 32. Mark. 3, 28. 29. Luc. 12, 10.

2) Matth. 5, 8.

Diese Alle gehören also offenbar nicht zu den Verlorenen, aber gewiß kommen sie auch nicht ohne anderes zu den Himmlischen: sie werden in einem Mittelzustand seyn.

Wenn daher die Lehre der katholischen Kirche dahin lautet, daß es einen Reinigungsstand (Purgatorium) gebe [1]), so ist diese Lehre so klar in der Schrift, in der Vernunft, und (wie wir unten sehen werden) in der apostolischen Tradition begründet, daß man schwer begreifen mag, wie sie jemal hat verworfen werden können. In der That sind auch die neueren Protestanten großentheils zur Lehre von einem Läuterungsstand zurückgekehrt, freilich nur darum, weil ihnen ein Fegfeuer annehmbarer erschien, als die Hölle, sie mithin diese für jenes vertauschten.

Man kann fragen, ob sich Viele der abgeschiedenen Menschen in dem Läuterungsstand befinden? Die Antwort wird unbedenklich bejahend ausfallen müßen. Ja man wird nicht anstehen, die Zahl der in diesem Stand Befindlichen als überaus groß anzunehmen. Wenn man sich nemlich die Heiligkeit Gottes und seiner heiligen Geister vergegenwärtigt, wie viel gehört dazu, um in den Chor dieser Geister eintreten zu dürfen und zur Anschauung Gottes gelangen zu können! Und von diesem Vielen, wie Großes mangelt insgemein den Abgeschiedenen noch! Ja die große Mehrzahl auch derjenigen, die sich ihrem Gott und Heiland zugewendet haben, wie weit stehen sie noch zurück von der Idee reiner und heiliger Seelen! Ach, so vielerlei Befleckung, so mannigfache Verschuldung liegt noch auf ihnen! — Man kann weiter fragen, welches das Loos der Vielen sey, die sich im Reinigungsstande befinden? — Man wird antworten müßen: Sie sind in einem Bußstande. Zieht man nun aus den Bußständen auf Erden einen Schluß auf die Bußstände jenseits, so kann ihr Loos nur ein schmerzliches seyn. Wir

1) Conc. Florent. dec. union. Trid. Sess. XXV. de purg.

erinnern uns an die herben Büßungen, welche die Kirche ihren Sündern auferlegt hat; wir erinnern uns an die schweren oft martervollen Heimsuchungen, mit denen Gott die Sünder auf Erden züchtigt: wird die Züchtigung, welche Gott jenseits verhängt, eine mildere seyn, als es die Büßungen der Kirche, und als es seine eigenen zeitlichen Büßungen auf Erden waren? — Sie werden im Gegentheil herber seyn, und zwar in dem Maße, in welchem der Mensch hienieden seine Gnadenzeit versäumt, und die ihm gewordenen Heimsuchungen unbenützt gelassen hat. So lang der Mensch auf Erden lebte, lebte er in der Zeit der Entwickelung zur Reife, und stand in der Oekonomie der Gnade und der mahnenden und hoffenden Langmuth Gottes; ist er aber gestorben, so ist Aerndtezeit, er ärndtet, was er gesäet. Er ist dem Urtheil und der Ordnung der göttlichen Gerechtigkeit verfallen, die Jedem vergilt nach seinen Werken.

2. Wenn nun über das Daseyn eines Mittelzustandes, über die höchst große Zahl derer, welche sich in diesem Zustande befinden, und über das schmerzliche Loos derselben ein Zweifel nicht seyn kann, so legt sich die Frage nahe, ob diese Alle und ihr Loos uns noch irgendwie berühren, oder ob sie gleichwie leiblich abgeschieden, also auch überhaupt von uns getrennt seyen, mithin irgend etwas Helfendes oder Tröstendes von uns zu empfangen nicht vermögen? — Diese Frage ist von der größten Wichtigkeit, denn unser Herz zieht uns zu den Theuren hin, welche uns vorausgegangen sind, und wir fragen bekümmert, ob wir nichts für sie thun können? — Auch manche Akatholiken, welche liebend an ihren Abgeschiedenen hängen, stehen im Zwiespalt zwischen ihrem Herzen und ihrer Kirchenlehre, und fragen ängstlich, ob es denn in der That verwerflich, für die Abgestorbenen zu fürbitten? — Gehen wir ausführlich auf diese Frage ein!

Bekanntlich kommen Fürbitten und Opfer für die Abgestorbenen schon vor Christus bei den Juden vor. „Man fand, heißt es im zweiten Buche der Makkabäer [1]), bei Jedem der in der Schlacht Gefallenen unter dem Mantel Gegenstände, welche den Gözen von Samnia geweiht waren, die aber das Gesez der Juden verbietet. Und es wurde Allen deutlich, daß sie deßwegen umgekommen waren. Alle nun priesen Gott als gerechten Richter, welcher das Verborgene offenbar macht, und wandten sich zum Gebethe und flehten, daß die begangene Sünde getilgt werde. Judas, heißt es dann weiter, sammelte unter seiner Mannschaft gegen zweitausend Drachmen Silbers und schickte sie nach Jerusalem, um für die Sünde ein Opfer zu bringen." Diese Stelle spricht es buchstäblich aus, daß es zur Zeit der Makkabäer bei den Juden üblich war, für die Sünden der Verstorbenen Fürbitten einzulegen und zu opfern. Ob das zweite Buch der Makkabäer zu den canonischen gehöre oder nicht, kommt hierbei gar nicht in Frage, indem es sich blos um eine Thatsache — ein Zeugniß für eine jüdische Sitte oder Uibung handelt, welches Zeugniß in der angeführten Stelle sehr bestimmt vorliegt.

Wenn es bei den Juden in Uibung war, für die Verstorbenen Fürbitten und Opfer zu bringen, so dürfen wir nicht zweifeln, daß diese Uibung auch zu den Christen übergegangen sey, wenn anders nicht ein ausdrückliches Verboth dieselbe zurückwies. Allein nicht nur findet sich keine Spur eines solchen Verbothes, vielmehr liegt es ausdrücklich ja charakteristisch im ganzen Wesen des Christentums, daß die Lebenden den Abgeschiedenen ihre Liebe und Sorge zuwenden, und nichts ist unwahrer, als daß im Neuen Testament von einer Sorge und Thätigkeit für die Abgestorbenen keine Rede sey.

Vor Allem erinnern wir dießfalls an unsern Herrn und Heiland,

---

1) 2. Makk. 12, 40. fg.

welcher laut Zeugnißes des hl. Petrus nach seinem Tode zu den Geistern der Vorhölle kam, und ihnen predigte— denen, welche einst ungläubig waren, als sie in den Tagen Noes sich auf Gottes Langmuth verließen, da die Arche gebaut ward, in welcher Wenige, nemlich acht Seelen gerettet wurden aus dem Wasser" [1]). Also noch eh' der Herr zum Himmel aufgefahren war — von der Erde aus nahm Er sich der Seelen an, welche einst leichtsinnig die Drohungen Gottes verachtet hatten, und von der Strafe der Sündfluth ereilt, und weggerafft worden waren. Er predigte ihnen Vergebung. Und so ausdrücklich wird diese Predigt und diese den Gefangenen jenseits gebrachte oder zugewendete Erlösung als eine Hauptthat in dem Werke Christi hervorgehoben, daß das „Abgestiegen zu der Hölle" einen der zwölf Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses ausmacht. Und so ist es nicht nur unwahr, daß von einer Fürsorge und Thätigkeit für die Abgestorbenen im Neuen Testamente nichts stehe; es ist vielmehr, wie in Allem so auch hierin Christus — der zur Unterwelt abgestiegene Prediger und Erlöser, unser Vormann und Vorbild.

Aber ich sagte, es liege charakteristisch im ganzen Wesen des Evangeliums, daß die Lebenden den Abgeschiedenen ihre Liebe Fürsorge und Thätigkeit zuwenden. So ist es. Und kann es, wenn Christus darin unser Vorbild geworden ist, anders seyn? Was thun die, welche den Abgeschiedenen Liebe und Thätigkeit der Liebe zuwenden, anderes, als was Christus zuvor gethan, sonach charakteristisch in seiner Religion niedergelegt hat? — Aber nicht genug: Wenn die Gläubigen auf Erden sich um einander annehmen, wenn die Gläubigen auf Erden ihre verklärten Brüder im Himmel um ihre Fürbitte anrufen,

---

1) 1. Pet. 3, 19. 20.

wenn die Heiligen des Himmels für ihre Brüder auf Erden bei Gott bitten, und wenn die, welche noch im Fleische leben, ihre Bitten für die einlegen, welche abgeschieden aber im Reinigungszustande sind, so beruht das Alles auf der Einen und gleichen Grundanschauung, daß nemlich die Glieder Christi alle, gleichviel ob sie noch hienieden pilgern oder in jenes Leben übergegangen sind, zu Einem und demselben Leibe d. i. zu Einer und derselben Kirche Christi gehören, und durch den Einen und gleichen Geist der hl. Liebe unter einander verbunden und unzertrennlich geeinigt seyen, und daß darum kein Glied leide, ohne daß die anderen Glieder mitlitten. „Wie der Leib, schreibt der Apostel, ein Ganzes ist und viele Glieder hat, alle Glieder aber trotz ihrer Menge doch nur Einen Leib ausmachen, so verhält es sich auch mit Christus. Ihr seyd der Leib Christi, und jeder Einzele ein Glied desselben. Wenn nun ein Glied leidet, so leiden alle Glieder; wird dem einen wohl, so theilen alle die Freude" [1]). Das gilt nicht blos von den Gliedern des Leibes Christi auf Erden, sondern von allen Gliedern des Leibes Christi überhaupt. Wo sie immer seyn mögen: wenn und sobald sie Glieder des Einen Leibes Christi sind, so leidet keines der Mit-Glieder, ohne daß die anderen mitlitten, und keinem wird wohl, ohne daß die übrigen sich mitfreuten. Kein hienieden Lebender also leidet, und findet nicht Theilnahme im Himmel, und kein Abgeschiedener leidet, und findet nicht Theilnahme auf Erden. So liegt es, wie gesagt, in der Idee des Einen Leibes Christi, dessen Glieder die alle sind, welche an seinen Namen glauben, gleichviel ob sie noch hienieden im Fleische wandeln, oder in jene Welt hinübergegangen seyen.

---

1) 1. Kor. 12, 12. 27. 26.

Wenn nun aber kein Abgeschiedener leidet, ohne daß wir, die hienieden Lebenden mitlitten, wodurch können wir unser Mitleid gegen sie an den Tag legen? — Wir können für sie in ihrem Reinigungszustande nichts anderes, als uns an Jesus Christus unser gemeinsames Haupt wenden, und um seiner willen für sie — unsere leidenden Brüder und Mit-Glieder unsere Fürbitten bei Gott einlegen. Und so liegt denn, gleichwie die Liebe zu unsern abgeschiedenen Brüdern, also auch die Fürbitte für sie in dem ganzen Wesen und Geist des Evangeliums, und in der biblischen Grundanschauung von der Einheit der Gläubigen als des Leibes Christi.

Gegen die Behauptung, daß im Neuen Testamente von einer Sorge um die Verstorbenen und einer Theilnahme und Thätigkeit für sie keine Rede sey, muß ferner erinnert werden, daß Moses und Elias bei der Verklärung Christi auf Tabor erschienen und sich mit Ihm über den Ausgang, womit Er in Jerusalem vollenden würde, unterredeten [1]). Wir sehen daraus, daß diesen beiden längst dahingegangenen Heroen des Alten Testamentes die Erlösung der Welt — der vergangenen, der damals lebenden und der künftigen Geschlechter eine theure Angelegenheit und der Gegenstand der Freude der Bewunderung und Anbethung war. Ebenso lesen wir, daß der reiche Prasser, als er in der Hölle schmachtete, mit Schmerz seiner noch lebenden Brüder gedacht und Abraham gebeten habe, doch Lazarus zu ihnen zu senden und sie warnen zu lassen, damit sie nicht auch an den Ort seiner Qual kommen [2]). Wir sehen daraus, daß der Prasser noch jenseits seiner Angehörigen hienieden dachte, und angelegentlich Fürbitte für dieselben einlegte. Wenn nun, wie wir an Moses Elias und dem reichen Prasser sehen, die Abgeschiedenen noch ein Herz eine Theil-

1) Matth. 17, 1—13. Mark. 9, 1—8. Luc. 9, 28—35.
2) Luc. 16, 19. fg.

nahme und Fürbitte **für uns** — die Lebenden auf Erden haben, sollten diese dann nicht auch ein Herz eine Theilnahme und Fürbitte haben **für sie**? Steht der Antheil, den Abgestorbene an uns nehmen, biblisch fest, so steht biblisch fest auch der Antheil, den wir an ihnen nehmen sollen. In der That, gehören sie auch noch jenseits **uns**, so gehören wir auch hienieden **ihnen**. Das Verhältniß ist **wesentlich gegenseitig**. Und hat selbst ein **Prasser** in der Hölle noch ein Interesse an den Seinigen auf Erden, Wer wird dann herzloser seyn wollen, als ein **Verdammter**, und den Hingeschiedenen, **wenigstens** den **Seinigen**, **Liebe und Fürbitte versagen**? —

Eine weitere biblische Thatsache, aus welcher wir die hohe Liebe und Sorge der Gläubigen um ihre Verstorbenen zur Zeit der Apostel entnehmen, findet sich in dem ersten Briefe Pauli an die Korinther. Daselbst schreibt der Apostel: „**Was machen die, welche sich für die Todten taufen lassen, wenn die Todten nicht auferstehen? Warum lassen sie sich für die Todten taufen?**“ [1]) Wenn **Unmündige** getauft werden, so sprechen Pathen für sie das Glaubensbekenntniß und das Verlangen nach der hl. Taufe aus. So wird der **active** Theil des Taufactes — das Zuschwören des Glaubens und der Treue **durch Dritte** vertreten. Analog konnte sich hiernach die Ansicht bilden, daß sich auch der **passive** Theil — der **Taufempfang** vertreten lasse, daß mithin Verstorbene, welche izt an Christus glauben, aber die Taufe nicht mehr zu empfangen vermögen, diese durch Stellvertreter erhalten können. Und so ist der wahrscheinliche Sinn der Stelle: Warum, wenn die Todten nicht auferstehen, sondern **Todte** sind, lassen sich die Hinterbliebenen in ihrem Namen als Stellvertreter derselben taufen, um ihnen Christum und seine Erlösung zuzuwenden? [2]) — Es kann aber

---

1) 1. Kor. 15, 29.

2) Nach Tertull. de resurrect. carnis c. 48. war die Sitte, sich für

in der angegebenen Stelle die Taufe auch Ertragung von Leiden bedeuten, und der Sinn in diesem Falle ist: Warum, wenn die Verstorbenen todt sind, übernehmen die Hinterbliebenen Leiden, Bußwerke ꝛc. für sie? — Mag man die angeführte Stelle nun aber in dem einen oder andern Sinne auffassen [1]), so steht fest, daß die Korinther Sorge für ihre Todten hatten, und zum Besten ihrer Seelen thätig waren. Tadelt der Apostel diese liebende Fürsorge und Verwendung? — Mit keiner Sylbe. Und so liegt es als Thatsache vor uns, daß die Gläubigen zur Zeit der Apostel und vor ihren Augen sich liebend ihrer Abgeschiedenen annahmen, und ihnen namentlich Antheil an Christus und Vergebung ihrer Sünden durch Ihn zu erwirken bestrebt waren. Und es kann sonach die Wahrheit der Behauptung der Väter, daß es apostolische Vorschrift sey, der Abgeschiedenen bei der Feier der hl. Geheimnisse zu gedenken, nicht bezweifelt werden [2]). Erscheint dieses Gedächtniß ja in der Anaphora des hl. Basilius geradezu als **Gebot** des Herrn [3]).

3. Wenn die Sorge und Thätigkeit für die Abgestorbenen im Wesen des Christentums liegt, und in der apostolischen Zeit Uibung der christlichen Kirche war, so versteht es sich von selbst, daß diese Sorge und Thätigkeit durch alle Jahrhunderte herab

---

die Verstorbenen taufen zu lassen, noch im zweiten und dritten Jahrhundert üblich.

1) Daß übrigens die Stelle im ersten Sinn zu nehmen sey, wird noch weiter durch den Umstand nahe gelegt, daß in der Folge die Abgestorbenen sogar selbst getauft, ja daß ihnen das hl. Abendmahl gereicht wurde: was indeß Beides, wie begreiflich, von der Kirche verboten wurde. „Cavendum est, ne mortuos baptizari posse fratrum infirmitas credat. Item placuit, ut corporibus defunctorum Eucharistia non detur.“ Conc. Carthag. III. Can. 6.

2) Chrysost. Hom. 3. in ep. ad Philipp. Augustin. Serm. 32. de verb. Ap. c. 1.

3) Assemanni Cod. Liturg. Miss. Alex. P. II. S. 61.

sich wieder finden werde und müße. So wie hinwiederum die durch alle Jahrhunderte herab gleichmäßig vorhandene Lehre und Uibung auf einen apostolischen und im Wesen des Christentums gelegenen Grund und Ursprung zurückweist. Was zeigen nun die christlichen Annalen? — Sie zeigen, daß die Einheit des Leibes Christi d. i. der streitenden und leidenden Kirche zu allen Zeiten gleichmäßig festgehalten worden, und die Liebe und Thätigkeit der Lebenden für die Abgestorbenen, welche von Anfang war, nie aufgehört hat. So schreibt Tertullian [1]: „Enim vero et pro anima ejus (defuncti mariti) *oret*, et refrigerium interim adpostulet ei, et in prima resurrectione consortium, et *offeret* annuis diebus dormitionis.“ Vergl. de corona milit. 3., wo Tertullian sagt: „Oblationes pro defunctis annua die facimus.“ — Cyprian fordert, daß man den Todestag der Bekenner aufzeichne, „ut commemorationes eorum inter memorias martyrum celebrare possimus“ [2]. Und hätte ein Bruder sich dessen und dessen (was Cyprian näher angiebt) schuldig gemacht, so bestimmt er: „Non offeretur pro eo, nec sacrificium pro dormitione ejus celebretur“ [3]. — Die vierte Synode von Karthago verordnet: „Pœnitentes ..., si casu in itinere vel in mari mortui fuerint, ubi eis subveniri non possit, memoria eorum et *orationibus* et *oblationibus* commendetur“ [4]. — Arnobius bezeugt die öffentliche Fürbitte für die Verstorbenen, indem er schreibt: „In christianis conventibus mortuis venia postulatur a Deo“ [5]. — Augustinus sagt dasselbe. „Es ist, schreibt er, eine bekannte kirchliche Uibung, cum martyres eo loco recitantur *ad altare Dei*, ubi non

---

1) Lib. de Monogam. cap. 10.

2) Ep. 37. 3) Ep. 66.

4) Conc. Carth. IV. c. 79.

5) Lib. IV. adv. Gentes, circa finem.

pro ipsis oratur; *pro ceteris autem commemoratis defunctis oratur*" [1]). Und die für die Verstorbenen gebrachten Opfer im besondern bezeugt er in den Worten: „Ich habe nicht geweint — neque in eis precibus, quas tibi o Deus fudimus, *cum offeretur pro ea* (matre mea) *sacrificium pretii nostri* jam juxta sepulchrum posito cadavere" [2]). Ganz so Ambrosius [3]) und die anderen Väter der lateinischen Kirche. Sie alle geben Zeugniß, daß Fürbitten für die Abgestorbenen eingelegt, insbesondere bei der Feier des heiligsten Meßopfers dargebracht wurden.

Sehen wir aber auch noch, wie es dießfalls in der griechischen Kirche gehalten wurde. Finden wir in dieser Kirche die Theilnahme an den Abgeschiedenen und die Fürbitten für dieselben vielleicht weniger? — Keineswegs. So schreibt z. B. Athanasius: „Die Seelen der Sünder empfangen Tröstung aus den Gebethen. Würden diese den Seelen nicht wohlthätig seyn, so würde man ihrer bei den Exequien nicht gedenken" [4]). Cyrillus der Alexandriner bezeugt dasselbe. „Wir bitten, sagt er, für Alle, welche aus unserer Mitte abgeschieden sind, indem wir des Glaubens leben, daß die Fürbitte denen, für welche sie dargebracht wird, hilfebringend sey" [5]). — Dionysius der Areopagite bezeugt die Fürbitten für die Abgestorbenen mit den Worten: „Hierauf verrichtet der Priester sein Gebeth für den Verstorbenen ... Er fleht zu der Barmherzigkeit Gottes, daß Er demselben alle seine Sünden, welche in menschlicher Schwachheit geschehen sind, nachlasse, und ihn in das Licht des Himmels und in das

---

1) Serm. 17 de verb. Ap.

2) Confess. Lib. IX. c. 12. Vergl. Tract. 84 in Joannem, et Lib. de cura pro mortuis. c. 4. n. 5.

3) Orat. de obitu frat. s. Laz.

4) Q. 33.

5) Cat. Myst. V.

Land der Lebendigen verseze" [1]. — Ephrem der Syrer verordnet in seinem Testamente: „Ich kann nicht umhin, euch meine Brüder zu erinnern zu ermahnen und zu verpflichten, daß ihr nach meinem Tode und Hintritt in euern Gebethen meiner stethin gedenket ... So erinnert euch denn in euren frommen und gottgefälligen Gebethen eines Armen und Verlassenen ... Verschmähet es nicht, für meine arme Seele Opfer zu bringen, und begehet am dreißigsten nach meinem Todestag mein Andenken." — In ähnlicher Weise schreibt Chrysostomus: „Laßt uns auch Andere auffordern, für sie (die Todten) zu bethen. Nicht umsonst ist von den Aposteln verordnet, daß man bei der Feier der hochheiligen Geheimnisse deren eingedenk sey, welche von hinnen abgeschieden sind" [2]. — Ja es war in der Kirche, daß die Gebethe für die Abgestorbenen eine heilige und unverlezliche Anordnung der Apostel und durchaus im Wesen des Christentums begründet seyen, so ganz allgemeiner Glaube und öffentliches Bewußtseyn, daß man die Aerianer, weil sie diese Gebethe verwarfen, als Kezer verdammte [3].

Wenn hiernach die Gebethe für die Abgestorbenen einen Bestandtheil des öffentlichen Glaubens und Gottesdienstes ausmachten, so müßen sie sich nothwendig auch in den kirchlichen Liturgien, und zwar ganz unfehlbar in den ältesten vorfinden. Und wirklich ist es so. Dieselben fehlen in keiner dieser Liturgien. Man findet sie z. B. in der Meßliturgie des hl. Apostels Jakobus [4], ebenso in der syrischen und koptischen [5], in der alexandrinischen des

---

1) L. de eccl. hierarch. Cap. VII.

2) Hom. 3. in epist. ad Philipp. Vergl. Hom. 21. in acta.

3) Augustin. hær. 53. de Aerianis. — Epiphan. Libr. III. de hæres. 75.

4) Assemani Codex. liturg. Lib. IV. Part. II. pag. 46. Vergl. desselben Anaphora S. Gregorii Lib. VIII. P. V. pag. 146. 147.

5) Loc. cit. pag. 191. 192.

Evangelisten Markus [1]), in der des hl. Basilius [2]), deßgleichen in der altrömischen und altgallischen [3]) ꝛc. Es wird genügen, das Formular der einen und anderen dieser Fürbitten herzusezen. So heißt es z. B. in der syrischen Meßliturgie: Item commemoramus omnes fideles defunctos, qui ex hoc sancto Altari, ex oppido hoc, ex hoc loco, ex omnibus locis et mundi partibus in orthodoxa fide decesserunt, et ad Te animarum et corporum Dominum transierunt et pervenerunt. Oremus et deprecemur Christum Dominum nostrum, qui animas et spiritus eorum suscepit ad se, ut per multitudinem misericordiæ suæ tribuat illis indulgentiam debitorum, et remissionem peccatorum, nosque simul atque eos ad suum cœleste regnum perducat. Darauf antwortet das Volk: Da eis requiem, remitte et condona Deus, ipsorum et nostros reatus quos scienter sive ignoranter contraximus [4]). In der alexandrinischen Meßliturgie des hl. Basilius heißt es: Similiter memento Domine et omnium ex ordine Sacerdotali, qui pridem quieverunt, et eorum, qui erant in statu sæculari. Præsta omnium animas requiescere in sinibus sanctorum patrum nostrorum Abraham Isaak et Jacob. Induc et congrega eos in locum herbidum, super aquam requietis, in paradiso voluptatis, unde fugit dolor tristitia et gemitus, in splendore Sanctorum tuorum. Illis quidem Domine, quorum animas accepisti, illic quietem tribue, eosque in regnum cœlorum transferre dignare. Nos vero hic peregre habitantes conserva in fide tua, et deduc nos ad regnum tuum etc. In der alt-

1) Assemanni Cod. liturg. Lib. VIII. P. V. pag. 24. 26.

2) Loc. cit. pag. 64. 65. P. II. pag. 61.

3) Mone, lateinische und griechische Messen S. 17. 19. 23.

4) Man bemerke hier die klar ausgesprochene Einheit der Lebenden und Abgestorbenen.

gallischen Meßliturgie heißt es: Spiritus quoque karorum Nostrorum lætis sedibus conquiescant, et primæ resurrectionis gaudia consequantur. Was dießfalls die römische Meßliturgie enthält, ist bekannt.

Wenn die Hinterbliebenen für ihre theuren Abgeschiedenen Fürbitten einlegen, so ist das etwas blos Subjectives — der Ausdruck nemlich der den Abgestorbenen nachfolgenden natürlichen Liebe. Wir haben aber gesagt, die Fürbitten für die Verstorbenen seyen im Wesen des Christentums und in der Einheit des Leibes Christi — in der Einheit der leidenden und streitenden Kirche gegründet. So zeigt es sich in sämmtlichen Liturgien. Die Gebethe der Kirche erscheinen da nicht als Früchte der blos natürlichen Liebe, sondern als Bitten der Gesammtheit der lebenden Glieder für die Gesammtheit der Abgeschiedenen. Es ist Keiner unter Lezteren, wenn er auch keine liebende Zurückgebliebene auf Erden hat, oder wenn diese ihm längst gefolgt sind und sein Name auf Erden vergessen ist, welcher nicht noch seine Fürbitter auf Erden hätte. Die gesammte Kirche der gegenwärtigen und nachfolgenden Zeit bittet für ihn. Non sunt, schreibt der hl. Augustinus, prætermittendæ supplicationes pro spiritibus mortuorum, quas faciendas pro *omnibus* in christiana atque catholica societate defunctis, etiam tacitis nominibus eorum, sub *generali commemoratione* suscepit ecclesia, ut quibus ad ista desunt *parentes aut filii aut quicunque cognati vel amici, ab una eis exhibeatur pia matre communi* [1]). Wir haben in den Liturgien Gebete, welche ausdrücklich verrichtet wurden pro animabus non habentibus *singulares intercessores.*

Wollte man mit den Gegnern der katholischen Lehre behaupten, daß die Verstorbenen aus unserer Gemeinschaft

---

1) Aug. Cura pro mortuis Cap. 4. n. 6.

ausgetreten, und wir des Gedächtnisses und der Fürbitten für sie enthoben seyen, so würde geschehen, daß Tausende und Tausende der Abgeschiedenen in dem Falle wären zu seufzen: „So viele Millionen und Millionen der Geister Gottes, aber auch nicht Einer ist, der unser gedenkt! Wir haben einst einem zahlreichen Geschlechte angehört, aber wir sind von dem Geschlechte vergessen, und wandeln in Schmerz, wie solche, die nie ein Herz gehabt und nie einem Herzen angehört haben!" — Diese Vereinsamung ist schauerlich, und doch nur der Gerichtsspruch jener Theorie, welche die Fürbitten der Kirche für die Verstorbenen verwirft.

4. Es ist von Wichtigkeit, hier noch die Frage zur Sprache zu bringen: Warum die Kirche ihre Fürbitten für die Verstorbenen vornehmlich bei der Feier der hl. Messe einlege? [1]) — Die Beantwortung dieser Frage wird von einer weiteren Seite darthun, wie tief die fraglichen Fürbitten im Wesen des Christentums wurzeln, wie unzertrennlich dieselben namentlich mit der christlichen Erlösungstheorie zusammenhängen. Der hl. Johannes schreibt nemlich: „Dieser ist die Versöhnung für unsere Sünden, doch nicht allein für unsere, sondern auch für die der ganzen Welt" [2]). Ich frage nun: Was anderes versteht hier der Apostel unter der ganzen Welt, als das ganze menschliche Geschlecht? Nun, gehören zu diesem nicht auch die Abgeschiedenen? Stehen sie, sofern sie nicht verdammt sind, nicht annoch inner des Werkes der Erlösung, oder haben sie an dem Versöhnungstod Christi keinen Theil mehr? — Niemand, welcher Confession er auch angehöre, wird Lezteres behaupten. Wenn nun die Gläubigen in der hl. Messe diesen

1) Die Kirchenlehre sagt: Animas in purgatorio detentas fidelium suffragiis, *potissimum vero acceptabili Altaris sacrificio* juvari. Conc. Trid. Sess. XXV. de purg.

2) 1. Joh. 2, 2.

Versöhnungstod nach der Anordnung Christi feiern, werden sie bei dieser Feier nicht bitten, daß die Versöhnungsgnade, welche durch Christus der ganzen Welt erworben ist, wie den Lebenden, so auch den Todten zukomme, und lezteren um dieses Todes willen Vergebung und seliges Leben werde? — Nicht genug: Wenn die Gläubigen in der hl. Messe nicht blos das Gedächtniß des Versöhnungstodes Christi feiern, wenn vielmehr in ihr Christus selbst seinem himmlischen Vater das Opfer seines Todes fürdauernd darbringt, wird Er dieses thun blos für die Lebenden — Er, welcher gestorben ist für die Sünden der ganzen Welt? Sind die Todten, die in der Gnade starben, nicht mehr die Seinigen? — Und wenn die Priester in der Messe an Seiner Statt, und als seine sichtbare Stellvertreter seinen Leib und sein Blut dem himmlischen Vater als Sühnopfer darbringen, werden sie (und die Gläubigen mit ihnen) dieses thun, ohne der Abgeschiedenen zu gedenken, und das unendliche Verdienst Christi, die Allen erworbene Versöhnungsgnade auch über diese, d. h. über die Entschlafenen herabzurufen? — Wenn ferner der Leib und das Blut Christi in der hl. Messe auch für die Abwesenden dargebracht wird, gehören die Abgeschiedenen nicht auch zu den abwesenden Gläubigen? — So begreifen wir also, wie eben in der Messe die Fürbitten für die Verstorbenen von der katholischen Kirche eingelegt werden, und zu allen Zeiten eingelegt worden sind, ja daß diese Fürbitten einen integrierenden Theil der Todesfeier des Welterlösers ausmachen, somit bei dieser Feier so lange nicht weggelassen werden können, als es die Sünden der ganzen Welt sind, deren Sühnung wir feiern.

5. Die hl. Synode von Trient lehrt: **Animas in purgatorio detentas** ***fidelium suffragiis juvari.*** Wenn die Kirche, wie wir gesehen haben, und zwar ganz im Geiste des Evangeliums und nach der Anordnung der hl. Apostel Fürbitten für die Ver-

storbenen einlegt, so geschieht dieses selbstverständlich in der Unterstellung, daß diese Fürbitten den Abgestorbenen zu gut kommen. Und in der That kann das, was im Geiste des Christentums, was in Gemäßheit der christlichen Liebe, und in Folge apostolischer Uibung und Vorschrift gethan wird, nicht nuzlos seyn. Da indeß die Gegner unsere Sorge und Thätigkeit für die Abgestorbenen, insbesondere unsere Fürbitten für unnüz erklären, so können wir nicht umhin, diese gegnerische Behauptung einiger Prüfung zu unterziehen.

Man sagt, es sey nicht abzusehen, wie unsere Fürbitten an dem Zustand, in welchen die Verstorbenen durch den gerechten Spruch des Richters gesezt sind, etwas sollen ändern, überhaupt in eine andere Welt hinüber sollen wirksam seyn können. Wir antworten: Es ist eben so wenig einzusehen, wie Gebete der Lebenden auf Erden ihren Mitlebenden zu gut kommen sollen. Sind diese ja, wie sie eben sind, und werden sie es eben haben, wie sie sich's selbst machen. Nichtsdestoweniger sind die hl. Apostel von der Wirksamkeit der Fürbitten der Gläubigen unter einander überzeugt, und sprechen diese ihre Uiberzeugung mit Zuversicht aus. Wie hätte z. B. der hl. Apostel Paulus ohne solche Uiberzeugung seine Gläubigen so oft seiner Fürbitten versichern, sie um ihre Fürbitten anrufen, sich dieser Fürbitten getrösten, und sie zu fortwährenden Fürbitten für einander ermahnen können? [1]) Eben so baut der hl. Apostel Jakobus auf die Kraft der gegenseitigen Fürbitten der Gläubigen. „Bethet für einander, schreibt er, Viel vermag das Gebeth des Gerechten bei Gott" [2]). Und zwar folgen die hl. Apostel in ihrem Glauben an die Kraft des Gebethes nicht etwa einem

---

1) Philipp. 1, 9. Eph. 1, 16—19. 6, 19. Col. 1, 9. Philipp. 1, 19. 2. Kor. 1, 10. 11. Col. 4, 3.

2) Jak. 5, 16—19.

subjectiven Meinen: sie haben diesen Glauben vom Herrn, welcher selbst Fürbitten eingelegt, und damit etwas gethan hat, von dem Er, nach seiner vollkommenen Einsicht in den Rath und die Oekonomie Gottes wußte, daß es Kraft habe. „Ich bitte für sie (die Jünger), so lauten seine Worte an seinen Vater im Himmel, daß du sie vor dem Bösen bewahrest. Auch für die bitte ich, welche durch ihr Wort an mich glauben werden: damit Alle Eins seyen, wie du, Vater, mit mir, und ich mit dir Eins bin" [1]. — Wenn nun die Fürbitten, welche von den Gläubigen auf Erden für einander eingelegt werden, eine Heil und Hilfe bringende Kraft haben, warum will die Kraft der Gebethe für die Abgestorbenen bestritten werden? Wenn an die Kraft der Fürbitte in der einen Richtung geglaubt wird, warum nicht an diese Kraft glauben auch in der andern? In beiden Fällen ist es ja Gott, welcher erhören soll. Fällt es Gott nun schwerer, die Fürbitten für die Verstorbenen zu erhören, als jene für die Lebenden? Oder ist Er der Gott und Erbarmer blos der Lebenden, nicht auch der Todten? —

In der That mußte man in der Kirche zu allen Zeiten von der Wirksamkeit der Fürbitten für die Abgestorbenen fest überzeugt seyn: Wie hätte man sonst diese Fürbitten überall und zu allen Zeiten einlegen können? Wir haben aber ausserdem für den allgemeinen Glauben an diese Wirksamkeit die bestimmtesten und zahlreichsten Zeugnisse der Väter z. B. des Athanasius [2], des Cyrillus Jer. [3], des Chrysostomus [4], des Augustinus ꝛc. Lezterer sagt: Non est ambigendum, ista (suffragia vivorum) prodesse defunctis, qui ita vixerunt ante mortem, ut possint eis hæc utilia esse post mortem [5]. Immerhin muß also,

1) Joh. 17, 15. 20. 21. 2) Q. 33. 3) Cat. myst. V.
4) Hom. 3. in epist. ad Phil. Hom. 21, in acta.
5) Aug. Serm. 34. de verb. apost. Conf. Serm. 32. Enchir. c. 110.

Wer den Nuzen der Gebethe für die Abgestorbenen läugnet, den allgemeinen und stets gleichen Glauben der Kirche des Irrwahns bezüchtigen, und sich demselben in überfließendem Selbstvertrauen entgegensezen.

Wenn die Wirksamkeit unserer Fürbitten für die Abgeschiedenen in Frage ist, verdient weiter in Erwägung gezogen zu werden: Gott hat die Liebe erschaffen, und die Bedürfnisse der Geliebten, dabei uns aber in tausend Fällen unvermögend gelassen, diesen Bedürfnissen abzuhelfen. Wohin werden wir uns nun in unserer Liebe und Unmacht für die Geliebten und ihre Bedürfnisse wenden? Wohin anders als an Gott — den Erbarmungsvollen und Allvermögenden. Gott hat mithin in und mit der Liebe und Unmacht des Menschen auch die Fürbitten erschaffen. Hat Gott aber die Fürbitten erschaffen, und will Er, daß Alle seine Kinder für einander bittend zu Ihm kommen, so hat Er auch die Erhörbarkeit und Erhörung der Fürbitten erschaffen, d. h. seiner Welt eine solche Einrichtung gegeben, daß die Fürbitten und deren Erhörung darin ihre Stelle haben. Gott schafft kein Bedürfniß, für welches Er nicht zugleich auch die Stillung erschafft. Mögen wir daher immerhin nicht einsehen, in welcher Weise die Fürbitten in der Welteinrichtung und Weltregierung Gottes in Berechnung genommen sind, so wissen wir doch bestimmt, daß sie ihre Stelle haben. Es liegt hier eines jener Geheimnisse vor, die wir anerkennen müßen und bewundern, ohne sie — eben weil es Geheimnisse sind, zu durchschauen. — Es ist ein unendlich erhebender Anblick, so viele Millionen und Millionen von Geistern in Fürbitte für einander um den Einen Gott und Vater sich drängen zu sehen. Glauben wir fest, daß diesem unermeßlichen Bitten auch ein unendliches Geben entspreche! Ohne Lezteres wäre der Anblick ein schmerzlicher, und ein von Gott in die Welt hinein erschaffener Ruf ohne Antwort. Doch,

was Gott schafft, ist nie — weder einseitig noch halb, und der Ruf empfängt seine Antwort.

Wenn übrigens die Weise, wie die Fürbitten für die Verstorbenen diesen zu gut kommen, ein Geheimniß ist, so ist dieselbe doch kein solches Geheimniß, welches wir nicht wenigstens in ein und Anderem verstehen oder doch errathen können. So begreifen wir z. B. ganz wohl, wie die Fürbitten der Martyrer denen, welche gefallen waren, zu gut kommen konnten. Die Glaubenstreue der Martyrer war nemlich der Kirche ein Ersaz und eine Vergütung für das Aergerniß, welches durch die Gefallenen gegeben war. Und so mochte diesen ihre Sünde verziehen werden um der Fürbitte willen Jener, welche die Vergütung ihrer Sünde geleistet hatten. Wenn man nun die Welt Gottes als einen großen Haushalt auffaßt, so begreift man, daß und wie überhaupt ein Ausfall, eine Sünde 2c. der Einen gedeckt werden möge durch Leistungen der Anderen, und wie also Leistungen Anderer den Schuldigen zu gut kommen mögen, namentlich wenn sie im Hinblicke auf die Schuldigen und für sie geleistet sind. So kann z. B. durch Almosen, welche ein Lebender für Abgestorbene darbringt, ganz wohl einiger Ersaz geleistet werden für Liebeswerke, welche von diesen unterlassen worden. Es wird dadurch im göttlichen Haushalt den Armen das Entzogene restituirt. So kann durch Selbstverläugnung, welche ein Lebender für einen Verstorbenen darbringt, einiger Ersaz geleistet werden für die Uippigkeit, für welche der Verstorbene schuldet. Die Enthaltsamkeit, vor den Menschen geübt, ist eine Vergütung der Uippigkeit und ihres Aergernisses. So kann durch Gebet und Fürbitten, welche ein Lebender für Verstorbene einlegt, Gott einiger Ersaz geleistet werden für die Lauigkeit und Kälte, deren sich die Verstorbenen schuldig gemacht haben. Das Gebeth ist eine Verehrung für ihre Verunehrung. So kann das Flehen der Kirche für ihre Abgeschiedenen den Leichtsinn gut machen, mit dem diese Gott und

Gottes Gebot angesehen und behandelt haben. Das Flehen der Kirche für sie ist das Bekenntniß des unantastbaren sittlichen Ernstes der göttlichen Gebothe, und der unwandelbaren Heiligkeit der göttlichen Strafurtheile, und damit eine Verabscheuung und Vernichtung jenes Leichtsinnes, dem die Welt dient.

Nehmen wir weiter an, Lebende bitten für ihre theure Todten. Es haben diese also sich Liebe erworben und auf Erden zurückgelassen. Die Liebe der Hinterbliebenen ist ihr Erwerb. Warum sollen sie nun aus diesem Erwerbe in jener Welt keine Frucht ziehen können? Die Frucht ihres Erwerbes, d. h. die Frucht der von ihnen gewonnenen hl. Liebe sind die Fürbitten, die für sie verrichtet werden. Warum also sollen sie von diesen Fürbitten keines Nuzens sich erfreuen dürfen? —

Und ferner: Sind die Fürbitten für die Verstorbenen nicht der Erguß der Liebe? — Die Fürbittenden sind also Liebende. Wo nun läßt Gott die Liebe unbelohnt und ungesegnet? — Wenn aber Gott die Liebe der Liebenden und Fürbittenden belohnen will, womit soll Er sie denn belohnen, als mit der Erhörung ihrer Bitten, folglich mit Barmherzigkeit gegen die, für welche die Bitten eingelegt sind? Das ist ihnen ja das theuerste Gut und Geschenk, welches ihnen gegeben werden kann. Uiberhaupt, was mag Gott der Liebe eines Menschen oder eines Heiligen Größeres geben, als die Seele eines Sünders! — Also wird Er nicht manchem Bittenden solche Seele schenken? Im großen Liebereiche fehlt es gewiß an solcher Gabe nicht! Ach, welcher Geber, und welche Gabe! —

Und angenommen, es lasten auf einem Abgeschiedenen physische oder moralische Uibel, welche er durch seine Sünde erzeugt und unaufgehoben auf Erden zurückgelassen hat: er kann, eh' diese Uibel getilgt sind, zur Ruhe nicht eingehen. Kann nun nicht Gott, die für den Armen eingelegten Fürbitten ansehend und erhörend, den Gang der Dinge so leiten, daß jene Uibel

getilgt werden? oder kann Er nicht Menschen erwecken, die denselben entgegentreten und ein Ziel sezen? Ja kann Gott nicht endlich aus dem Uibel sogar Gutes hervorgehen lassen? —

Schluss.

Wenn wir oben von Bekennern akatholischer Confessionen sprachen, welche den abgestorbenen theuren Angehörigen gegenüber ihr Gefühl in einem schmerzlichen Widerspruche mit der Lehre ihrer Confession erfinden [1]), so glauben wir dieselben über die Berechtigung ihres Gefühles durch das bisher Ausgeführte aufgeklärt zu haben, und dürfen es ihnen getrost anheimgeben, ob sie diesem Gefühle als einem rein christlichen und in der christlichen Kirche von den Aposteln ab durch alle Zeiten bewahrten, aber weit über die persönlich Angehörigen hinaus auf die ganze leidende Kirche ausgedehnten Rechnung tragen wollen.

Der hl. Kirchenrath von Trient erklärt: „Non solum pro fidelium vivorum peccatis poenis satisfactionibus et aliis necessitatibus sed et *pro defunctis in Christo nondum ad plenam purgatis,* rite juxta Apostolorum traditionem (Missae sacrificium) offertur“ [2]). Wir glauben diese dogmatische Bestimmung durch das bisher Ausgeführte gerechtfertigt; aber wir erkennen es zugleich als ein charakteristisches Merkmal der Wahrheit und christlichen Tiefe des katholischen Glaubens, daß die Idee der Einheit aller Gläubigen in Christo —

---

1) Die Apologie zur Augsburg. Confession sagt rein negativ und matt genug: „Scimus, veteres loqui de oratione pro mortuis, quam nos *non prohibemus.*“

2) Conc. Trid. Sess. XXII. Cap. 2. Vergl. can. 3.

hier die Gemeinschaft der streitenden und leidenden Kirche festgehalten, aber nicht nur theoretisch festgehalten, sondern in dem öffentlichen Cultus durchgeführt, und in das gemeinsame kirchliche Leben aufgenommen ist.

Und wir können nicht umhin, jedes Bekenntniß, welches die Fürbitten für die Abgestorbenen von seinem Cultus, insbesondere von seiner Feier des hl. Abendmahles ausschließt, einer Lostrennung der Lebenden von den Abgestorbenen, einer Härte gegen das anerschaffene menschliche Gefühl, und einer Verläugnung der die Lebenden und Todten in Christo umschlingenden hl. Liebe zu beschuldigen.

Es sind Mißbräuche gewesen, welche den Angriff auf die Bitten und Verwendungen für die Abgestorbenen hervorgerufen haben. Aber warum, starr auf die Mißbräuche geheftet, das so ganz übersehen und verläugnen, was ewig Wahres und Giltiges hinter den Mißbräuchen lag? — Solches Beginnen kann wohl augenblicklich bestechen, aber bleiben kann nur die Wahrheit. Die katholische Kirche hat die eingeschlichenen Mißbräuche nicht verkannt, aber sie hat sich auf deren Abstellung beschränkt. Der hl. Kirchenrath von Trient gebiethet den Bischöfen, ut sanam de purgatorio doctrinam a sanctis patribus et sacris conciliis traditam a Christi fidelibus credi teneri doceri et ubique praedicari diligenter studeant ... Incerta, vel quae specie falsi laborant evulgari et tractari non permittant. Ea vero, quae ad curiositatem quandam aut superstitionem spectant, vel turpe lucrum sapiunt, tanquam scandala et fidelium offendicula prohibeant [1]). Und fänden irgendwo oder irgendwie noch heute Mißbräuche statt, so könnten diese nur da vorkommen, wo man die Anordnung der Kirche nicht befolgt.

1) Sess. XXV. decr. de purgatorio.

Dreizehnte Erörterung.

Lehre und Institutionen der katholischen Kirche in ihrer Beziehung zum sittlichen Leben.

Wenn ich über den Werth einer Religion und Kirche urtheilen soll, frage ich immer, was für einen Einfluß auf Gesinnung und Wandel ihrer Bekenner ist sie zu üben geeignet? Denn was von Gott ist, muß heilig seyn und Heiligung bewirken. Was daher auch immer gegen die katholische Kirche geredet werden möge, so lang sie reich ist an Elementen der Heiligung, sind alle Schmähungen gegen sie ohnmächtig. Ja, in dem Maße, in welchem sie durch ihre Doctrin und ihre Institutionen die Gläubigen sittlich bildet und heiligt, erweist sie sich als eine Stiftung und Gnadenanstalt Gottes, und in dem Maße, als sie dieses durch ihre specifische Doctrin und ihre specifischen Institutionen thut, erweist sie sich specifisch als Werk und Anstalt Gottes.

Wenn daher Manche, welche Katholiken sind, nicht recht wissen, ob sie sich ihrer Religion nicht schämen sollen, Andere sich ihrer wirklich schämen, und wenn Akatholiken sich berechtigt glauben, mit Geringachtung auf sie und ihre Bekenner herabzuschauen und verwerflich von ihr zu reden, so liegt es nahe, ihre Vertheidigung zu führen mittelst gedrängter Nachweisung des eigenen und ausgezeichneten Einflusses, welchen sie kraft ihrer eigentümlichen Lehren und Einrichtungen auf das sittliche Leben ihrer Angehörigen zu üben geeignet ist. Niemand, wenn er nicht ein Verworfener ist, wird eine Kraft schmähen, welche sich als eine

heiligende ausweist. Es gilt, wenn irgend, so hier: **Ex fructibus eorum cognoscetis eos.** [1])

1. Das Erste, wodurch die katholische Kirche das sittliche Leben in der Menschheit gegründet forterhalten und stethin wundersam erhöht, ja überhaupt ermöglicht hat, ist die Bekämpfung des alten und modernen Arianismus, und damit die stete Bewahrung und Verkündung der Lehre von der Gottheit Jesu Christi. Dadurch nemlich, daß sie Jesum Christum als den wesensgleichen Sohn des Vaters, als den Allvollkommenen in der Gestalt eines armen Menschen Erschienenen unter uns verkündet und gegen alle Irrlehre vertheidigt und behauptet hat und behauptet, hat sie das Ideal alles heiligen Lebens bewahrt und vor unsere Augen hingestellt, und stellt es vor unsere Augen hin für und für. — Und welch ein Ideal! Fehlt es ihm an Vollkommenheit? Aber Wer ist wie Gott? — Oder fehlt es ihm an Unfehlbarkeit? Aber Gott hat es selbst aufgestellt und erklärt: in Ihm habe ich mein Wohlgefallen. — Oder fehlt es ihm an Erfaßbarkeit? Aber der Sohn Gottes ist auch Menschensohn, und es ist kein Lebensverhältniß, in welches dieser Menschensohn nicht eingegangen, und worin Er uns nicht vorangegangen wäre. Ist Er ja sogar ein Kind geworden. Oder fehlt es ihm an erweckender und anziehender Kraft? Aber was giebt es Erweckenderes und Erhebenderes, als den Sohn des Allerhöchsten in Menschengestalt, den Vormann durch Noth und Tod hindurch zum ewigen Leben? — Wenn nun für das sittliche Leben Alles an dem Ideale liegt, dem nachgestrebt und das errungen werden soll, welch ein Gewinn für dasselbe, wenn dieses Ideal vollkommen, zuverlässig, für jeden Menschen erfaßbar, und von unerschöpflicher Erweckungskraft ist! — Fürwahr, die Millionen und Millionen, welche sich zu allen Zeiten

---

[1]) „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen." Matth. 16—20.

von der Sünde losgerissen haben, haben sich losgerissen, weil gerührt und beschämt von dem Sohne Gottes, dem bis in den Tod gehorsamen und für die Sünde der Welt Gestorbenen. Und die Millionen und Millionen, welche sich zu heiliger Liebe entwickelt haben, in dieser Liebe von Stufe zu Stufe emporgestiegen und durch die Werke ihrer Liebe der Ruhm ihrer Zeitgenossen und Nachkommen geworden sind, sind gewachsen und sittlich groß geworden durch das Aufschauen zu Dem, der vom Vater herab in die Welt gekommen, und die Seinigen bis zur Dargabe seines Lebens geliebt hat. Es sind nicht Doctrinen, durch die die Welt geheiligt worden, es ist die Thatsache der Menschwerdung des Sohnes Gottes, es ist der in Knechtsgestalt unter uns erschienene, sich selbst für uns opfernde und am Kreuze den Vater verherrlichende Sohn. Er ist es, welcher die Welt ergriffen, erschüttert, zur Reue gebracht, und in Liebe und Hoffnung emporgehoben hat.

Aber, sagt man vielleicht, das Dogma von der Gottheit Christi ist kein specifisch katholisches, und dessen Bedeutung für das sittliche Leben kann darum auch nicht der katholischen Kirche als eigen zugerechnet werden. Ich erwidere: Wer, als die katholische Kirche hat dieses Dogma im Ablauf der Zeiten gegen un- und irrgläubige Fürsten, Bischöfe, Priester und Lehrer unter heftigen Kämpfen und Verfolgungen vertheidigt, behauptet und der Welt bewahrt? — Und Wer, als abermal die katholische Kirche schüzt und bewahrt dieses Dogma in der Gegenwart, wo Tausende und Tausende von Gliedern anderer Confessionen dasselbe entschieden und offen abläugnen, wo andere Tausende es wenigstens abschwächen, und wo ausser vereinzelten Stimmen Niemand ist, der dieses Gebahren bekämpft, und Niemand ist, der dieses Gebahren als ein häretisches brandmarkt und aus der Gemeinde ausstoßt? — Man sage unparteiisch: wie stünde es in der Gegenwart mit diesem Dogma, wenn dessen Geltung und Bestand auf den akatholischen Gemeinden

ruhte? — Man hat (leider!) schon im Mittelalter die Frage nach der Sündlosigkeit Jesu aufgeworfen. Ich sage: leider, denn Glaube und Pietät haben die Frage nicht hervorgerufen. Man hat dieselbe jedoch damals wenigstens allgemein bejaht. Es war unserer Zeit vorbehalten, die Frage zu verneinen, und damit der christlichen Moral, und überhaupt aller Moral jenes eigene und einzige Ideal zu nehmen, welches sie in dem Gottmenschen besizt.

2. Gott allein ist gut, und der Quell alles Guten. Jeder Geist, welcher gut ist, zieht sein Leben aus Gott, und bleibet in Gott. Der Menschengeist insbesondere, wenn und soweit er ein guter ist, ist ein aus seiner Abtrünnigkeit und Entfernung von Gott zurückgebrachter, und von Gott beseelter.

Jeder Menschengeist aber, wenn und soweit er ein guter ist, ist auch, gleichwie ein von Gott zurückgebrachter, so auch ein zu Gott zurückgekehrter, und gleichwie ein von Gott beseelter, so auch ein Gott frei zugekehrter.

Beides — das Zurückbringen des Menschen und das Beseeltseyn desselben durch Gott, und das Zurückkehren des Menschen zu Gott und die freie Vereinigung mit Ihm — gehört wesentlich zusammen. Würde man behaupten, nicht Gott sey es, welcher den Menschen wiederbringt und rechtfertigt, so würde der Mensch sich selbst genug seyn, er bedürfte einer Neuschaffung durch den heiligen Geist nicht, und was er würde und wirkte, wäre nur die Entwickelung seiner eigenen sittlichen Kraft, und sein Selbstruhm. Gewiß ein großer und seelenverderblicher Irrthum, denn nun dächte der Mensch zum Gutwerden Gottes nicht zu bedürfen, die wesentliche Nothwendigkeit einer Neuschaffung seines Herzens ahnte er nicht, seinem Leben fehlte so die innere Heiligung, und für das materiell Gesezliche und Gute, welches er thun würde, gäbe er stolz die Ehre sich selbst. — Wollte man dagegen behaupten, der Mensch habe für sittliche

Entwickelung und Thätigkeit keine Kraft, er besize der erweckenden Gnade Gottes mitzuwirken kein Vermögen, und was er im Guten sey und thue, sey schlechthin das Werk Gottes in ihm; so stellte man den Menschen in die Reihe der Naturkräfte, die willenlos wirken, was der Schöpfer in sie legt, man machte die Rede von Verdienst und Schuld zu einer Rede ohne Inhalt, und lähmte jede freie Selbstanstrengung für ein Leben nach dem Willen und Geseze Gottes. Dennoch ist laut der Geschichte das Eine und Andere — von der einen Seite dieses, von der andern Seite jenes behauptet worden.

Wer war und ist es nun, welcher beide Extreme bekämpft, und die zur Wiederbringung und Heiligung des Menschen absolut nothwendige Wirksamkeit Gottes, und die gleichfalls unerläßliche gleichzeitige Mitwirksamkeit des Menschen gelehrt und festgehalten hat? — Bekanntlich war und ist es die katholische Kirche. Sie stellte und stellt sich eben so entschieden wie einerseits dem alten Pelagianismus und modernen Rationalismus, so anderseits der Lehre von der absoluten Prädestination und der Unfreiheit des Menschen entgegen. Ihre Lehre lautet: „Wenn Jemand sagt, die göttliche Gnade durch Jesum Christum werde nur dazu gegeben, daß der Mensch leichter gerecht leben und die ewige Seligkeit verdienen könne, gleichsam als ob er beides könne auch ohne die Gnade durch seinen freien Willen, wenn auch mühlich und schwer — der sey im Bann!" — Und: Wenn Jemand sagt: der Mensch könne ohne das Zuvorkommen der Erleuchtung des heiligen Geistes und ohne dessen Beistand glauben, hoffen, lieben und bereuen, wie er muß, wenn ihm die Gnade der Rechtfertigung zu Theil werden soll — der sey im Bann!" Dieses die Lehrbestimmung der katholischen Kirche nach der einen Seite hin. Nach der andern Seite lautet dieselbe: „Wenn Jemand behauptet, der freie Wille des Menschen sey nach der Sünde Adams verloren und vertilgt, und derselbe sey blos eine Redensart und ein

Wort ohne Gehalt — der sey im Bann!" Und: „Wenn Jemand sagt, der freie Wille des Menschen, wenn Gott ihn anregt und erweckt, wirke Gott dem erweckenden und rufenden in nichts entgegenkommend mit, so daß er sich zur Erlangung der Rechtfertigung befähige und zubereite, er könne vielmehr nicht widerstehen, auch wenn er wolle, und verhalte sich, ähnlich einem seelenlosen Wesen, rein leidend — der sey im Bann!" [1])

3. Wir sind Sünder; und „Wer da sagt, daß er ohne Sünde sey, der verführt sich selbst, und die Wahrheit ist nicht in ihm." 1. Joh. 1, 8. Aber nun drängt sich dem schuldbewußten Geiste die beängstigende Frage auf: Wie finde ich Verzeihung bei Gott und Huld? — Die Einen sagen: Bereue deine Sünde und wende dich von ihr, so wirst du das verlorene Wohlgefallen Gottes wieder haben. Allein sollte in der That mehr nicht erforderlich seyn, als Umkehr, und sollte die verlezte unendliche Majestät Gottes und seiner sittlichen Ordnung nicht Sühne verlangen? Sollte Gott bei der Sünde der Welt darauf beschränkt seyn, zu vergeben und wieder zu vergeben, und sollte der Sünder auf Grund seiner Besserung die göttliche Verzeihung gleichsam als etwas Verdientes entgegen zu nehmen haben, die Rechtfertigung folglich sein eigenes Werk sein? — Nicht doch! Das ist eine den heiligen Ernst und die sittliche Majestät Gottes gänzlich verkennende, selbstgenugsame, und zur Leichtfertigkeit im Sündigen führende Lehre. Wer tritt nun dieser Irrlehre mit höchster Entschiedenheit entgegen? Die katholische Kirche. Der wirksame Grund unserer Rechtfertigung, sagt sie, ist Gott der erbarmungsreiche, welcher aus freier Gnade (gratuito) reinigt und heiligt — um Jesu Christi willen, seines geliebtesten Eingebornen, unseres Herrn, als welcher, da wir Feinde waren, nach seiner

---

[1]) Kirchr. v. Trient. Siz. 6. Can. 2. 3. 5. 4.

übergroßen Liebe, womit Er uns geliebt hat, durch sein heiligstes, am Stamm des Kreuzes vollbrachtes Leiden uns unsere Rechtfertigung verdient und Gott dem Vater für uns genug gethan hat." [1]) Laut dieser Lehrbestimmung kann der Sünder die Vergebung seiner Schuld blos von dem freien Erbarmen Gottes, und blos von dem Verdienste Christi, welcher der ewigen Strafgerechtigkeit Gottes genug gethan hat, hoffen und erwarten; jeder Wahn von der Geringfügigkeit der Sünde, und jeder Gedanke an Selbstrechtfertigung ist vernichtet.

Andere im Gegensaze weisen mit größtem Nachdrucke auf die Verdienste Christi als auf den Grund unserer Rechtfertigung hin, aber indem sie die sittliche Natur des Menschen als gänzlich verdorben und die Freiheit desselben als verloren ansehen, können sie eine durch die Mitthätigkeit des Sünders erlangte sittliche Umkehr und Befähigung zur Rechtfertigung nicht fordern. Der Sünder empfängt also ihrer Lehre zufolge die Vergebung seiner Sünden um Christi willen ohne Anderes; er braucht diese Vergebung nur hinzunehmen und festiglich auf sie zu vertrauen; einer Disposition für dieselbe, einer Bekehrung oder Umwandlung seines Sinnes und Wandels bedarf er dazu nicht. Ob die Sünde auch in ihm sey, sie wird durch das Verdienst Christi zugedeckt bei Allen, welche dieses Verdienst gläubig ergreifen. — Allein, wie soll Gott die Sünde nicht sehen, wenn sie da ist? Wie soll der Anblick des Sünders Gott wohlgefällig seyn, wenn der Sünder voll ist von selbstsüchtigen Gedanken, Empfindungen, Strebungen und Werken? Wie soll Gott sagen: mein Kind bist du wieder, wenn er sein Kind nicht, vielmehr ein Teufelskind ist? — Und dann, was giebt es, so da allen sittlichen Ernst, allen Ruf nach Sinnesänderung, alle mora-

---

[1]) Kirchr. v. Trient. Siz. 6. Kap. 7.

lische Strebsamkeit gründlicher zerstörte, als der Glaube, gerechtfertigt zu seyn oder seyn zu können ohne Gerechtigkeit? — Es kann nicht helfen, hintennach Früchte der Rechtfertigung zu fordern. Gut, wenn sie Jemand bringt, aber wenn der Mensch sie auch nicht bringt, was schadet's am Ende? Ist er ja gerechtfertigt auch ohne sie, lediglich um des Verdienstes Christi willen und in Folge seines festen Glaubens an dieses Verdienst. — Nun Wer tritt auch dieser Irrlehre mit entschiedenem Ernst und Nachdruck entgegen? Abermal die katholische Kirche. Nach ihrer Lehre hat die Rechtfertigung ihren bestimmten Verlauf. Gott kommt dem Sünder mit dem Rufe zur Buße zuvor. Folgt der Sünder diesem Rufe, erkennt und bereut er seine Sünde, faßt er das Vertrauen, Gott werde ihm um Christi willen verzeihen, naht er sich reuig und vertrauend dem Throne seiner Barmherzigkeit, flehend um Wiederaufnahme zu seiner Kindschaft, so ist er fähig, die Rechtfertigung zu empfangen. Hierauf folgt die Rechtfertigung selbst, d. h. Gott verzeiht ihm um Christi willen seine Schuld; und nicht genug: Er gießt um desselben Verdienstes Christi willen durch den heiligen Geist die heilige Liebe in sein Herz, so daß der Sünder in dieser Liebe mit der Vergebung zugleich seine innere Heiligung und Erneuung empfängt, und daher nicht blos gerecht heißt, sondern es wirklich ist — die Gerechtigkeit in sich empfangend nach dem Maße seiner Befähigung und Mitwirkung.[1]) In dieser Lehre der katholischen Kirche ist einerseits anerkannt und festgehalten, daß alle Rechtfertigung ihren Grund in dem Verdienste Christi und der freien Gnade Gottes habe, aber es ist keine Rechtfertigung behauptet auch da, wo keine Gerechtigkeit ist, vielmehr wenn Gott rechtfertigt, macht er auch gerecht, und nur da ist der Mensch gerechtfertigt, wo Gott ihn gerecht gemacht

---

[1]) Kirchr. v. Trient. Siz. 6. Kap. 6 u. 7.

und geheiligt hat. — Auf der andern Seite ist die Rechtfertigung zugleich an die eigene Mitwirksamkeit des Menschen geknüpft. Der Sünder muß der erweckenden Gnade entgegenkommen, ihr mitwirken, mit dieser Gnade die Sünde in sich überwinden und sich jener heiligen und heiligenden Liebe öffnen, welche der hl. Geist in seine Seele ausgießen will. Der Sünder darf nicht passiv auf das Verdienst Christi bauen und bleiben, wer er ist; er muß vielmehr seine ihm gebliebene sittliche Kraft anstrengen, und anstrengend sein inneres und äußeres Leben unter dem Beistande Gottes nach dem Geseze Gottes ordnen und bilden.

4. Wenn der Sünder, wie unsere Gegner behaupten, gerechtfertigt wird ohne alles andere Zuthun, als daß er an seine von Christus ihm erworbene Begnadigung glaubt, so ist Jeder, welcher glaubt und von Gott für gerechtfertigt erklärt wird, in dem gleichen Maße gerechtfertigt, und gleichwie es kein-Mehr und kein Weniger der Rechtfertigung giebt, also auch keine Zunahme derselben. Wer eben gerechtfertigt ist, ist gerechtfertigt; und was soll der Sünder mehr wollen, als gerechtfertigt und von Gott zu Gnaden aufgenommen zu seyn? — Allein, daß Alle, die um Christi willen von Gott aufgenommen sind, sein Wohlgefallen im gleichen Maße besizen sollen, daß folglich entweder ein Unterschied in ihrem sittlichen Seelenzustand nicht bestehe, oder daß Gott diesen Unterschied nicht sehe, sondern dem Vollkommenen gleich nahe sey, wie dem Anfänger im Guten und dem Mangelhaften, das wird fürwahr nicht begreiflich erscheinen. Aber nicht nur, daß die Ansicht von der Gleichheit aller Rechtfertigung nicht begriffen werden kann, dieselbe hat noch weiter dieses gegen sich, daß sie das Streben des Menschen nach sittlichem Fortschritte lähmt. Wenn jeder Gerechtfertigte in gleichem Maße bei Gott in Gnade steht, was soll er dann nach vollerer Vereinigung mit Gott ringen, und sich durch fortschreitende Vervollkommnung seines Wohlgefallens stets theilhaftiger zu machen suchen?

Auch hier wehrt die katholische Kirche den Irrthum und seine sittlich lähmende Wirkung ab. Sie lehrt, daß wir (wenn gerechtfertigt) geistig erneut werden und die Heiligung in uns empfangen — Jeder nach dem Maße, als der hl. Geist es will, und nach dem Grade seiner eigenen Befähigung und Mitwirkung. Weiter lehrt sie, daß wir, nachdem wir durch die Gnade Christi die Gerechtigkeit und Heiligung empfangen haben, durch Glauben und gute Werke, durch Abtödtung des Fleisches 2c. in dieser Gerechtigkeit wachsen und in erhöhtem Maße gerechtfertigt werden, nach dem Worte: Wer gerecht ist, werde noch gerechter, und wer heilig ist, werde noch heiliger. [1]). Diese Lehre nun der katholischen Kirche von einem Wachstum in der Gnade bei Gott ist gewiß eine höchst wesentliche und förderliche für das sittliche Leben. Was kann nemlich für die Aechtheit und Frische dieses Lebens Zeugniß ablegen, als allein das Ringen nach Wachstum in demselben? Zufriedenheit mit seinem moralischen Zustande, wie derselbe auch beschaffen seyn möge, so man nur von der Verdammniß gesichert sey, beweist einen durchaus sittlich indolenten, vom Geiste Gottes unbelebten, und darum verdammenswürdigen Zustand. Wo ist da namentlich Liebe? Die Liebe will gefallen, voll und ganz gefallen. Die Liebe Gottes will Gott gefallen, und will Ihm mehr und mehr, und will Ihm voll und ganz gefallen.

Aber nun fügt die katholische Kirche zu ihrer Lehre von dem Wachstum der Rechtfertigung und des Wohlgefallens vor Gott folgerichtig die Lehre von der dem vermehrten göttlichen Wohlgefallen entsprechenden erhöhten Seligkeit in jener Welt hinzu. Je reiner, sagt sie, je durchgeläuterter und geheiligter eine Seele, desto wohlgefälliger vor Gott, und desto reicher belohnt und beseligt im ewigen Leben bei Gott. Wie anders?

[1]) Offb. 22, 11. Kirchr. v. Trient Siz. 6. Kap. 7 u. 10.

Giebt ja der Herr im Evangelium dem Knechte, welcher zehn Talente gewonnen hatte, zehn Städte zum Regieren, dem, welcher fünf Talente gewonnen hatte, fünf.[1]). Und wenn Gott (wie wir schon auf Erden sehen) Glückseligkeit in höchst verschiedenem Maße hat und austheilt, so wird Er es ganz gewiß auch in jener Welt ebenso halten, und Jedem geben nach dem Maße seiner Würdigkeit und Empfänglichkeit. Ich sage: seiner Empfänglichkeit. Oder sind etwa die sittlich weniger durchgebildeten, weniger vergeistigten Seelen fähig, jene ätherische Genüsse zu genießen, zu deren Genuß ätherische Naturen gehören? — Aber nun hat die Lehre von den verschiedenen Graden der himmlischen Seligkeit den entschiedensten und wohlthätigsten Einfluß auf die Sittlichkeit und sittliche Strebsamkeit der Menschen. Wer will nicht einer hohen und höchsten Seligkeit fähig und theilhaftig werden? — Die hl. Theresia sagt hierüber: „Wie gern wollte ich Leben und Gesundheit opfern und alle meine Kräfte aufbieten, um nicht den geringsten Theil jener hohen Seligkeit zu verscherzen. Ja, wenn man mir die Wahl ließe, denselben mit den größten Leiden, die ich bis zum Ende der Welt tragen müßte, zu erkaufen, oder so lange in Freuden zu leben und mich mit einem nur wenig geringeren Antheil an dieser Seligkeit zu begnügen — ich würde nicht anstehen, das erstere zu wählen, weil mir ein helleres Anschauen Gottes dadurch zu Theil würde; eine höhere Erkenntniß dessen, den man um so inniger lieben loben und bewundern muß, je mehr man ihn kennt."

5. Es ist gesagt worden, der Sünder werde gerechtfertigt, indem ihm Gott, wenn er der rufenden Gnade folge und ihr in Buße mitwirke, um Christi willen seine Sünden vergebe, und den Geist der hl. Liebe in sein Herz ausgieße. Aber nun fragt es sich, ob die rufende göttliche Gnade, ob das Schuldgefühl und

---

[1]) Luc. 19, 11—27.

die Reue des Sünders, ob die Vergebung und Heiligung von Seite Gottes etwas rein Inneres und Uibersinnliches seyen, oder ob sie einen festen, von Christus selbst verordneten sichtbaren Ausdruck, d. h. eine sinnliche Vermittelung haben? — Die katholische Kirche lehrt, die Bekehrung und Rechtfertigung des Sünders habe eine von Christus verordnete sichtbare Darstellung. Christus nemlich habe das hl. Sacrament der Buße eingesezt, wornach der Mensch, wenn er nach der Taufe in schwere Sünde gefallen ist, seine Sünde zu bereuen, dieselben dem verordneten Priester an Gottes Statt reumüthig zu bekennen, von diesem die Lossprechung im Namen Gottes zu empfangen, und der ihm zur Strafe und Heilung auferlegten Genugthuung sich zu unterziehen habe. [1]) — Es fragt sich nun, ob diese Lehre für die Sittlichkeit der Menschheit von Wichtigkeit sey, oder ob man eben so gut, d. h. ohne sittlichen Nachtheil, sagen könne, Christus habe ein sichtbares Zeichen der dem Sünder zu ertheilenden Rechtfertigung nicht verordnet und das hl. Sacrament der Buße nicht eingesezt, und es sey der Empfang desselben, sonach reumüthiges Bekenntniß vor dem Priester, Lossprechung durch denselben und Genugthuung zur Sündenvergebung nicht nothwendig, und eine Vollmacht, Sünden zu vergeben, sey keinem Menschen ertheilt? — Als Antwort hierauf diene, was ich im zweiten Heft meiner Erörterungen hierüber gesagt habe. Ich will das dort Beigebrachte nicht wiederholen, und beschränke mich auf folgende Bemerkungen: 1. Bei dem Leichtsinne der Menschen und insbesondere der Sünder ist es für die Menschheit eine unberechenbare Wohlthat, wenn es eine Macht in der Welt giebt, welche jeden Erwachsenen verpflichtet und thätlich anhält, alljährlich wenigstens einmal mit seinem Gewissen Rechnung zu halten und Versöhnung mit Gott zu suchen. Diese

---

[1]) Kirchr. v. Trient Siz. 14. Siz. 6. Can. 29.

Macht aber ist die katholische Kirche, und das Gesez derselben, wornach jeder Gläubige wenigstens einmal im Jahr dem verordneten Priester die Sünden bekennen, d. h. das hl. Sacrament der Buße empfangen soll. [1]. — 2. Bei der Unwissenheit und Hartherzigkeit der Menschen, insbesondere der meisten Sünder ist es eine für die Menschheit unberechenbare sittliche Wohlthat, wenn es eine Anstalt in der Welt giebt, in welcher dem Sünder die Zahl und Größe seiner Sünden zum Bewußtseyn gebracht, das leichtsinnige und trozige Herz gebrochen, und Reue und Vorsaz zum Guten erzeugt wird. Dieses Institut aber ist das Bußsacrament der katholischen Kirche, wornach der Sünder seine Sünden dem Priester speciell anzugeben und von diesem Unterricht über seinen Sündenzustand und Zuspruch ganz nach seinem individuellen Bedürfnisse zu empfangen hat und empfängt. [2] — 3. Bei dem Leichtsinne, dem Eigennuz, der sittlichen Trägheit und der Unerfahrenheit des Menschen, insbesondere des Sünders ist es eine unberechenbare sittliche Wohlthat für die Welt, wenn der Grundsatz aufgestellt und factisch vollzogen wird, daß der Sünder, welcher nach der Taufe gefallen ist, folglich die in derselben gemachten Angelobungen gebrochen hat, nicht leichtweg und ohne Büßung seine Begnadigung bei Gott finde, vielmehr für seine schwere Untreue eine Genugthuung zu leisten habe; wenn ferner die Lehre aufgestellt und factisch festgehalten wird, daß mit der Begnadigung nicht immer auch die zeitliche Strafe der Sünde erlassen sey, daß vielmehr die göttliche Gerechtigkeit nicht nur, sondern auch die göttliche Güte Strafe an den Begnadigten nehme, damit nicht die Straflosigkeit den Leichtsinn im Sündigen nähre [3];

---

[1]) Kirchr. v. Trient Siz. 14. Kap. 5. Lateran. 4. Can. 21.

[2]) A. a. O.

[3]) Kirchr. v. Trient Siz. 14. Kap. 8.

wenn deßgleichen dem Menschen, über welchen die Sünde Macht gewonnen hat, gezeigt wird, wie er sich von dieser Uibermacht losmachen könne, und wenn er gleichzeitig zu andauernder Uibung im wirklichen Kämpfen gegen diese Uibermacht angehalten wird und Anleitung empfängt; wenn endlich dem Sünder die Lossprechung versagt wird so lange, bis er das Uebel nach Kräften gut gemacht hat und gut macht, welches er durch seine Sünde in der Welt angerichtet hat. Denn wie gern sezt sich der Mensch über die Beschädigungen hinweg, die er in der Welt hinter sich läßt! Es ist nun aber das heilige Sacrament der Buße es, mittelst dessen all das eben Aufgezählte geschieht. Hier nemlich werden dem Sünder Bußungen auferlegt, damit er das Gewicht des Bruches seiner Taufgelübde fühle, der verlezten sittlichen Ordnung einige Genugthuung leiste, und in seinem Leichtsinne wohlthätig aufgehalten werde. Hier wird dem Sünder die Lossprechung so lange verweigert, bis er Früchte der Sinnesänderung gezeigt, insbesondere nach Kräften alle Uibel aufgehoben und gut gemacht hat, welche er durch seine Sünde in der Welt gestiftet. Hier wird ihm der Weg gezeigt, wie er der eingewurzelten Sünde widerstehen und die traurigen, aus seinen Verirrungen entstandenen Befleckungen seiner Seele mehr und mehr ausreinigen könne und solle. Hier endlich wird ihm nicht nur dieser Weg gezeigt, er wird denselben zu betreten wirklich angehalten und dabei stethin ermuthigt und unterstüzt. Ob also die katholische Kirche, indem sie das hl. Sakrament der Buße lehrt und ertheilt, nicht in vielfacher Beziehung, und in specifisch eingreifender Weise auf die Sittlichkeit der Welt wiederherstellend und pflegend wirke? Oder ob man ohne wesentlichen sittlichen Nachtheil dieses heiligen Sacramentes auch entbehren könne? — Wer kann über die zu ertheilende Antwort im Zweifel seyn? — 4. Endlich muß das schuldbelastete Gewissen und die daraus entstandene Seelenangst, sodann überhaupt jede

kümmerige Gemüthsart es als ein tiefes Bedürfniß empfinden, und als eine unaussprechliche Wohlthat und Tröstung erkennen, wenn Jemand von Gott aufgestellt und bevollmächtigt ist, im Namen Gottes den Erlaß der Sünden auszusprechen, d. h. nicht blos im allgemeinen Sündenerlaß zu verkünden, sondern nach geschehener specieller Einsicht in den Seelen- und Sündenzustand des Betreffenden speciell ihm seine Schuld im Namen und in der Vollmacht Gottes zu vergeben. Es läuft gegen die Natur besonders eines schweren Schuldbewußtseyns, sich leichtweg der Vergebung zu getrösten, und dem eigenen Wünschen und Hoffen zu vertrauen. Wer will Richter in eigener Sache seyn und nicht vielmehr seine Befähigung zur Vergebung fremdem Urtheile unterwerfen? Nun ist aber nach der Lehre der katholischen Kirche wirklich Jemand von Gott bestellt und bevollmächtigt, im Namen Gottes die Lossprechung zu ertheilen. Es sind die Priester, denen gesagt ist: „Welchen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben," u. s. w. [1]) Wenn sich der Sünder also dem Priester in seinem Sündenstande darstellt, und dem Urtheile desselben sich unterwirft, welch ein Trost, und zu einem neuen gottgetreuen Leben welch eine Ermuthigung, so er die Lossprechung von seinen Sünden durch denselben enthält! Die priesterliche Lossprechung ist bei Tausenden die unerläßliche Bedingung ihrer Beruhigung und neuen sittlichen Ermuthigung, so wie abermal bei Tausenden die gründliche Abwehr jener flachen Selbstberuhigung, die es mit dem Sündigen nicht hoch nimmt, weil sie an eine nie erschöpfbare Vergebung glaubt, in diesem Glauben aber in steigend tieferen sittlichen Verfall geräth. — Ob daher die katholische Kirche durch das hl. Sacrament der Buße — hier durch die priesterliche Absolution, indem sie durch dieselbe beruhigend, tröstend, ermuthigend, ja zu lautem Jubel

---

[1]) Joh. 20, 23.

erhebend wirkt, nicht Tausenden von Sündern zu einer unaussprechlichen sittlichen Wohlthat werde? — Und ob sie nicht durch eben diese Absolution Tausenden zu einer unaussprechlichen sittlichen Wohlthat noch von anderer Seite werde — nemlich durch Verweigerung der Lossprechung? Behält sie ja dem Sünder dadurch seine Schuld, erklärt sie ihn ja dadurch der Verdammniß verfallen, und erweckt sie ihn ja dadurch zu heilsamen Schrecken der Seele. Es hat fortan mit der falschen Sicherheit und dem frevelnden Leichtsinn sein Ende.

6. Daß der Gehorsam gegen die göttlichen Gebote und die Ausübung guter Werke die Frucht und der Beweis unserer Rechtfertigung seyen, kann nicht beanstandet werden, und wir sind darin mit unsern Gegnern einig. Allein die katholische Lehre geht weiter, und schreibt den guten Werken vor Gott ein Verdienst, und als Lohn das ewige Leben zu. Allerdings erklärt die katholische Lehre nur jene Werke für gottgefällig und verdienstlich, welche aus jener Kraft hervorgehen, die Christus als Rebstock in uns als seine Rebschosse ausgießt, und gewiß ist, daß wir nur in dieser Kraft etwas Gutes zu denken und zu vollbringen vermögen, folglich alles Verdienst leztlich Gottes ist, und jeder Selbstruhm wegfällt,[1]) allein ein freies Mitwirken mit der göttlichen Kraft, und bei diesem Mitwirken ein Verdienst ist damit so wenig ausgeschlossen, als die Thätigkeit des Rebschosses ausgeschlossen ist oder fehlen darf, wenn der Rebstock seinen belebenden Saft in dasselbe soll ausgießen können.

Aber nicht nur, daß die katholische Lehre den Werken, welche aus der in den Menschen ausgegossenen Kraft Gottes hervorgehen, ein Verdienst überhaupt und das ewige Leben als Belohnung zutheilt: sie behauptet weiter, daß diese Werke die

---

[1]) Kirchr. v. Trient Siz. 6. Kap. 16.

Gottgefälligkeit des Menschen vermehren, und seine himmlische Belohnung erhöhen. [1]) Was ist auch in der That selbstverständlicher als dieses? Macht ja wohl doch die fortgesetzte Uibung guter Werke, d. h. die fortgesezte über Welt und Fleisch siegende und sieghafte hl. Liebe und Liebethätigkeit nothwendig die Menschenseele stets liebender, in der Liebe stets bewährter und gottähnlicher, darum auch stets gottgefälliger, und einer vergeistigten Seligkeit stets empfänglicher.

Aber nun von welch einem wohlthätigen sittlichen Einfluß ist diese Lehre der katholischen Kirche! — Der Glaube an eine Verdienstlichkeit unserer guten Werke ist unstreitig für die sittliche Thätigkeit des Menschen höchst spornend, denn allerdings gehört endlich alle Ehre allein Gott, aber es hat doch zugleich für die Menschenseele im Anblicke des Reichthums der göttlichen Gnade etwas unendlich Beschämendes, aller dieser Gnade Mitwirksamkeit und Treue zu versagen, so wie es dagegen etwas unendlich Ermuthigendes hat, Beifall bei Gott und den Lohn der Getreuen zu erwerben.

Und eben so spornend ist der Glaube, durch Werke unerschöpflicher Liebe in der Gnade bei Gott zu wachsen, und einer entsprechenden erhöhten Seligkeit bei Gott theilhaftig zu werden. Denn es ist schon oben gesagt worden: Wer liebt, und will nicht die Liebe des Geliebten mehr und mehr erwerben? Und Wer hat den Trieb nach Glückseligkeit, und will dieselbe nicht in dem Maße erlangen, als er kann?

7. Es giebt eine sittliche Schwunghaftigkeit, vermöge welcher der Mensch ausschließend und ungetheilt Christo lebt, um Seiner willen Alles verlassend, was die Welt an Gütern und Genüssen darbietet. Der Mensch verzichtet da auf Gatten und Kinder, auf Besitzthum und Ehre, ja auf seinen eigenen

---

[1]) Kirchr. v. Trient Siz. 6. Kap. 10. 11. Can. 24. 26. 33.

Willen. Es genügt ihm, ja es macht ihn reich, ungetheilt Christo anzugehören, und Ihm liebend zu dienen in Verkündung seines Evangeliums, im Krankendienst, in Versorgung Gefallener und Verwahrloster, oder wo immer er sonst zum Dienste Christi will hingestellt werden.

Die katholische Kirche hat zu allen Zeiten diese sittliche Schwunghaftigkeit angerathen, hochgehalten, ausgezeichnet, gepflegt, und gegen Mißkennung und Schmähung ihrer Gegner vertheidigt und geschüzt. Ob sie darin etwas der Sittlichkeit in der Welt Förderliches gethan hat?

Ich denke, es werde von Niemand beanstandet werden, daß alle Diejenigen, welche durch den Rath und die Aufmunterung der katholischen Kirche zu einer vorbehaltlosen ewigen liebenden Hingebung an Christum, ihren Herrn und seinen Dienst, und in Folge dessen zu einem Verzicht auf Familie, Eigenthum, zeitliche Ehre, ja zum Opfer des eigenen Willens sind gebracht worden und fortwährend gebracht werden, sittlich hoch gehoben worden seyen und stethin gehoben werden. — Aber auch für das gesammte Volk ist der Anblick von Männern und Frauen, welche alle Weltlust, ja ihren eigenen Willen Christo in ewiger Hingebung geopfert haben und opfern, etwas sittlich höchst Anregendes. Ach, die Welt wird tyrannisiert von der Fleischeslust, der Augenlust und der Hoffart des Lebens. Soll nun Niemand seyn, welcher diese Mächte sich offenkundig zu Füßen gelegt hat, und, über denselben stehend, Zeugniß ablegt, daß es etwas Höheres für den Menschen gebe, als freien und sich freien lassen, als gewerben und reich werden, als Macht haben und gebieten? — Wie stünde es mit unserer Sittlichkeit, wie mit dem Geiste aus Gott und seinem Fluge, wenn wir von nichts mehr wüßten, als von dem, was die streng gemessene Pflicht auferlegt. In der katholischen Kirche steht das Wort des Herrn in Ausführung

da, wo Er spricht: „Eines fehlt dir noch. Willst du vollkommen seyn, so verkaufe Alles, was du hast, und gieb es den Armen. Dann komm und folge mir.“ Und: „Es giebt Verschnittene, die sich des Himmelreiches wegen selbst verschnitten haben.“ „Doch nicht Alle fassen dieses Wort, sondern denen es gegeben ist. Wer es aber fassen kann, der fasse es!“ [1]) Selbst diejenigen, die das Wort nicht fassen, blicken mit bewundernder Hochachtung zu denen auf, welche dasselbe gefaßt haben.

8. Auf dem Gebiete der Sittlichkeit nimmt das Geschlechtliche eine sehr hervorragende Stelle ein, und der moralische Zustand eines Volkes in diesem Punkte giebt ziemlich genau den Maßstab für die Moralität desselben überhaupt. Wenn daher der Einfluß einer Kirche auf die öffentliche Sittlichkeit und damit der Werth derselben bestimmt werden soll, wird es recht ausdrücklich auf die Frage ankommen, was die fragliche Kirche für die sittliche Regelung und Weihe des Geschlechtlichen gethan habe und thue? —

Das Erste nun ist die Pflege der Keuschheit unter den Unverheiratheten. Was hat die katholische Kirche für diese gethan von Anfang und fort und fort? Es ist bekannt, mit welchem Eifer und mit welcher Beredsamkeit die Lehrer und Hirten der ersten christlichen Zeit die Jungfrauschaft eingeschärft, mit welcher Auszeichnung sie dieselbe behandelt, mit welcher Strenge sie Versündigungen gegen dieselbe bestraft haben. Und wie es von Anfang war, so durch alle Zeiten herab. Die Verehrung der seligsten Jungfrau der allzeit reinen, und damit die Verherrlichung der Jungfräulichkeit wurde und wird in der katholischen Kirche für und für mit besonderer Liebe gepflegt, und das jugendliche Alter durch immer wiederholte Hinweisung auf die Reinste und Mackelloseste für Keuschheit des Herzens und

---

[1]) Matth. 19, 16 flg. Mark. 10, 13 flg. 19, 11. 12.

Wandels begeistert, und in dieser Begeisterung festgehalten. Dasselbe geschah und geschieht durch die Verehrung, womit auch andere durch Keuschheit ausgezeichnete Jünglinge und Jungfrauen von der Kirche nach ihrem Tode verherrlicht und der Jugend als ruhmvolle Vorbilder dargestellt wurden und werden. Die Namen Agatha, Lucia, Cäcilia, Agnes, Catharina, Barbara, Ursula, Juliana, Ottilia, Verena, Rosalia, Gertrud, Theresia ꝛc. sind bekannt, und werden den Kindern allgemein in der Taufe beigelegt. Sie Alle waren große Vorbilder, zum Theil glorreiche Heldinen im Punkte der Jungfräulichkeit. Aber auch die Jünglinge haben ihre Ideale der Keuschheit. So ganz besonders den heiligen Aloysius. Die an seinen Namen geknüpften, auf Belebung und Kräftigung der jugendlichen Keuschheit berechneten kirchlichen Andachtsübungen sind bekannt. Alle diese von der Kirche aufgestellten und gepriesenen Vorbilder nun, und alle an ihre Verehrung geknüpften Andachten, können sie ohne wohlthätigen Einfluß auf Erweckung und Pflege keuschen Sinnes unter der Jugend seyn? — Aber die katholische Kirche ging noch weiter. Sie bildete und bildet Vereine, worin sich Jünglinge und Jungfrauen unter den Augen und mit Gutheißen der Kirche verbanden, keusch zu leben in ihrem ledigen Stande, sey es, daß sie so bleiben, oder sey es, daß sie später in den Ehstand treten. Wer nun weiß, welche Macht Vereine auf Gesinnung und Wandel ihrer Mitglieder ausüben, wird den Einfluß von Vereinen zur Heilighaltung der Jungfräulichkeit nicht hoch genug anschlagen können. Es kommt nun aber noch hinzu, daß Vereinsfeste, Vereinsandachten ꝛc. gehalten, und dadurch die Vereinsglieder stets neu in der Heilighaltung ihrer Keuschheit gekräftigt wurden und werden. — Ein Anderes, wodurch die katholische Kirche die Reinigkeit des Herzens und Lebens bei der Jugend, namentlich unter den Jungfrauen bewahrte und bewahrt, sind Auszeichnungen und Ehren, welche in den kirchlichen Versammlungen

oder bei öffentlichen kirchlichen Umzügen den Jünglingen und Jungfrauen, deren Tugend unbescholten ist, zu Theil wurden und werden, mit dem Verluste der jungfräulichen Ehre aber verloren gehen; deßgleichen öffentliche kirchliche Bestrafungen, womit Gefallene bestraft und für die Stehenden zum warnenden und abschreckenden Beispiel gemacht wurden und werden. Die Jugend müßte nicht das angeborne Ehr- und Schaamgefühl haben, welches sie wirklich hat, wenn die öffentliche Ehre auf der einen und die öffentliche Schande auf der andern Seite nicht ein mächtiges Schuzmittel gegen geschlechtliche Verirrungen seyn sollte. Es ist im Gegentheil bekannte Thatsache, daß, so lange Auszeichnung und Schande — jene für die Keuschheit, diese für die Sünde, in der Kirche und damit in der Gemeinde ernst festgehalten wird, an diesem Damme das unsittliche Gelüsten sich bricht.

Wenn von dem Einfluß der katholischen Kirche auf Jungfräulichkeit die Rede ist, will schließlich nicht unerwähnt gelassen werden, daß im sogenannten Mittelalter inmitten mächtiger Rohheit doch die Jungfräulichkeit hochgestellt blieb, und von der Kirche und der öffentlichen Meinung kräftig beschüzt war. Wer konnte ein Frauenkloster oder auch eine einzelne Jungfrau ungerächt beschimpfen? —

Was sodann die Ehe betrifft, so hat die katholische Kirche zu allen Zeiten mit Sorgfalt dahin gewirkt, daß dieselbe unter ihren Genossen eine heilige und heiligende Anstalt sey. Sie hat nicht nur schon in den ältesten Zeiten die Gnostiker (Ophiten, Enkratiten, Marcioniten) und Manichäer, welche die Ehe für böse und verunheiligend erklärten, als Häretiker behandelt, sondern im Gegentheil behauptet, Christus habe der Ehe jene Gnade, welche die natürliche Liebe der Gatten vervollkommne und ihren Bund heilige, durch sein Leiden verdient, Er habe folglich die schon im Paradiese eingesezte Verbindung eines Mannes mit einer Frau zum Sacramente erhoben, und diese

innige und geheiligte Verbindung zu einem Abbild gemacht jener Vereinigung, welche zwischen Ihm und seiner Kirche stattfindet.[1]) In der That, was kann man mehr thun, um die Gläubigen zur Hochachtung und heiligen Führung des Ehstandes zu verpflichten und zu bewegen, als daß man erklärt, die Eheleute werden durch eine ihnen von Christus erworbene besondere Gnade zu einer würdigen, sittlichen und segensvollen Gemeinschaft geweiht und gekräftigt, und sie müssen unter sich ein Verhältniß darstellen, nachgebildet dem Verhältnisse zwischen Christus und der Kirche? Es müsse der Mann sein Weib lieben, wie Christus seine Kirche geliebt und sich für sie aufgeopfert hat; das Weib aber müsse dem Manne sich unterwerfen, wie die Kirche sich in Ehrfurcht und Liebe Christo unterwirft.[2]) Die Erklärung, daß die Ehe ein Sacrament, also durch und durch eine sittliche, eine durch Glauben, gegenseitige Liebe und Gehorsam, durch Hoffnung und Geduld, durch Thätigkeit und Treue geheiligte, und kraft einer besonderen Gnade hiefür befähigte und gekräftigte Gemeinschaft sey, ist ein großer Ruhm für jene Kirche, welche diese Erklärung aufstellt, und sie als Glaubenssaz behauptet. In dem Maße, als diese katholische Auffassung der Ehe verlassen wird, wird auch die sittliche Würde der Ehe gedrückt, und die Führung derselben gemein gemacht.

Aber die katholische Kirche hat nicht nur die eben gedachte Lehre von der Ehe aufgestellt, sie hat diese Lehre auch durch eine gute Zahl von Sazungen, durch welche sie für die Würdigkeit deren, welche sich ehlich verbinden wollen, zu allen Zeiten Sorge getragen hat, factisch festgehalten. Das Kapitel von der Ehe ist im canonischen Rechte ein sehr reichhaltiges, und namentlich sind die ehetrennenden Hindernisse ihrer großen Mehrzahl nach

---

[1]) Kirchr. v. Trient Siz. 24.
[2]) Ephes. 5, 22—33.

nichts Anderes als eine Zurückweisung solcher Personen vom Ehstand überhaupt oder von einer bestimmten Ehe, welche eine Verbindung, in welcher das Verhältniß Christi zu seiner Kirche nachgebildet wäre, einzugehen sittlich unfähig sind. Natürlich also, daß diese ehetrennenden Hindernisse, indem sie die sittliche Würde der Ehe bewahren, und die wesentlichen Bedingungen einer heiligen und heiligenden Verbindung festhalten, auf die Moralität der Heurathenden sowohl, als der Verheuratheten im Großen und Ganzen (wenn zunächst auch nur abwehrend) höchst wohlthätig wirken.

Aber der Glanzpunkt der katholischen Lehre und Disciplin, die Ehe betreffend, ist die streng und ausnahmslos festgehaltene Unauflösbarkeit derselben. Die Vereinigung der Gatten ist schon nach ihrer tiefsten, von Gott geschaffenen Natur eine unzertrennliche. Sie ist dieses aber doppelt in ihrer von Christus geschenkten Heiligung. Alle versuchte Trennung kommt aus der Sünde, und alle vollzogene Trennung ist ein Sieg der Sünde, und eine Zerstörung aller jener sittlichen Güter, die an der Ehe überhaupt, insbesondere an der christlichen Ehe hängen. Wenn die katholische Kirche daher die Unauflösbarkeit der Ehe streng und ausnahmslos festhält, so bewahrt sie mit Treue das Institut Gottes und Christi gegen die Herzenshärte der Menschen, tritt wehrend und bekehrend allen Sünden entgegen, welche zur Scheidung der Gatten führen, und gestattet, sofern sie in einzelen traurigen Fällen eine Scheidung nicht hindern kann, wenigstens keine Trennung, und hält damit die Wiederversöhnung der Geschiedenen offen, entmuthigt jede nach einer neuen Verehlichung schielende Lüsternheit Halsstarrigkeit oder Leichtfertigkeit, wehrt einer Masse von Uibeln und Sünden, welche aus der Scheidung und sofortigen Wiederverehlichung entspringen, und weist die Zumuthung mit Abscheu zurück, über Solche das Wohlgefallen

und die Gnade Gottes und die kirchliche Segnung auszusprechen, welche der Ordnung des Schöpfers und Erlösers entgegen sich von ihrem ersten Gatten geschieden haben, und mit einem andern vor dem Altare erscheinen wollen. Ob die katholische Kirche nun durch All dieses nicht die sittliche Idee und das sittliche Leben in der Welt in ruhmwürdiger Weise bewahre und pflege? Ja ob nicht sie es sey, welche in Bezug auf die Ehe das Zurücksinken des Christentums in jene mosaische Zeit abwehrt, welcher Christus sich direct entgegengestellt hat in den Worten: Ich aber sage euch: Wer von seinem Weibe sich scheidet und eine andere nimmt, bricht die Ehe, und wenn das Weib den Mann verläßt und einen andern nimmt, so bricht sie die Ehe.[1])

Allerdings kann die katholische Kirche nicht alle Herzenshärte aufheben, und eine durch die Sünde der Gatten zerrissene Ehe nicht als eine unzerrissene erklären und behandeln; sagt ja Christus ausdrücklich, daß ein Mann der Hurerei willen sich von seinem Weibe scheiden dürfe[2]): aber darüber, wie weit solche Scheidung gehe, hält sie die Weisung des Apostels Paulus fest, welcher seine Weisung einen Befehl des Herrn nennt und die dahin lautet: „Den Verheuratheten gebiete nicht ich, sondern der Herr, daß die Frau sich von ihrem Manne nicht scheide. Wenn sie sich aber scheidet, so bleibe sie unverheurathet, oder versöhne sich mit ihrem Manne. Der Mann aber soll auch von seiner Frau sich nicht scheiden.“[3]) Wenn indeß die katholische Kirche eine Scheidung hiernach auch zuläßt und zulassen muß, so thut sie es doch nicht leichtweg, vielmehr erst nach genau erhobenem und gewichtig erkanntem Grund

---

[1]) Mark. 10, 11. 12. Luc. 16, 18.
[2]) Matth. 19, 9.
[3]) 1. Kor. 7, 10. 11.

und nach fruchtlosem Ablauf aller Versöhnungs- und Besserungsversuche. Wie viele Ehen, welche auseinander gehen wollten, werden auf diese Weise noch erhalten, und die nicht erhalten werden können, einer besseren Erkenntniß, einer künftigen Bekehrung und späteren Wiedervereinigung aufbehalten! — So steht die Scheidung, auch wo sie ausgesprochen werden mußte, als eine Ungebühr und als ein unnatürliches sündiges, der Besserung aufbewahrtes Verhältniß vor der Welt da, während im Falle einer gestatteten, ja im Angesicht der Kirche geschehenen Wiederverehlichung getrennter Gatten in und mit dieser kirchlich vollzogenen Wiederverehlichung die Trennung als gerechtfertigt erscheint, zum Uiberflusse gar kirchliche Anerkennung hat.

9. Es ist unbestritten, daß alles christliche Leben auf dem christlichen Glauben als auf seinem Anfang und Fundament ruhe. Es kann Niemand die Wahrheiten des Christentums kennen, für wahr halten, und innerlich festnehmen, d. h. lebendig glauben, ohne daß er Gott von ganzer Seele und den Mitmenschen wie sich selbst liebte und hiernach handelte. Eine Kirche ist demnach für ein gottseliges und in Liebe thätiges Leben, d. h. für Sittlichkeit in der Welt in dem Maße wirksam, als sie den christlichen Glauben unter ihren Genossen pflegt. Nun aber verpflichtet die katholische Kirche durch ein strenges Gebοth alle Gläubigen, an Sonn- und Festtagen die Messe mit Andacht zu hören. Sie verpflichtet also alle Gläubigen, an diesen Tagen sich alle jene großen Wahrheiten zu vergegenwärtigen und zu Gemüth zu führen, welche in der hl. Messe, d. i. in dem Opfertode des Herrn und dessen Feier enthalten sind. Sie hält dieselben also namentlich an, wenigstens an allen Sonn- und Festtagen das Uibel, welches die Sünde ist und zu dessen Sühnung der Herr gestorben, sich zu vergegenwärtigen; sie hält dieselben weiter an, sich vor Augen zu stellen die unendliche Heiligkeit und

Strafgerechtigkeit Gottes, ebenso dessen unaussprechliche, bis zur Dahingabe des Eingebornen gehende Liebe, weiter die Liebe des Sohnes — seine Hingebung in den Tod für die Welt, seinen vorbehaltlosen Gehorsam gegen den Vater und seine unendliche Liebe gegen die Menschheit, weiter den Werth der um solchen Preis erkauften Seele, und die Verpflichtung den zu lieben und dem zu dienen, welcher uns bis zum Tode geliebt hat, weiter die Stiftung einer großen durch sein Blut sich erkauften Gemeinde der Liebe, und den Beruf jedes Einzelen, ein Bruder zu seyn unter Brüdern in dieser Gemeinde, sodann dieses Daseyn als eine Zeit des Duldens und Kämpfens, das Jenseits als einen Stand unaussprechlicher Tröstung und Seligkeit. — Wenn nun die katholische Kirche jeden Gläubigen verpflichtet und anhält, all dieses sich jeden Sonn- und Festtag bei der hl. Messe zu vergegenwärtigen und zu Gemüth zu führen, so muß man doch wohl sagen, daß sie das lebendige Gedenken an die Grundwahrheiten des Christentums und sonach den christlichen Glauben mit besonderem, ihr allein eigenen Nachdruck pflege, und daß sie in Folge dieser Pflege für und für mit eigenem Nachdruck auf das christliche Leben wirke? —

Aber die hl. Messe und damit das Gedächtniß aller oben genannten christlichen Wahrheiten wird in der katholischen Kirche nicht blos an Sonn- und Festtagen, sondern täglich begangen. Gewiß bei jenen Tausenden, welche täglich oder doch mehrmal während der Woche der hl. Messe anwohnen, mit großem Gewinn für christlichen Glauben und christliches Leben.

Doch ist dieses nicht Alles, was die katholische Kirche eigenthümlich für Weckung und Verlebendigung des christlichen Glaubens thut. Wie reich ist ihr Cultus! Aber es wird kein Theil und keine einzele Handlung desselben seyn, welche nicht eine oder mehre Wahrheiten und Thatsachen des Christentums zum Gegenstand hätte, und sie der Erinnerung und Beherzigung vor-

führte. Ich erinnere nur beispielsweise an die Advents- und Fastenzeit und den betreffenden Gottesdienst, an die Charwoche und ihren Ritus, an die sonn- und festtäglichen Nachmittags- und Abendandachten, z. B. an die Andacht der Stationen, worin alle Hauptscenen des Leidens Christi der Betrachtung vorgeführt werden, an das kirchliche Geläute — an das tägliche sowohl, als an jenes bestimmter Wochentage 2c. 2c. Muß das nicht Alles den Glauben erwecken und pflegen, und durch den Glauben das sittliche Leben?

10. Es ist ein alter Spruch: **Verba docent, exempla trahunt.** [1]) Wenn daher der Vorhalt ausgezeichneter Vorbilder, indem er zur Nachahmung spornt, auf die Sittlichkeit wohlthätig einwirkt, so wird das Verdienst dieser Einwirkung der katholischen Kirche in ausgezeichnetem Maße zukommen, da sie in ihrer Heiligenverehrung den Gläubigen eine Menge von sittlichen Virtuositäten für und für zur Huldigung und Nachahmung vor Augen stellt. Von den kirchlichen Vorbildern der Keuschheit haben wir schon oben gesprochen. Allein nicht blos für diese besondere Tugend stellt die Kirche Vorbilder auf: es ist ganz gewiß kein Lebensverhältniß, kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht, keine Versuchung, keine Noth, keine Würde, keine Geringheit 2c., welche nicht in dem Leben der Heiligen der Kirche vorkämen, und worin die, welche in der gleichen Lage 2c. sich befinden, nicht ihre Vorbilder hätten. Und ebenso ist keine Herzens- und Geistesrichtung, keine Lebensthätigkeit, keine Tugend 2c., welche nicht bei den Heiligen der Kirche gefunden würde, und Jedem nach seiner individuellen Natur und Richtung zum Vorbild diente. Kann die stets wiederholte Vergegenwärtigung und Lobpreisung der Tugendhelden der christlichen Jahrhunderte auf die Gläubigen — auf Jeden nach seiner individuellen Em-

---

[1]) „Worte unterrichten, Vorbilder ziehen."

pfänglichkeit und nach seinem eigenen Bedürfniß, ohne sittlich wohlthätigen Einfluß seyn? — Man kann sagen, Christus sey das reinste und allgenugsame Vorbild für die Menschen; die Heiligenverehrung könne nichts hinzuthun, wohl aber das Vorbild Christi wider Gebühr zurückstellen und schillernde Persönlichkeiten und Handlungen an dessen Stelle sezen. Die katholische Kirche könne daher mit ihrer Heiligenverehrung die Sittlichkeit nicht heben, sondern nur trüben. Hierauf ist zu erwidern, was ich in der zweiundzwanzigsten Erörterung gesagt habe. Ich füge bei: Christus ist allerdings das reinste und auch das genugsame Vorbild für die Menschen. Aber sind die, in welchen Christus (nach dem Ausdruck Pauli) Gestalt gewonnen hat, nicht auch reine Vorbilder? Sind sie nicht Gebilde des Geistes Christi, und Organe desselben? Wo also wird Christus ihrer wegen zurückgestellt? Hat Er sich nicht vielmehr in ihnen und durch sie in der Welt verherrlicht, und ist es nicht eben unsere Aufgabe, ihnen gleich, Tempel des Geistes Christi und Abbilder seiner Liebe zu werden? — Und dann ist Christus freilich das genugsame Vorbild für uns, aber doch wird Niemand läugnen, daß es eine besondere Anziehung Erweckung Ermuthigung Beschämung ꝛc. für uns habe, wenn Menschen wie wir, in derselben Lage wie wir, in derselben Versuchung oder Noth wie wir, so und so gehandelt, so und so gestritten, so und so gewirkt, so und so gesiegt, so und so Treue bis zum Tode bewährt, so und so vollendet haben. Christus, welcher in ihnen Gestalt gewonnen, ist uns in ihnen Vorbild, aber ein durch und durch individualisiertes, und auf die Persönlichkeit je des Einzelen gestelltes.

11. Eine Kirche, welche ihre Angehörigen in den sittlichen Dingen blos unterrichtete und sie in denselben nicht zugleich übte, wäre wenig, denn sie leistete nicht mehr, als was jeder Professor der Moral, und am Ende jedes dießfällige Buch leistet.

Es ist aber Aufgabe der Kirche, eine Gemeinde der Heiligen zu seyn, folglich ein gottgefälliges Leben nicht blos zu lehren, sondern zu üben, zu verwirklichen und in Verwirklichung darzustellen. Ja, eine christliche Kirche ist genau in dem Maße das, was sie seyn soll, in welchem sie das christliche Leben in ihrer Mitte übt, und in Verwirklichung darstellt. In welchem Maße übt und repräsentiert nun die katholische Kirche das christliche Leben, und was ist das Eigene, worin sie dieses thut?

Fürs erste und vor Allem ist es der reiche Cult, worin sie das sittliche, zunächst das fromme Leben der Gläubigen übt und in Verwirklichung darstellt. Alle Handlungen des Cultus sind Ergießungen unserer religiösen Empfindungen und Gesinnungen — unserer Anbethung, unserer Bitten, unserer Danksagungen, unserer Lobpreisungen, unserer Bereuungen, unserer Vorsäze, unserer Hoffnungen rc. Alle Handlungen des Cultus sind folglich Uibungen und Darstellungen eines sittlich-guten, d. h. Gott zugewendeten, den edelsten Empfindungen und Gesinnungen gewidmeten Herzens. Aber diese edlen gottgewidmeten Gedanken Empfindungen und Gesinnungen können sie weiter abgeschlossen in der Seele daseyn und ohne Zusammenhang mit unseren Gesinnungen gegen den Mitmenschen? Unmöglich, und zwar um so weniger, als eben im Cultus auch die Gemeinschaft des Leibes Christi und die Verbrüderung aller Gläubigen unter einander, besonders in der heil. Messe ausdrücklich bekannt und gefeiert wird. Das fromme, das gottgewidmete und zugleich brüderliche Leben wird folglich von der katholischen Kirche in ihrem Cultus für und für geübt und verwirklicht, aber nun in dem Maße eigen, in welchem die Cultusacte, worin das geschieht, dieser Kirche eigen sind; und in dem Maße oft, als die Cultusacte, worin das geschieht, in dieser Kirche oft, ja täglich statthaben; und in dem Maße

kräftig, als die Cultusacte, worin das geschieht, nach dem Ritus dieser Kirche ganz besonders anregend und ergreifend sind.

Das zweite, wodurch die katholische Kirche das sittliche Leben in ihrer Mitte übt, ist ihre Disciplin. Und zwar wirkt sie durch diese auf zweifache Weise: pflegend, und wehrend. Sie wirkt

a. pflegend, indem sie die Gläubigen durch ausdrückliche Verordnungen nicht etwa blos auffordert, sondern wirklich anhält, sich von den Zerstreuungen und Lustbarkeiten der Welt zurückzuziehen, sich in der Stille des Lebens innerlich zu sammeln, mit Ernst und Betrübniß ihrer vielen Sünde und Schuld nachzudenken, sich wider das Fleisch zu erheben und die sinnlichen Gelüste zu zügeln, der Selbstbeherrschung obzuliegen, und durch Niederhalten des Fleisches den Aufschwung des Geistes, insbesondere die Andacht zu ermöglichen und zu befördern. Die katholische Kirche thut dieses durch das Institut der Fasten. Sie hat für die eben erwähnten Uibungen in jedem Jahr theils längere Zeiten, theils einzele Tage angesezt. Zu jenen gehört die Advents- und besonders die Fastenzeit. Namentlich leztere, welche vierzig Tage währt, ist eine andauernde Vorbereitung zum vorgeschriebenen Empfang der hl. Sacramente der Buße und des Altars. Die während dieser ganzen Zeit herrschende allgemeine Stille, der öffentliche sittliche Ernst, im Angesichte der herannahenden Todesfeier des Herrn das stille Gedenken an die Sünde und deren Sühnung, die Verurtheilung des Fleisches und seiner Gelüste, die Uibung in der Selbstbeherrschung, das Verlangen das Auferstehungsfest in einem neuerstandenen und neu gekräftigten sittlichen Leben zu feiern rc., das Alles (durch die ganze Kirche hindurch gehend) ist eine mächtige Erweckung und Uibung der Geister im Guten. Aber nun kommt noch der Cult, welcher für diese Zeit besonders ein-

gerichtet und berechnet ist, unterstüzend hinzu. Bedenkt man nun, wie der Mensch, wenn er von Aussen nicht angehalten wird, sogar nicht zu innerem Ernste, zu Bußsinn, zu Uibungen der Selbstverläugnung ꝛc. kommt, so wird man ermessen, welchen Werth es für Millionen hat, wenn sie durch eine öffentliche Stimmung und Sitte — oft fast gegen ihren Willen, genöthigt werden, das Leben ernster anzuschauen, und Uibungen der Entsagung vorzunehmen. Nehme man nun noch hinzu, daß man zu allen Zeiten die Ausübung wohlthätiger Werke, die Versöhnlichkeit, die Geduld ꝛc. als zum rechten Fasten gehörig betrachtet hat, so wird man die sittliche Bedeutung des Fasteninstitutes bemessen können. Sey es, daß die heilige Zeit der vierzigtägigen Fasten an Tausenden ohne moralischen Einfluß vorübergehe, und mehr nicht als eine äußerliche Enthaltung von gewissen Speisen erziele: im Ganzen und Großen ist eine namhafte Wirkung unfehlbar, denn die allgemeine Stille und der öffentliche Bußernst muß nothwendig Alle, welche nicht fühllos und unanregbar geworden sind, wohlthätig berühren. Ja, wie viel wird während dieser Zeit betrachtet, gebethet, bereut, gekämpft, beschlossen und begonnen! —

Was die einzelnen Fasttage des Jahres betrifft, so will ich nur der Freitage und der Vorabende der hohen Feste gedenken. Ist es nicht angemessen, daß die Kirche Christi unter den Tagen der Woche den Todestag ihres Herrn auszeichne, und ihren Gläubigen auferlege, in Stille diesen Tag der Reue und Liebe zu widmen? Und ist das nicht sittlich fördernd? — Ganz so mit den Vorabenden der hohen Festtage. Ist es nicht gut und wohlthätig, daß die Gläubigen an diesen Tagen von der Kirche aufgefordert werden, die Sinnlichkeit zurückzudrängen, um Geist und Herz zu der Betrachtung und Beherzigung der Thatsachen zu befähigen, welche der Gegenstand der betreffenden Festtage sind? —

Wie pflegend, so wirkt die katholische Kirche auf die Sittlichkeit ihrer Gläubigen

b. auch wehrend. Sie thut dieses, indem sie nicht nur aller in ihrer Mitte auftauchenden Unsittlichkeit mahnend, wehrend, drohend 2c. entgegentritt, sondern grobe ihr bekannt gewordene Sünder, eingedenk der apostolischen Worte Gal. 5, 19—21, von sich abtrennt und aus ihrer Gemeinschaft ausschließt. Dadurch behandelt sie einerseits das sittliche Leben als etwas, was schlechthin zum Character eines Christen gehört, und gleichwie von Allen erwartet und bei Allen vorausgesezt, so auch von Allen geübt und festgehalten wird. Ob dieser allgemeine sittliche Ton in der Kirche nicht eine große sittliche Macht sey? — Aber dadurch, daß die Kirche gegen Unsittlichkeit einschreitet, stärkt sie anderseits die Wankenden, dadurch schreckt sie die Leichtsinnigen, dadurch erschüttert und bekehrt sie die Gefallenen. Abermal ein großes Werk. — Zwar ist es, die Sünder zu strafen, nicht der katholischen Kirche ausschließend eigen, aber einen auszeichnend hohen Ernst und einen durchgreifenden Muth hierin wird man ihr nicht absprechen, wenn man sich ihrer Geschichte erinnert. Man denke nur beispielsweise an die Masse praktischer Häresieen, welche im Ablauf der Zeiten von der katholischen Kirche überwunden worden. Ja gerade der durch alle Jahrhunderte herablaufende Kampf gegen diese Häresieen und der Sieg über dieselben gehört zu den größten Verdiensten, die sich die katholische Kirche um die sittliche Lehre und das sittliche Leben erworben hat. Welche Häresieen sind von anderer Seite überwunden worden? Welche können auch überwunden werden, wo die kirchliche Kraft nicht durch kirchliche Einheit stark ist? —

12. Endlich will ich noch dreier Institutionen erwähnen, in welchen sich die katholische Kirche zur Pflege der Sittlichkeit eigenthümlich thätig und wirksam erwiesen hat und noch zur Stunde erweist.

a. Es hat in der katholischen Kirche eine große Zahl von Ordenshäusern oder Klöstern gegeben, und giebt sie, wo die Unbild der Zeit sie nicht aufgehoben hat, zur Stunde noch, in welchen die männliche Jugend wissenschaftlichen Unterricht, und sorgfältige fromme und vor den Jugendverirrungen schüzende Erziehung empfieng. Die jungen hier gebildeten und sittlich bewahrten Leute nahmen später in Kirche und Staat hervorragende Stellen ein. Ob diese Leute, später Männer und Vorsteher geworden, in ihrer Sphäre einen sittlichen Einfluß geübt haben, welchen sie ohne solche fromme und sittlich bewahrende Erziehung nie geübt hätten? Wer wird es bezweifeln? — Ja welcher Vater hat einen Sohn, und bangt nicht vor den sittlichen und leiblichen Gefahren, welchen dieser auf den Studienanstalten, wohin er gesendet werden muß, ausgesezt seyn wird? Und welcher besorgte Vater wünscht nicht sein Kind in ein Institut bringen zu können, aus welchem er dasselbe gleichwie unterrichtet, so auch in Frömmigkeit und Tugend gereift zurückerhalten wird? — Ich denke, über diesen Punkt seyen alle edlen und besonnenen Aeltern einig, und wünschen an den Lehranstalten nicht blos Unterricht, sondern vor Allem auch Erziehung. — Ferner:

Es ist unbestritten, daß das Weib und die Jungfrau auf Sittlichkeit und Gesittung den größten Einfluß üben. Wo das weibliche Geschlecht in Frömmigkeit und Zucht würdig vorleuchtet, kann sittenloses rohes Wesen nicht aufkommen. Nun hat die katholische Kirche Klöster, in welchen junge, ihnen anvertraute Mädchen mit größter Sorgfalt zu Frömmigkeit und Jungfräulichkeit erzogen werden, und die vornehmsten Familien nicht weniger als der Mittelstand führen ihnen ihre Kinder zu. Wenn diese nun nach einigen Jahren fromm, züchtig und arbeitstüchtig in das älterliche Haus zurückkehren, werden sie nicht Frömmigkeit und Zucht in den Lebenskreis verpflanzen, in welchen sie gesezt werden? — Und je bedeutender ihre irdische Stellung,

desto weiterreichend ihr sittlicher Einfluß. So ist es mithin ein großer und höchst segensreicher Einfluß, welchen die katholische Kirche durch ihre geistlichen, den Jünglingen sowohl als den Jungfrauen gewidmeten Erziehungsanstalten auf die Sittlichkeit der Welt ausübt.

b. Es hat in der katholischen Kirche schon im Mittelalter Orden gegeben, welche sich der Krankenpflege widmeten, und es giebt deren noch heute. Der Name der barmherzigen Schwestern geht durch die ganze gebildete Welt. Wer kennt nicht ihr Wirken, ihre Hingebung, ihre Mühe, ihre Selbstaufopferung rc.? Aber wer sie kennt, fühlt er sich nicht seinerseits beschämt, gerührt, über die Kraft des christlichen Glaubens und der christlichen Liebe mit Bewunderung erfüllt, und zu thätiger Nächstenliebe erweckt? Fürwahr dieser Orden ist schon für sich durch sein bloßes Daseyn eine große nicht zu berechnende sittliche Macht. Aber Wer kann weiter angeben, wie Viele der von den Ordensschwestern gepflegten Kranken durch die liebevolle Pflege, durch das zuredende Wort, und die tröstende Stimme derselben in ihrer tiefsten Seele ergriffen, sittlich umgewandelt, und wie leiblich so auch geistlich gesund werden? — Ich denke wohl, daß die katholische Kirche, aus welcher dieser Orden hervorgieng und in welcher derselbe blüht, auf das sittliche Leben eine große Wirksamkeit übe.

Aber die Sorge für die Kranken und die sittliche Pflege derselben beschränkt sich in der katholischen Kirche keineswegs auf die Thätigkeit eines Ordens; diese Sorge und Pflege ist viel allgemeiner und umfassender: jeder Seelsorger der katholischen Kirche ist ein Krankenpfleger. Selten ist ein Katholik so verkommen, daß er nicht, wenn er schwer erkrankt, die Sterbsacramente, namentlich das hl. Sacrament der Oelung, zu empfangen verlangte. Während nun alle Gläubigen auf ihrem Krankenlager sich nach dem Diener der Kirche sehnen, gilt es als

eine der schwersten Verpflichtungen dieses Dieners, den Kranken beizustehen und ihnen die hl. Sterbsacramente zu reichen, ja es würde ihm zur höchsten Schuld angerechnet, wenn er dem Rufe eines Kranken nicht folgte. Im Gegentheil findet er sich bei länger anhaltender Krankheit oft, nach Umständen wohl täglich bei dem Kranken ein. Da nun der Mensch für sittliche Erweckung und Läuterung nie empfänglicher ist, als auf dem Krankenbett, und da auch die Umgebung des Kranken sich vielfach in einer für sittliche Ansprache höchst günstigen Stimmung befindet, so hat der Seelsorger als Krankenpfleger ein fruchtbares Feld der Thätigkeit für sittliche Erweckung Belehrung Leitung Stärkung und Tröstung. Und da jeder Gläubige in der Regel wenigstens einmal (eben auf dem Kranken- und Sterbebett) in eine Lage kommt, in welcher er die Schrecken der Religion hören und empfinden muß, und die Tröstungen der Religion ersehnt und empfangen will, so ist in der Regel jeder Gläubige wenigstens einmal dem erweckenden stärkenden und tröstenden Worte seines Seelsorgers aufgethan. Der mit dem hl. Sacramente der lezten Oelung eng verbundene Krankendienst der Geistlichen ist sonach in der katholischen Kirche eine unermeßliche, an keinem Gläubigen vorübergehende sittliche Wohlthat, und Niemand kann bemessen, wie viel am Kranken- und Sterbebett Glauben lebendig erweckt, Selbsterkenntniß und Sündenerkenntniß hervorgebracht, Reue und Bußgeist erzeugt, Hingebung und Geduld bewirkt, Sterbensmuth und Hoffnung geschaffen wird. Gewiß, die sittliche Bedeutung des von der katholischen Kirche bewahrten hl. Sacramentes der lezten Oelung kann nicht hoch genug angeschlagen werden.

c. Schon im Mittelalter bestand in Fontevrand ein kirchlicher Orden zur Bekehrung gefallener Jungfrauen, und in der Gegenwart blüht in der katholischen Kirche zu dem gleichen Zwecke der Orden vom guten Hirten. Wenn man nun

erwägt, wie nahe es häufig liegt, daß solche gefallene Personen nach Leib und Seele völlig untergehen, rückhaltlos dem Laster leben, und tausend Andere in das gleiche Verderben ziehen, so ist es eine große sittliche Wohlthat für die Gefallenen selbst und für die menschliche Gesellschaft, wenn sie wiedergebracht und einem tugendhaften Wandel zugeführt und zurückgegeben werden. Die katholische Kirche aber, aus welcher solch ruhmwürdige Orden hervorgegangen, darf sich wohl seiner sittlich rettenden Thätigkeit rühmen und freuen.

Wenn Jemand nun von einer Religion und Kirche, welche er achten und ehren soll, vor Allem sittlichen Character und sittliche Wirksamkeit fordert, wird Solcher sich, wenn er auf Alles bisher Gesagte hinblickt, mit der katholischen Kirche nicht befreunden wollen? — Wahrlich, Wer diese Kirche schmähen oder gar verlassen mag, der hat sich selbst geschmäht und verlassen. Das Erste und Alleinige, was ihn in seinem Urtheile und seiner Wahl bestimmen mußte, die Rücksicht auf die sittliche Kraft und den sittlichen Ernst dieser Kirche hat ihn nicht bestimmt, hat ihn vielmehr unberührt gelassen oder wohl gar abgestoßen. Was sollen wir von ihm sagen? — Und wenn Jemand darum, weil er eben die katholische Kirche nicht kennt, dieselbe schmäht, oder gar verlassen mag; ist diese Unkenntniß eine unüberwindliche? Ist das, was ich in dem Vorstehenden über die sittliche Kraft, welche in dieser Kirche ist, gesagt habe, wenn es gleich einer Masse unkirchlicher Katholiken sträflich entgeht, etwas Unbekanntes? Sind insbesondere die großen sittlichen Persönlichkeiten, welche im Laufe der Jahrhunderte aus der katholischen Kirche hervorgegangen sind, nicht in der offenen Geschichte der Kirche eingezeichnet? Warum findet man es nicht der Mühe werth, sich auch nur in etwas über seine eigene Kirche und ihre Geschichte zu unterrichten? — Auch da, was sollen wir sagen? —

Aber wenn die katholische Kirche so viele ihr eigene sittliche Bildungskraft besizt, als hier angegeben worden, so muß, sagt man, das auch in der Wirklichkeit sichtbar seyn, die Früchte müssen es zeigen, und man muß unter den Bekennern der katholischen Kirche offenliegend mehr Sittlichkeit finden, als bei andern Confessionen. Dieses ist aber, fährt man fort, der Fall nicht, vielmehr läßt sich in Betreff der öffentlichen Sittlichkeit kein Unterschied, wenigstens keiner zum Nachtheil der andern Confessionen, wahrnehmen. Steht sich aber, sagt man weiter, die Sittlichkeit bei den Bekennern der verschiedenen christlichen Confessionen ohngefähr gleich, und bemerkt man höchstens einen von localen oder nationalen Verhältnissen bewirkten Unterschied, so erweist sich alle Rede von einer eigenen sittlichen Kraft, welche in der Lehre und den Institutionen der katholischen Kirche liegen soll, als grundlos. Ich antworte hierauf: Ich bin weit entfernt zu behaupten, daß es unter den Bekennern anderer Confessionen nicht viele edle Persönlichkeiten gebe. Es sind mir deren in meinem Leben nicht wenige begegnet. Um aber sagen zu können, der Stand der Sittlichkeit im Großen und Ganzen sey bei den verschiedenen Confessionen ohngefähr der gleiche, dazu wird eine Untersuchung erfordert, welche weit tiefer eingehen muß, als die insgemein einzugehen pflegen, welche die fragliche Behauptung so leichtweg aufstellen. Nach der Zahl etwa der zur Oeffentlichkeit gekommenen und in den Zucht- und Correctionshäusern bestraften Vergehen und Verbrechen der verschiedenen Confessionsverwandten urtheilen, hieße einen ganz ungenügenden Maßstab anlegen. [1]) Wer ein wahres und gründliches Urtheil über den Stand der Sittlichkeit bei den verschiedenen Confessionen aussprechen wollte, müßte wissen, wie groß die Zahl deren, welche sich durch ihre Gottseligkeit, Menschenliebe und liebende

[1]) Doch kommen nach amtlichen Quellen z. B. in Preußen 30 Todesurtheile auf die evangelische, 5 auf die katholische Confession.

Thätigkeit strahlend über die übrige Gesammtheit erheben. Diese Hochstehenden wägen schwer. Solcher müßte ferner wissen, wie groß die Zahl deren, welche sittlich untadelhaft sind, aber es sind nur öffentlich, nicht auch im Verborgenen. Vieles glänzt, und ist ein Abscheu vor Gott. — Solcher müßte weiter wissen, die Zahl deren, welche untadelhaft sind aus Motiven ihres Glaubens, und die Zahl deren, die es sind kraft ihrer glücklichen Natur und Umgebung, oder kraft ihrer Klugheit, ihres Vortheils, ihrer Ehre rc. Das Maß des die Handlungen des Menschen bestimmenden Glaubens entscheidet allein über das Vorhandenseyn und das Maß der Sittlichkeit. — Solcher müßte weiter wissen, wie viel innerer aus religiöser Gewissenhaftigkeit entsprossener Kampf gegen die tausendfachen Versuchungen des Fleisches und der Welt unter den Bekennern einer Confession vorhanden ist, und bei augenblicklicher Schwachheit und Verirrung wie viel immer frische sittliche Erhebung. Je mehr Kampf, je mehr immer wiederkehrender Kampf, desto mehr (auch bei oft anhaltenden Schwankungen) sittlicher Wille, desto mehr heiliges Sehnen in dem edleren Theile des Herzens. — Solcher müßte deßgleichen wissen, wie groß die Zahl deren, welche von der Sünde überwältigt sind, aber mitten in ihrem Sündenstand von Reue gequält werden, und eine gewisse Sehnsucht und Hoffnung der Bekehrung bewahren. Es ist ein mächtiger Unterschied zwischen kalten, in ihrer Verkommenheit ruhigen, und zwischen beunruhigten Sündern. — Endlich müßte Solcher die Zahl deren wissen, welche unter den Bekennern der verschiedenen Confessionen sich im Laufe ihrer Jahre oder am Ende ihres Lebens noch von ihren Sünden bekehren. Selbst wer auf dem Todbette noch zur Reue kommt, stirbt immerhin nicht wie der, welcher kalt und trozig von hinnen geht. — Freilich weiß das Alles allein Gott, aber angesehen die angegebenen Erwägungspunkte, und angesehen die angegebenen

in der katholischen Kirche liegenden sittlichen Bildungs- und Erweckungsmittel ist man wohl zu der Annahme berechtigt, daß die Entscheidung der Frage nicht zum Nachtheil der katholischen Kirche ausfallen könnte.

Wäre es aber möglich, daß in irgend einer bestimmten Zeit oder in irgend einem Lande die Angehörigen der katholischen Kirche in der That sittlich zurückständen oder wenigstens in keiner Weise voran wären, so könnte das nie und nimmer seine Ursache in der Lehre und den Institutionen der katholischen Kirche, vielmehr müßte es seinen Grund ganz anderswo haben. Was ich von der Beziehung der katholischen Kirche zum sittlichen Leben gesagt, was ich dießfalls über ihr Dogma, ihren Cult und ihre Disciplin beigebracht habe, steht fest, ob auch durch Ungeschick oder Trägheit der Menschen und durch unselige Zeiten ein guter Theil der berechtigten sittlichen Früchte verkümmert wäre. Ja, möchten auch noch so Viele dem katholischen Namen Unehre machen: darum sind Lehre und Institutionen ihrer Kirche dennoch, was sie sind.

Wenn aber die katholische Kirche so reich an Kraft ist, die Menschen zu heiligen und dem ewigen Leben zuzuführen, was folgt daraus für die Diener dieser Kirche? — Es versteht sich, daß die katholische Kirche die in ihren Lehren und Institutionen specifisch liegende sittigende Kraft nur durch ihre Organe oder Diener — zunächst durch ihre Seelsorger wirksam machen kann. Es ergiebt sich also für diese (die Seelsorger) eine ungeheure Verpflichtung, die Gläubigen in Alles einzuführen und mit Allem zu durchdringen, was ihre Kirche an Erweckung zu einem sittlichen Leben, an Bewahrung Besserung und Kräftigung desselben in sich hat. Und es ergiebt sich weiter eine ungeheure Verantwortung, wenn die Diener der Kirche ihre Hand müßig in den Schoos legten, und all den großen, in ihrer Kirche liegenden Reichthum sittlicher Anregungen und Ui-

bungen unbenützt ließen. Wenn ein katholischer Seelenhirt seine ihm anvertraute Gemeinde ansieht, und in derselben nicht wenige Unsittlichkeit wahrnimmt, so kann er wohl zürnen und über Verdorbenheit klagen, aber er darf doch auch die Frage, ob und wie weit er Alles, was die Kirche an heiligenden Kräften besitzt, mit Eifer Umsicht Ausdauer Langmuth und Geduld zur Hand genommen und seinen Pflegeempfohlenen vorgeführt und eingeschärft habe, nicht von sich weisen. Es ist leicht anklagen, beschimpfen, den Grund des sittlichen Verfalles auf dieses und jenes äußere sittlich nachtheilige Verhältniß schieben: aber ob auch mit allen reichen zu Gebot stehenden Mitteln dagegen gekämpft worden? —

Man denkt ohne Zweifel, ich habe durch vorliegende Erörterung die katholische Kirche erhöhen wollen. In der That habe ich das gewollt. Ehre, wem Ehre gebührt! Und man soll gewiß bestrebt seyn, jenen Katholiken, welche ihre Kirche ignorieren oder in aufgeklärten Kreisen sich derselben wohl gar schämen, inzwischen ihr Angesicht nie gesehen haben, dieses Angesicht zu zeigen, damit sie im Anblicke desselben mit Hochachtung erfüllt werden; aber ein zweiter nicht weniger angelegentliche Zweck war, den Dienern der katholischen Kirche den Reichthum dessen zu einer übersichtlichen Anschauung zu bringen, was in ihre Hand gelegt ist, um die größten Wohlthäter der Menschheit zu werden, d. h. je in dem zugewiesenen Kreise ein sittliches, darum würdiges, gottgefälliges, von Gott gesegnetes, und der seligen Unsterblichkeit harrendes Daseyn zu gründen und zu pflegen. Ich hoffe, daß die Diener der katholischen Kirche durch die Kirchenfreiheit, wo solche erlangt ist, weil unbehindert in ihrer Thätigkeit, sich zu einer großartigen Anstrengung werden aufgefordert fühlen, um durch alle die reichen und mächtigen, in ihre Hand gelegten Mittel Christen zu bilden, die ein Wohlgefallen sind vor Gott und den Menschen. Was hälfe auch die neue Stellung der Kirche ohne neuen Aufschwung ihrer Kräfte?!

Vierzehnte Erörterung.

Die Unsterblichkeitslehre in ihrem Verhältnisse zur Natur und irdischen Stellung des Menschen.

Ich habe in einer früheren Erörterung gesagt, die Angemessenheit einer Lehre zu den Bedürfnissen des Menschen beweise für deren objective Realität. Ich glaube auch in der That, daß Niemand eine Lehre auszudenken wisse, welche für den Menschen heilend, heiligend und tröstend wäre, aber keine objective Wahrheit hätte. Es ist daher von großem Interesse, jede Wahrheit nach ihrer Bedeutung für die Erlösung Heiligung und Tröstung des Menschen zu betrachten, weil ihr enger und unlösbarer Zusammenhang mit dieser Erlösung Heiligung und Tröstung für ihre objective Wirklichkeit zeugt. Je fruchtbarer eine Lehre, je gefordeter von der Natur des Menschen, je berechneter auf die Zustände und Bedürfnisse desselben, desto sicherer ist sie auch wahr.

Wenden wir dieses auf die Lehre von der Unsterblichkeit an, und betrachten wir die Bedeutung dieser Lehre für den Menschen nach seinen vornehmsten Kräften und Zuständen. Ob sich diese Lehre nicht durch ihre Angemessenheit zu diesen Kräften und Zuständen rechtfertige, ja als völlig iu sie verwachsen, und von ihnen gefordert darstelle? — Ich habe zwar die Lehre von der Unsterblichkeit des Menschen bereits im zweiten Hefte meiner Erörterungen besprochen, aber ich habe dieselbe dort aus einem andern Standpunkte betrachtet, und wenn ich hier etwas Neues auch nicht vorzubringen im Stande bin, so mag es doch von

Interesse seyn, uns den Zusammenhang dieser Lehre mit unserer Natur und irdischen Stellung klar zu machen.

1. Vor Allem stellt sich die Lehre von der Unsterblichkeit in ihrer specifischen Angemessenheit zur Natur des Menschen darin dar, daß diese Lehre weit mehr ist, als blos der menschlichen Natur zusagend, daß sie mit dieser Natur geradezu zusammenfällt. Wenn nemlich der Mensch ist, um sein Seyn weiß, und in diesem selbstbewußten Seyn sich selig fühlt, so läuft es schneidend gegen sein innerstes Wesen, nicht zu seyn, oder von sich selbst und seinem Seyn zu lassen und nicht mehr zu seyn. Der Mensch will seyn, weil er ist, und will bleiben, weil er von seinem Seyn schlechterdings nicht lassen kann. Er entsezt sich vor einem Nichtmehrseyn, weil solches der Natur des Seyns, insbesondere des selbstbewußten Seyns innerlichst unversöhnlich und ewig widerstreitet. Wenn folglich der Schöpfer mit dem Menschen, indem Er ihm ein selbstbewußtes Daseyn verliehen hat, nicht ein grausames Spiel treibt, wenn im Gegentheil Wahrheit und Consequenz in seinem Werke ist, so muß das Halten des zum Selbstbewußtseyn gebrachten, d. i. persönlich gewordenen Lebens an sich selbst, da es unabweislich und nothwendig ist, auch Wahrheit haben. Und so erscheint die Unsterblichkeit allerdings als zusammenfallend mit der Natur des Menschen, sie erscheint nemlich als jenes Festhalten, womit sich das zum Selbstbewußtsein erhöhte Daseyn des Menschen selbst festhält und seiner ganzen Natur zufolge ewig sich festhalten muß.

2. In einem andern merkwürdigen Zusammenhang mit der Natur des Menschen erscheint die Unsterblichkeitslehre, so wir auf die geistigen Kräfte desselben hinschauen. Fassen wir vor Allem seine Intelligenz ins Auge. Wenn es sich um nichts weiter handelte, als daß wir eine Reihe von Jahren das uns verliehene Daseyn hienieden fortbringen, und uns dasselbe soviel

thunlich, angenehm machen, wozu dann ein Fragen des Geistes nach übersinnlichen Dingen? Wozu ein Gedrängtseyn über das Irdische und Sichtbare hinaus? Wozu namentlich ein Forschen nach dem Urgrund aller Dinge, und nach dem lezten Ziele derselben? Wofür der Gedanke an eine Weltgeschichte, und das Bemühen, das Räthsel derselben zu lösen? Woher und Wozu Ideen, und der Aufschwung zu ihnen? Woher und wozu der Glaube an ihre Realität, und das Streben ihrer Verwirklichung? rc. — Das Alles ist ja für den Menschen eitel und leer, wenn sein Leben auf dieses Daseyn beschränkt ist. Und man fragt dann mit gerechter Verwunderung: was hat der Schöpfer für rege, und doch nuzlose Strebungen in die Menschenseele gelegt? Wie hat Er ihr Fragen anerschaffen, deren Lösung völlig werthlos für ihn ist? — Anders dagegen erscheint die Sache, wenn man sich den Geist des Menschen unsterblich denkt. Nun begreifen wir unsern anerschaffenen Wissensdurst, denn ein unermessliches Lernen, ein endloses Eindringen in die Natur des Universums seiner Kräfte und Geseze rc. gehört izt zu unserer Aufgabe. Nun begreifen wir die Nöthigung in unserm Geiste, vom Endlichen, Vergänglichen und Sichtbaren zu dem Unsichtbaren, Wandellosen und Ewigen aufzusteigen, denn wir gehören ja in unserem Wesen selbst dem Uebersinnlichen und Ewigen an. Nun lohnt es sich der Mühe zu lernen, denn unsere Erkenntnisse sind bleibender Gewinn, und die ersten Schritte zu einer unermeßlichen Einsicht. Nun werden wir nicht zurückgeschreckt von unüberwindlichen Dunkelheiten, die auf manchen Fragen unseres Geistes liegen, denn das uns eingepflanzte Bedürfniß des Fragens bürgt uns für eine einstige Antwort, und wir unterwerfen uns willig der Offenbarung im Glauben, dessen gewiß, daß sich der Glaube in Schauen verwandeln werde. Kurz, die Natur unserer Intelligenz findet ihre Rechtfertigung handgreiflich in der Unsterblichkeitslehre, wogegen diese Natur ohne die Lehre der Unsterb-

lichkeit unbegreiflich, ja im herben Widerspruche ist mit der Annahme eines auf diese Erde beschränkten Daseyns des Menschen.

3. In einem gleich innigen Zusammenhang mit der Natur des Menschen erscheint die Unsterblichkeitslehre, wenn wir die Willenskraft des Menschen ins Auge fassen. Wir haben das Vermögen, über den Begehrungen unseres Herzens und unseres Leibes zu stehen, und uns selbst zu bestimmen unabhängig von ihnen, ja wider sie. Nicht genug: Eben weil wir dieses Vermögen haben, fühlen wir in uns die Aufforderung, uns wirklich zu einem über den natürlichen Begehrungen stehenden freien Leben zu erheben. Und haben wir uns wirklich erhoben, und stehen wir unabhängig über Welt und Fleisch, so fühlen wir uns befriedigt, weil frei; haben wir dagegen unsere Kraft und Selbstständigkeit an die Macht der Welt und des Fleisches verloren, so sind wir unzufrieden in uns selbst, und fühlen uns entwürdigt, weil unfrei, und den Thieren gleich, beherrscht von unsern Empfindungen und Gelüsten. Ich frage nun, wozu diese Einrichtung der menschlichen Natur, d. h. wozu die Macht und Aufforderung in dem menschlichen Geiste, eine Stellung einzunehmen über dem Willen der Welt und des Fleisches, ja selbst in einen Gegensaz mit ihnen zu treten, wenn der Beruf des Menschen über diese Erde nicht hinausreicht? Ist es ja dann genug, wenn der Mensch seine zeitlichen Interessen wahrzunehmen versteht, und denselben mit Verstand und Einsicht nachkommt. Die Thiere haben — jedes für seinen Bedarf, die Fähigkeit, das Leben zu erhalten und zu genießen. Mehr bedarf dann auch der Mensch nicht, als seine Interessen zu verstehen, und denselben überall, wo sie sich in den Trieben und Begehrungen fühlbar machen, mit Verstand zu dienen. Eine Erhebung über das Fleisch, ein Kampf wider dasselbe hat dann keinen Zweck, und das Ringen nach geistiger Freiheit müdet ohne endlichen reellen Gewinn nuzlos ab. Anders dagegen verhält sich

Alles, wenn die Existenz des Menschen in eine Ewigkeit hinabreicht, und wenn diese Erde nur eine Vorschule ist für ein künftiges höheres Leben. Nun begreifen wir, warum uns die Gabe der Freiheit geworden. Wir erkennen in ihr das Vermögen und den Beruf, uns von der Erde zu emanzipieren und dem geistigen Theile unseres Wesens, welcher ewig bleiben soll, die Herrschaft zu gewinnen. Wir erkennen in ihr ferner die Fähigkeit und den Beruf, uns in der Treue gegen jenes Gesez, welches in der andern Welt herrscht, zu erproben, und uns fähig zu zeigen, daß uns in jener Welt eine andere und höhere Stelle zum Wirken anvertraut werde. Entweder ist also das Edelste in uns, und wodurch wir uns wesentlich vom Thiere unterscheiden — die Kraft der Selbstbestimmung und der Emancipation von den niederen Interessen des Fleisches blos zur Qual (und zwar gerade für die strebsamsten Geister) in die Menschennatur gelegt, oder es hat Sinn und Zweck, und dann hat folgerichtig auch die Unsterblichkeit Wahrheit.

4. Wir haben von dem Schöpfer ein Herz und eine Liebe empfangen. Wenn unser Daseyn auf dieses irdische Leben beschränkt ist, so muß sich unsere Liebe in dem Besiz und Genuß der irdischen Güter befriedigt, es muß sich ihr Bedürfen in ihnen erschöpft sehen. Wie konnte der Schöpfer auch ein Verlangen in unser Herz gelegt haben, welches nicht erfüllt werden kann, wie ein Bedürfniß nach etwas, so da außer der Sphäre unseres Lebens liegt? Allein unsere Liebe ist in dem, was ihr die Erde bietet, nicht erschöpft, und durch den Besiz und Genuß aller Güter dieses Daseyns nicht befriedigt. Sie kommt vielmehr, nachdem sie alles Weltgut gesehen und genossen, zu dem Ausrufe: Alles, was unter der Sonne, ist eitel. Ja es ergreift sie in Mitte des Weltgenusses eine unendliche Leerheit, und eine tiefe Sehnsucht nach Etwas, so da inneren ewigen Werth habe, bleibe und sie befriedige. — Was folgt hieraus?

Dieses, daß die Organisation unseres Herzens und seiner Liebe auf ein höheres Daseyn, als dieses irdische ist, berechnet sey, und nur unter der Voraussetzung unserer Unsterblichkeit begriffen werden könne. Wir verlangen unserer edelsten Natur zufolge Liebe und Gegenliebe — reine, in die Ewigkeit dahindauernde, wandellos treue. Wo ist diese? Die Erde gewährt sie uns nicht. Die Erde hat weder reine noch ewige Liebe. Die Liebe, welche wir suchen, ist in dem heiligen, unsterblichen und wandellosen Schöpfer- und Vatergeiste. Zu Ihm also sich zu erheben, Ihn mit höchster Liebe zu empfangen, ist des Herzens innigste freudigste Lust. Und sie ist in Jesu Christo, dem Menschgewordenen Sohne Gottes, dem Opferer seines Lebens für uns, dem Heilande der Welt, dem ewig Bleibenden und ewig Liebenden. An Ihn also zu glauben, Ihm von ganzer Seele anzugehören, und ewig mit Ihm vereint zu werden und zu seyn, ist des Herzens höchste Freude und Seligkeit. Und sie ist in den heiligen Engeln, in den zu Gott eingegangenen Menschen, und in allen vom Geiste Gottes erfüllten und getriebenen Mit-Seelen — in Allen, die sich uns einigen vor Gott, und uns angehören in Gott und für Gott. Sie Alle lieben rein, treu, ewig. Sie also zu finden, ihnen anzugehören, mit ihnen zu glauben zu lieben zu hoffen zu kämpfen ist unseres Herzens reinster und innigster Genuß. Ob also die Voraussezung eines unsterblichen Lebens nicht in der Natur unseres Herzens liege? Ob dieses Herz nicht eben unter dieser Voraussezung zu seinen edelsten Empfindungen und Strebungen erwache? d. h. ob dasselbe nicht ein gottinniges, menschenfreundliches, liebethätiges, überhaupt würdiges und erhöhtes Leben nicht unter der fraglichen Voraussezung gewinne und lebe? Ohne diese Voraussezung aber, also auf das Erdenleben angewiesen, was bleibt der Seele übrig, als daß sie sich der irdischen Begierde und Lust hingebe, und in derselben niedrig und verächtlich untergehe? —

5. Betrachten wir auch unsere äussere Lebensthätigkeit im Zusammenhang mit der Unsterblichkeitslehre! Gewiß wird sich diese Lehre auch in ihrer Beziehung zum irdischen Wirken des Menschen als zum System der Menschenschöpfung gehörend ausweisen. Wenn wir uns nemlich selbst als Unsterbliche denken, so sind alle unsere Kräfte nicht blos für den irdischen Gebrauch, sondern zum Behuf einer sorgsamen Ausbildung gegeben, und nicht das ist die Hauptsache, was wir durch sie schaffen, sondern was wir in Folge ihrer Ausbildung persönlich wägen und sind. Ebenso wenn wir als Unsterbliche wirken, wiegt nicht blos die That, die wir nach unserer irdischen Stellung verrichten und die der Erde gehört, es wiegt weit mehr der Geist der That — das Herz, die Liebe, überhaupt das Geistige, welches in der That ist. Der Geist der That gehört der unsichtbaren Welt an, und giebt Zeugniß, ob wir in dieser unsichtbaren Welt eine Stelle einzunehmen und im Geiste dieser Welt zu wirken fähig seyen. — Wenn wir uns als Unsterbliche betrachten, und in unserem materiellen Wirken nur den Sinn und Geist einer künftigen himmlischen Wirksamkeit erringen und erproben sollen, so ist ferner der, welcher den ärmsten und bittersten Wirkungskreis auf Erden hat, durchaus nicht verkürzt gegen den, welcher den weitesten Kreis der Thätigkeit und die reichsten Mittel besizt. Auch der Aermste und Bedrückteste kann es dem Vornehmsten und Reichsten in dem, was in unsern Werken das Geistige und Ewige ist, d. h. in der Liebe Demuth Geduld und Ausdauer gleichthun, oder auch ihn darin übertreffen. — Wenn wir uns als Unsterbliche betrachten, so ist weiter die ganze Oikonomie dieser Erde nur ein Nachbild der Oikonomie der Himmel, und wir sehen uns aufgefordert, durch unsere Werke in einem unermeßlichen, alle Menschen vereinenden Zusammenhalt und Beistand hienieden einen Haushalt darzustellen, welcher ein Nachbild ist des himmlischen. Umgekehrt nun aber,

wenn wir keine Unsterblichkeit vor uns haben, was lohnt es sich dann der Mühe, unsere Kräfte weiter als für den irdischen Lebensbedarf auszubilden? was liegt dann daran, bei unserm Thun und Lassen eine edle Gesinnung, eine liebereiche und opferbereite Seele zu haben? Genügt es doch, wenn wir unsere Stelle nur klaglos ausfüllen. Und wo soll der Arme, der Niedrige, der Leidende in seiner geringen verachteten und gedrückten Lage den Muth hernehmen, sein ungesegnetes Tagewerk fortzuführen, und ohne Neid oder Murren zu wirken und zu dulden? — Gewiß, der menschliche Haushalt, das Wirken und Dulden der Millionen ist auf die Voraussezung des Glaubens an die Unsterblichkeit gebaut, und in einem unzertrennlichen Zusammenhang mit diesem Haushalt.

6. Die Erde trägt Distel und Dornen. Ein schweres Geschick liegt auf Adams Kindern. Ist es denkbar, daß der Schöpfer dem tausendfachen menschlichen Nothstande keine Tröstung beigegeben? Oder ist es denkbar, daß Er solchen Nothstand ohne besonderen Zweck und Gewinn auf die Menschheit gelegt habe? Warum soll eben der Mensch, der Geschöpfe edelstes, die meisten Leiden zu erdulden haben? Warum soll eben der Mensch, der fühlende, der mit Bewußtseyn begabte, die meisten Schmerzen tragen, und seinen Tod mit offenen Augen schauen? — Wenn des Menschen Ende seine Vernichtung ist, so wissen wir auf diese Fragen keine Antwort. Aber es muß eine Antwort geben, und diese kann nur in der Unsterblichkeitslehre gefunden werden, so daß also diese Lehre in dem engsten Zusammenhange mit der diesseitigen schöpferischen Einrichtung, d. i. mit dem Leidensstande der Welt steht. Eine Oikonomie, in welcher sich Alles am Ende in Tod auflöst, kann schon von vornherein von Gott — dem Lebendigen und Lebengeber nicht seyn. Aber auch abgesehen hievon erklärt und verklärt sich der Nothstand, welcher auf der Menschheit liegt, auf Grund der Unsterb-

lichkeit in eigener glorreicher Weise. Izt faßt der Mensch sich nemlich als Sünder, der sich selbst um seine ursprüngliche unsterbliche Seligkeit gebracht hat. Er unterwirft sich daher den Leiden und dem Tode in tiefer Demuth und Ergebung. — Izt begreift er ferner, daß ein Land des Todes seine Heimath nicht seyn kann: er betrachtet sich also selbst als Pilger und Fremdling, und fühlt, daß die irdischen Genüsse sein Erbtheil nicht seyen. Als Fremdling und Pilger bekennt er sich zu den Worten des Apostels, da er schreibt: „Die Zeit ist kurz. Denen, die Weiber haben, wird seyn als hätten sie keine; den Fröhlichen, als freueten sie sich nicht; den Käufern, als besäßen sie nichts; und denen, die der Welt genießen, als genössen sie ihrer nicht. Denn die Gestalt dieser Welt vergeht." 1. Kor. 7, 29—31. Er verzichtet auf die Liebkosungen dieser Gegenwart. — Izt ist ihm weiter, als hätte er einst eine selige Heimath gehabt, aber durch seine Schuld verloren. Ein tiefer Lebensernst, eine stille Wehmuth und Sehnsucht zieht sich durch sein ganzes Wesen. — Noch mehr. Izt ist er gering gebeugt arm, vielleicht von dem Mächtigeren zertreten, aber doch hat er ein Gefühl innerer unentreißbarer Größe, denn er ist ein Sohn der Ewigkeit; und er geht nicht an dem Geringsten mit Verachtung vorüber, denn bald vielleicht tragen Engel denselben in Abrahams Schoos. — Izt gewinnt er auch den Fehlern und Gebrechen der Mitmenschen eine beruhigende Seite ab. Diese sind nun theils Zöglinge und Anfänger: sie verdienen Geduld; theils sind sie Erzieher: ihre Mängel und Härten üben uns in allerlei Tugend. Wir tragen sie also in Langmuth und Milde. Ob daher die schöpferische Einrichtung dieser Welt, d. h. der Leidensstand derselben in der Lehre von der Unsterblichkeit ihre Erklärung und Rechtfertigung finde? Oder ob es sich mit der Idee des Weltschöpfers und einem Schöpfungszwecke vertrage, den Leidensstand der Menschheit sich mit dem Tode enden zu lassen? —

7. Betrachten wir die Unsterblichkeitslehre in ihrem Zusammenhang, insbesondere mit jenem Stande, welcher auf Erden der verbreitetste und wichtigste ist — dem Ehstande, und im Zusammenhang mit jenem Geschäfte, welches auf Erden als das wichtigste bezeichnet werden muß — der Erziehung. Ob sich diese Lehre nicht im Zusammenhang mit diesem ersten Stand und Geschäfte der Menschheit gleichsam aufnöthige? Siehe, nun ist es, d. h. auf Grund unserer Unsterblichkeit ist es ein großes und wahrhaft freudiges Ereigniß, wenn ein Kind zur Welt geboren wird: es ist dasselbe ein unsterblicher Geist, und denen, welchen es geschenkt worden, unverlierbar. Und es ist ein großer und wahrhaft erhebender Beruf, das Unmündige zur Erkenntniß und Liebe seines Schöpfers heranzubilden, und es so in dieses Daseyn einzuführen, daß es durch dasselbe hindurch das ewige Leben gewinne. Der Acker, welchen ich bebaue, giebt mir Früchte für ein Jahr. Die Mühe aber, die ich auf Menschenerziehung verwende, lohnt sich durch eine in die Ewigkeit dahindauernde Frucht. Namentlich für die Aeltern welch ein Genuß nun, der Anblick ihrer Kinder! Sie sind so unmündig und klein und anspruchlos, und sollen doch als erkenntnißreiche und liebende Geister in die Ewigkeit hinab leben. Sie sind so voll und ganz ihr Eigenthum, welch ein reicher und seliger Besitz; aber der Besitz soll bleiben — die Kleinen sollen vereinigt werden im ewigen Leben vor Gott für und für! — Ebenso welch ein Genuß für den Lehrer und Erzieher, insbesondere für den Religionslehrer, der Anblick der ihm übergebenen Kinder und Erwachsenen! Seine Thätigkeit an ihnen, seine Erziehung ist ein Werk, das in die Ewigkeit hinabwährt, und seine Pfleglinge werden sein Ruhm seyn vor Gott ohn Ende. Wie begeisternd nun für den Priester der Gedanke, Vater und Mutter und Haus und Aecker und Weib und Kind dahingeben und unsterbliche Seelen der seligen Unsterblichkeit zuführen! Wie erhebend der Muth, jegliche Mühe und

Noth zu dulden, ja selbst das Leben zu opfern im Geschäfte der Bekehrung der Ungläubigen! — Wird wohl eine Lehre, welche dem ersten Stand der Erde so hohe Würde und Bedeutung verleiht, und wird eine Lehre, welche dem folgereichsten Geschäft der Erde solchen Schwung giebt und ihm unaussprechlichen Erfolg sichert, eitel Schwärmerei seyn? Was ist dann noch wahr, wenn das nicht, was die Menschheit hebt und heiligt? Und lohnt es sich überhaupt noch der Mühe, von Wahrheit zu reden oder nach Wahrheit zu forschen, wenn das wahr ist, was den Menschen zum aufgeblasenen, wie Blasen zusammensinkenden, armseligen Thiere macht?

8. Es liegt in der menschlichen Natur ein Sinn für das Große und Schöne. Ist dieser Sinn bei der Unsterblichkeitslehre betheiligt? — „Seth, heißt es in den hl. Büchern, war hundert und fünf Jahre alt, da zeugte er Enos; und lebte sodann noch achthundert und sieben Jahre, und zeugte Söhne und Töchter; und er starb. Enos war neunzig Jahre alt, da zeugte er Kenan. Und nach der Erzeugung Kenans lebte er achthundert fünfzig Jahr, und zeugte Söhne und Töchter; und er starb." Ganz so steht geschrieben von einer langen Reihe der Urväter. Sie wurden geboren, zeugten Söhne und Töchter, und starben. Wäre dieses die Geschichte des Menschen, und könnte man nichts weiter von uns sagen, als sie wurden geboren, lebten, zeugten, ernährten, und starben, was gäbe es Armseligeres und Trivialeres, als des Menschen Daseyn? Und doch ist dieses, sobald man das Menschenleben auf diese Erde beschränkt, in der Hauptsache der ganze Inhalt der Geschichte des Menschen. Wozu also ein Sinn und Gefühl für das Große und Erhabene? Was kann da Großes und Erhabenes geschehen? — Anders freilich verhält es sich bei dem Glauben an ein unsterbliches Leben. Da stehen Männer und selbst Frauen auf, und treten in den Kampf wider Ungerechtigkeit und Laster. Sie erliegen der Boßheit der Tücke

der Gewalt, und gehen unter. Aber ihr Ende ist ein höchst würdiges und großartiges. Sie haben die Tugend und die Treue hinüber gerettet in die Ewigkeit. — Da opfern Tausende alle ihre Lebensgüter, alle ihre Kräfte, alle ihre Genüsse einer hohen Lebensaufgabe. Sie werden arm, um Viele leiblich und geistig zu bereichern. Sie werden es im Aufblicke zu einem ewigen Leben. Aber nun, bieten sie nicht in ihrer Entsagung und Thätigkeit ein erhabenes Schauspiel dar? — Da liegen Tausende gebeugt, bedrängt, krank, in jahrelangen Schmerzen, von menschlicher Hilfe aufgegeben, von Allen verlassen; aber im Aufblicke zu ihrem Gott und Heiland sind sie ungebrochenen Muthes, unerschöpflich in der Hingebung Demuth und Geduld. Ihre duldende und hoffende Kraft, ist sie nicht etwas Großes, ja Uibermenschliches? — Da drängen sich auf der Bühne der Welt Ereignisse an Ereignisse, Wirren an Wirren, Kämpfe an Kämpfe. Tausende stehen auf, Tausende gehen unter, Völker kommen, Völker verschwinden. Die Geschichte der Welt erscheint uns im Ganzen, und noch weit mehr im Einzelnen als ein unentwirrbares Räthsel. Wer in dieses Chaos Licht zu bringen wüßte! Wer den Weltgedanken und seine Durchführung kennete! — Aber giebt es auch einen über dem Weltlauf stehenden und in der Weltgeschichte ausgeführten Gedanken? — Es giebt keinen, wenn die Weltgeschichte nicht ihren Anfang und Schluß in einer andern Welt hat. Dagegen, wenn wir unser Geschlecht als unsterblich denken, welch eine erhabene Idee, daß in jener Welt, und im Zusammenhang mit jener Welt das Warum und Wozu aller Geschicke der Menschheit und der einzelen Menschen offenbar seyn und gerechtfertigt dastehen werde. Dieser Einblick in die göttliche Weltführung, in die durch Jahrtausende hinab gehende göttliche Weltführung, in die die Gesammtheit der Menschen und den Einzelen umfassende göttliche Weltführung, in die in das Jenseits hinablaufende göttliche Weltführung,

welch ein Schauspiel! — Wahrlich in und mit der Unsterblichkeit kommt Größe, überhaupt Poesie in das Daseyn der Menschheit und des Menschen.

Wenn wir nun auf alles bisher Gesagte zurückblicken, welches ist das endliche Ergebniß? Wir sagen einfach: die Unsterblichkeit des menschlichen Geschlechtes ist so wahr und wirklich, als wahr und wirklich in der Natur und Stellung des Menschen eine Consequenz ist. Ob nun die — zumal geistige Organisation des Menschen und seine Stellung auf Erden im Widerspruche mit sich selbst stehe? und ob, was die Entwickelung des Menschen zu einem höheren Seyn, was alle Schwunghaftigkeit der Lebensansichten Strebungen und Thätigkeiten bedingt und trägt, Lüge sey und Täuschung? — Fern sey diese Gotteslästerung! Der lezte Artikel des christlichen Glaubensbekenntnisses ist in gewissem Betracht der erste.

Hirscher, Johann Baptist <<von>>,

Erörterungen über die großen religiösen Fragen der Gegenwart den höheren und mittleren Ständen gewidmet

Bd.: 3

(1855)